

SEIT



2021

JAGERN

ABENTEUER IN WALD & FELD



GESCHOSSEN

Eine wirklich
wilde Elchjagd

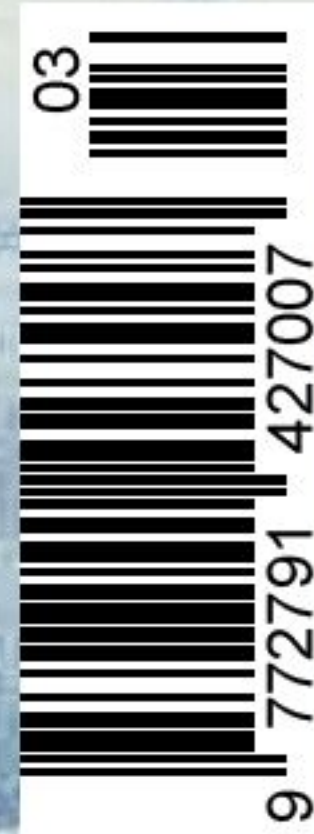
GETROFFEN

St. Hubertus
und Co.

GEKOCHT

Jagdliches
Weihnachtsmenü

Deutschland 8,00
Österreich 9,00





Vorbeikommen, entdecken und genießen!

Der Winter hat viele Geschichten. Unsere erzählen von Begegnungen, guten Gesprächen, Glühweinduft und von **besonderen Angeboten**.
Willkommen zu Sodias Wintergeschichten.

Lagerabverkauf Hallwang

27. & 28. November 2025
08:30–18:00 Uhr
29. November 2025
08:30–13:00 Uhr

- -50 % auf Bekleidung

In Hallwang startet der Winter mit attraktiven Preisvorteilen auf hochwertige Outdoor- und Jagdmode in bester Qualität.

Sodia Hallwang, Mayrwiesstraße 19,
5300 Hallwang

Adventfest Salzburg

Montag,
8. Dezember 2025
08:30–17:00 Uhr

- Mehrwertsteuerfreier Tag
- -50 % Lagerabverkauf

Mit Glühwein, Schmankerln und Adventstimmung genießen wir gemeinsam, was diesen Tag seit Jahren so besonders macht.

Sodia Salzburg, Vogelweiderstraße 55,
5020 Salzburg

Adventfest Gundertshausen

Samstag,
13. Dezember 2025
08:30–14:00 Uhr

- Mehrwertsteuerfreier Tage
- -50 % Lagerabverkauf

Mit Würsteln & Glühwein haben wir einen entspannten Adventvormittag mit guter Laune und attraktiven Angeboten.

Sodia Gundertshausen,
Nr. 76

Draußen rauscht der Wind durch die kahlen Wipfel, in den Revieren liegt der erste Schnee und drinnen, in unseren Hütten, knistert das Feuer ... es ist Winter. Und mit ihm zieht auch eine besondere Zeit in unser jagdliches Leben ein. Eine Zeit, in der die Nächte länger sind als die Tage, in der die Gedanken leiser werden und die Geschichten lauter. Willkommen in der Winterausgabe „Wintergeschichten vom Jagern“.



Diese Ausgabe ist eine wilde Mischung aus Erzählungen, Wissen und Genuss für kalte Tage. Sie beginnt mit einer wirklich wilden Elchjagd am Polarkreis – mit Abenteuerlust, Kälte, Fernweh und dem unvergesslichen Gefühl, draußen zu sein.

Danach rücken unsere Vierbeiner ins Licht: Ob Griffon Korthals, der zottelige Philosoph unter den Vorstehhunden, oder unsere Jagdhunde in der Saisonvorbereitung – sie sind Partner, Helfer und Freunde gleichermaßen. Daher widmen wir ihnen besondere Aufmerksamkeit.

Von dort aus zieht sich ein feiner roter Faden durch alle Seiten: Es geht um jagdliche Bräuche, um Bücher für kleine Jäger, um die Poesie und die Jagd in der Literatur. Denn wo gejagt wird, da wird auch erzählt – und wo erzählt wird, lebt die Jagd weiter. Unser Schutzpatron St. Hubertus führt uns hinein in diese Welt aus Legende, Mythos und Maßstab, die bis heute nachklingt.

Außerdem wird es kulinarisch und kontemplativ: mit französischer Weihnachtsküche, ausgesuchten Weinen und einem ganz besonderen Blick auf das Wildbret, das längst seinen Platz in der Spitzengastronomie gefunden hat – und hoffentlich auch auf dem Tisch bei euch daheim. Dazwischen: feine Lektüreempfehlungen für den Nachwuchs und Seiten, die Lust aufs Lesen machen.

Zugleich werfen wir einen Blick hinaus in die weite Welt: Jagen in Frankreich zeigt, dass jagdliche Eleganz und tiefe Naturverbundenheit sich keineswegs ausschließen, sondern vielmehr ergänzen. Und natürlich darf auch die Praxis nicht fehlen: Sicher auf der Drückjagd heißt es dann, wenn Theorie in der Schneise steht.

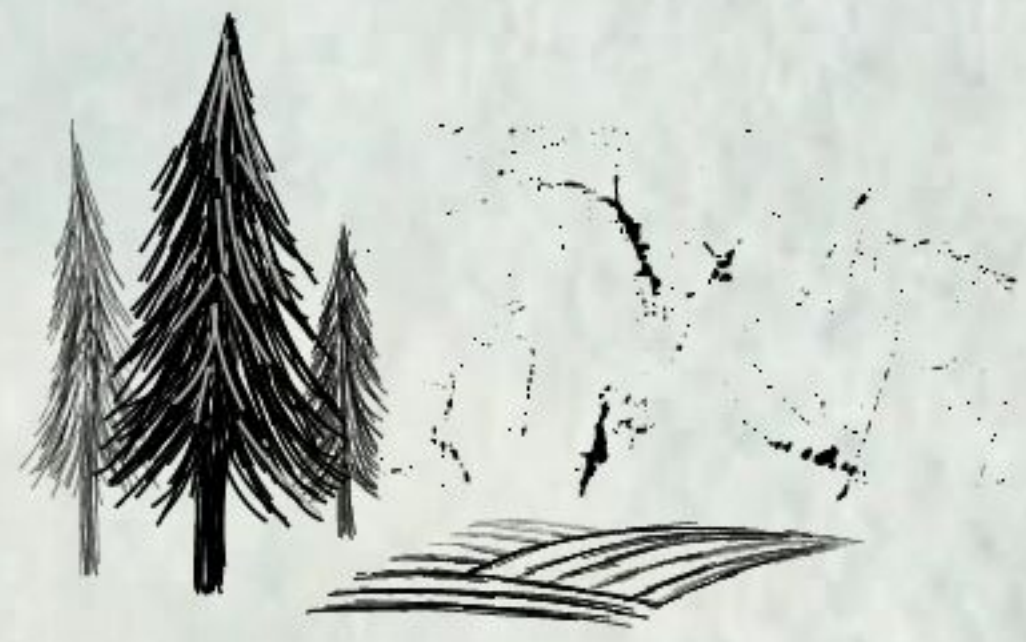
Ein wenig Mode darf auch sein: Wir blicken auf französische Jagdbekleidung, die Tradition und Stil vereint, ohne laut zu sein – très chic.

Zum Abschluss wird es dann noch einmal ganz leise – beim stürmischen Ansitz, wo ein Fuchs mehr ist als nur Beute: Er ist Lehrmeister, Geduldsprobe und poetischer Begleiter durch die Nacht.

Diese Winterausgabe ist wie ein guter Schluck reifer Burgunder: warm, erdig, mit Nachhall. Sie soll euch begleiten, wenn der Wind pfeift und der Mond über dem Revier steht – auf dem Hochsitz, am Kamin, im Herzen.

Weidmannsheil und eine gesegnete Zeit!

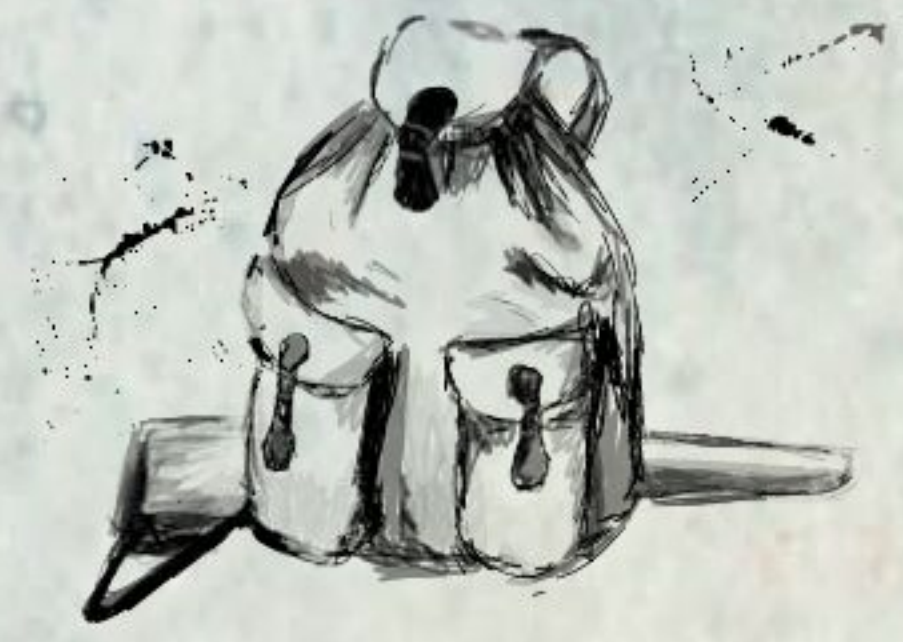
Nadine & Reinhold Sodia
—>>>—



WALD & FELD



MENSCH & NATUR



AUSRÜSTUNG & TECHNIK



GESCHOSSEN
Eine wirklich
wilde Elchjagd

4



Jagdhunde richtig
auf die Jagdsaison
vorbereiten

16



Sicher
auf der Drückjagd

54

72
Jagen
in Frankreich

48
Kinderbücher
zur Jagd

64
Stürmischer
Ansitz



Deine eigene JAGERN-Tasse?
Gib'ts auf www.sodia.cc unter JAGERN Magazin



GENUSS & STIL



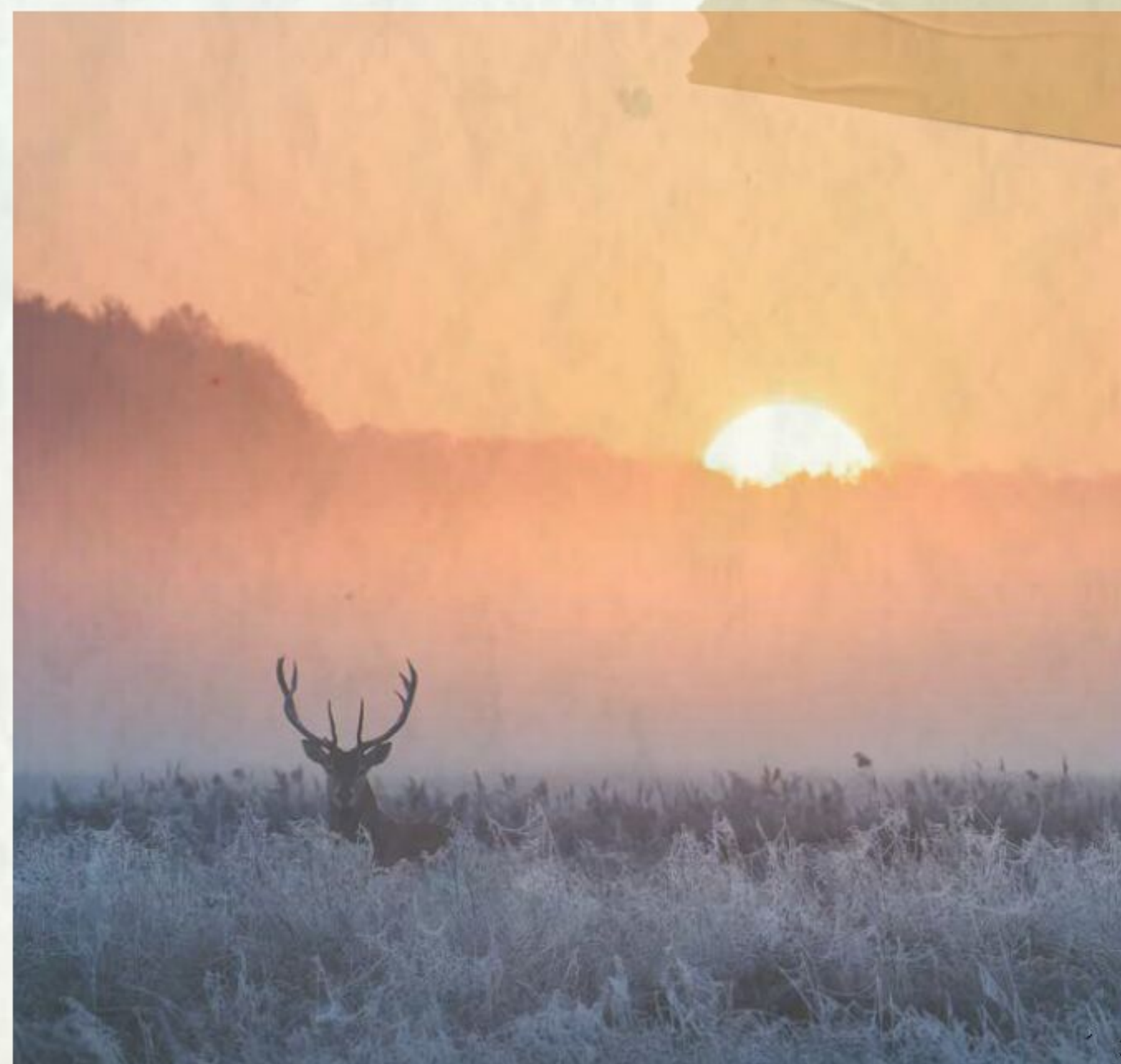
DAMALS & HEUTE



GEKOCHT

Jagdliches
Weihnachtsmenü
nach französischer Art

36



GETROFFEN

St. Hubertus
und Co.

20



42

Rund ums
Wildbret

50

Hirsch und Wein

58

Mit Stil ... die Kolumne
von Sabine Steindl

28

Die Jagd
in der
Literaturgeschichte

80

Ausblick & Impressum

Eine wirklich wilde Elchjagd



TEXT UND BILDER: Jan-C. van Knapheide



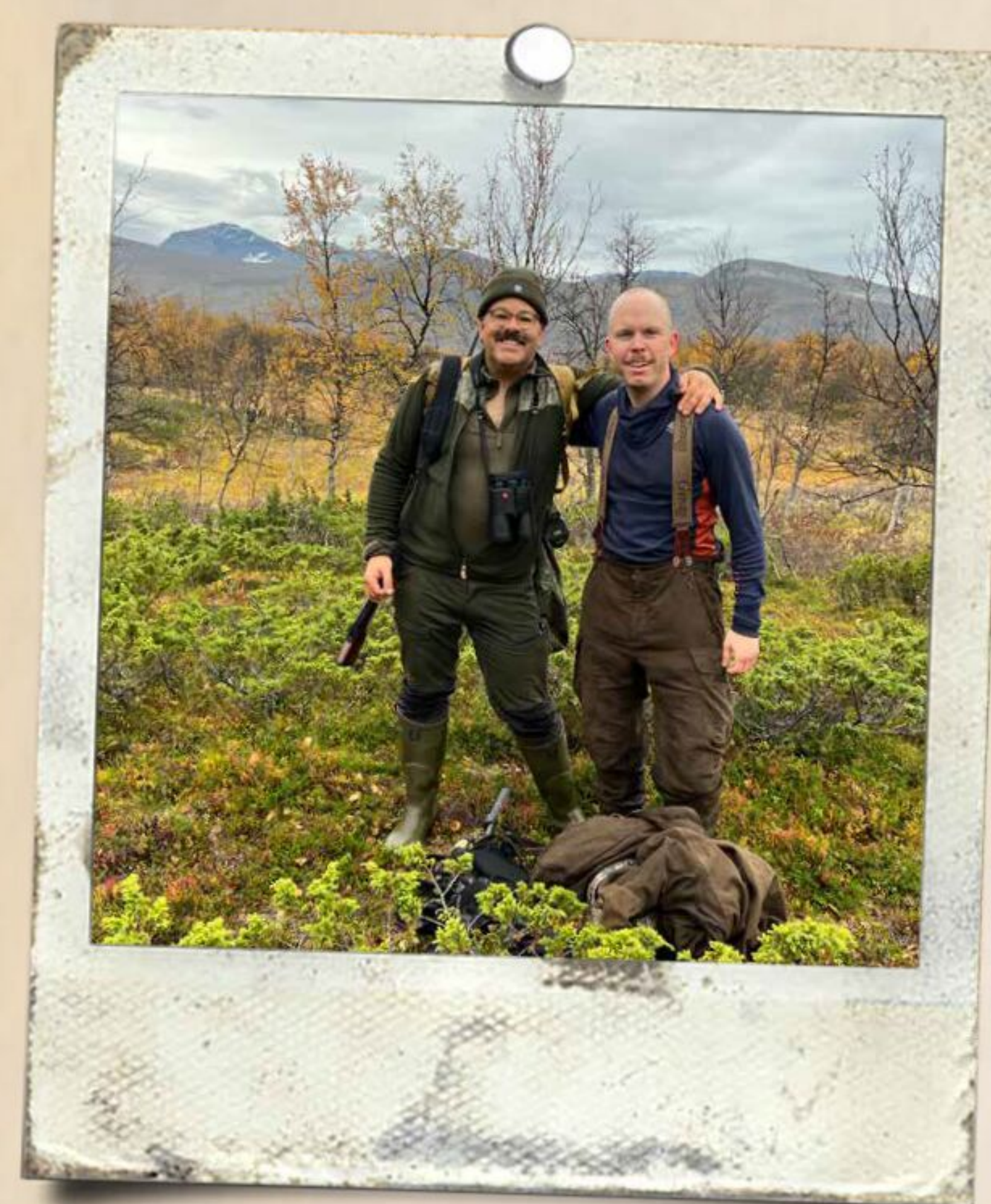
*„Ich habe eine astreine
Elchjagd für uns“,*

sagte mein Freund Jesper.

„Puuh“, dachte ich, „Elchjagden in Schweden sind doch wirklich nichts Dolles mehr, jeder Jagdreiseanbieter hat mindestens eine davon im Programm, alles bis ins kleinste Detail durchorganisiert und mit ‚Abschussgarantie‘, das entspricht nicht wirklich meinem Anspruch an ein gutes Jagdabendteuer.“

„Nicht, was du denkst“, wirft Jesper ein, als hätte er geahnt, was ich gerade gedacht habe. „Ich habe letzts so einen verrückten Samen kennengelernt, der züchtet eigentlich Rentiere, hat aber oben in den Bergen kurz unterm Polarkreis ein exklusives Jagdrecht auf ca. 265.000 Hektar, da kommt man nur mit dem Heli hin. Hast du Lust? Das sollten wir mal ausprobieren, vielleicht ist das etwas für unsere Kunden.“

„Ok“, dachte ich, „das hört sich wild genug an, da bin ich dabei.“ Jesper wusste nicht, dass ich schon länger von einer wirklich wilden Jagd träumte, bei der man mit dem Heli ausgesetzt wird und mehrere Tage in absoluter Abgeschiedenheit Elchen nachstellt. Sowas war mir aber bisher nur aus Kanada bekannt und lag deutlich über meinem Budget.



Samen bzw. die Sami sind das einzige indigene Volk Europas und gelten als Ureinwohner Nordeuropas. Nach einer unschönen Phase, die aus Unterdrückung, Missionierung und Sprachverboten bestand, erfolgte im 20. Jahrhundert die schrittweise Anerkennung und kulturelle Wiederbelebung der samischen Gemeinschaft. Traditionell waren die Samen immer Fischer, Rentierzüchter und Jäger. Heute gelten sie als eigenständiges Volk mit kollektiven Rechten und haben sogar eigene Parlamente.



Jesper und ich kennen uns schon seit einigen Jahren, und zusammen betreiben wir eine kleine Agentur für Jagdreisen in Skandinavien. Wir bieten Jagden an, die man ohne Kontakte zu Einheimischen nur schwer erleben kann – authentische und exklusive Erlebnisse. Jesper ist sehr gut darin, immer neue und wilde Abenteuer aufzutun. Ich bin also gespannt darauf, was uns dieses Mal erwartet.

Zwei Mann, ein Wort – wir beschließen also, uns auf das Abenteuer einzulassen und verabreden uns für Ende September – das ist die letzte Woche, in der die Samen noch Elche jagen, bevor sie ihre Rentiere aus den Bergen in ihr Winterlager an die Küste treiben und keine Zeit mehr für die Elchjagd haben.

Ich möchte daraus direkt mal einen kleinen Roadtrip machen, da ich eh nicht so gerne fliege, meine eigene Waffe mitnehmen will und auch so sehr gerne durch Schweden fahre. Jesper besorgt alle Dokumente für mich, damit ich problemlos einreisen und später dann auch jagen kann. Das ist wider Erwarten (wenn man die deutsche Bürokratie gewohnt ist) kein großer Akt. Einen Hinweis gibt mir Jesper dann vor der Fahrt aber doch noch mit auf den Weg: Ich solle auf gar keinen Fall mit irgendeinem Schweden über dieses Jagdabenteuer reden. Der Grund: Die meisten Schweden finden es ziemlich ätzend, dass die samische Bevölkerung in so großen und privilegierten Gebieten ein exklusives Jagdrecht genießt und der Großteil kommt niemals in den Genuss, dort jagen zu dürfen. Wenn

*Auf nach Norden.
Immer weiter.*

sie dann auch noch erfahren, dass deutsche „Jagdtouristen“ zu sowas eingeladen sind, könnte es Ärger geben ...

Ich habe meiner Frau vorgeschlagen mitzukommen, und unser Weimaraner Ludwig ist natürlich auch mit von der Partie. Die beiden müssen zwar im Tal bleiben, wenn es für Jesper und mich zur Elchjagd geht, da oben nicht genug Platz ist, aber Jespers Eltern haben dort eh eine Hütte, die wir bewohnen dürfen. Für den Weg dorthin werden wir circa drei bis vier Tage brauchen und können unterwegs noch angeln und ein paar schöne Sachen erleben. So machen wir es!

Wir haben Glück – das Wetter ist noch sehr angenehm, die Sonne scheint und der Herbst taucht die Landschaft in wunderschöne Farben. Wir nehmen die Fähre von Rostock nach Gedser und fahren dann über die Öresundbrücke nach Schweden, erster Halt eine kleine Hütte im Wald von Toftaholm. Wir haben beschlossen, uns Zeit für die Strecke zu lassen und uns immer nachmittags eine Unterkunft für die kommende Nacht zu buchen – das klappt erfahrungsgemäß hervorragend, egal, ob bei Hotel oder Hütte. Airbnb und booking.com sei Dank, haben wir so immer ein schönes Dach über dem Kopf, wenn wir keine Lust mehr haben weiterzufahren. Auf unserem Weg machen wir immer an spannenden Orten Halt. So besuchen wir eine bekannte schwedische Axtmanufaktur und decken uns mit Äxten und Beilen ein. Wir halten an lokalen Angelläden und kaufen Köder, die es bei uns so nicht gibt, und fangen damit an kleinen



Seen stattliche Forellen, die unser Abendessen sind. Und wie immer, wenn wir in Schweden sind, essen wir kiloweise Flusskrebse. Abends können wir schon in der zweiten Nacht Polarlichter beobachten, einfach wunderbar. Je weiter wir gen Norden kommen, desto kälter wird es, in der Nacht sinkt die Temperatur schon gegen null. Wir halten zudem an vielversprechenden Flüssen, denn wir wollen unbedingt noch einen arktischen Saibling (*Salvelinus Alpinus*) fangen, der um diese Jahreszeit sehr aktiv ist und dem wir schon seit einigen Jahren erfolglos nachstellen. Leider bekommen wir auch dieses Mal „nur“ ein paar Äschen ans Band. Nach fünf Tagen Fahrt sind wir endlich da. Jesper hat mich gebeten, noch Proviant einzukaufen, da er es erst am nächsten Tag zum Treffpunkt schaffen wird und wir dann direkt losfliegen müssen. Ich kaufe kaloriendichte Nahrung ein, da ich irgendwie im Gefühl habe, dass wir die brauchen werden. Meine Frau Dana und Ludwig machen es sich in der Hütte von Jespers Eltern gemütlich und checken die Angelmöglichkeiten für die nächsten Tage aus. Ich beginne damit, meine Sachen für die Elchjagd zu packen. Jesper hat mich vorgewarnt, dass weder im Hubschrauber noch in der Unterkunft viel Platz sein wird, also muss ich noch etwas umdisponieren, weil ich wie immer viel zu viel eingepackt habe.

Am nächsten Morgen ist es endlich so weit! Ich bin super aufgeregt, denn für mich wird es der erste Flug mit einem Heli sein – und wie ich anfangs erwähnt habe, fliege ich nicht ganz so gerne. Es ist 6 Uhr morgens und meine Frau bringt mich zum

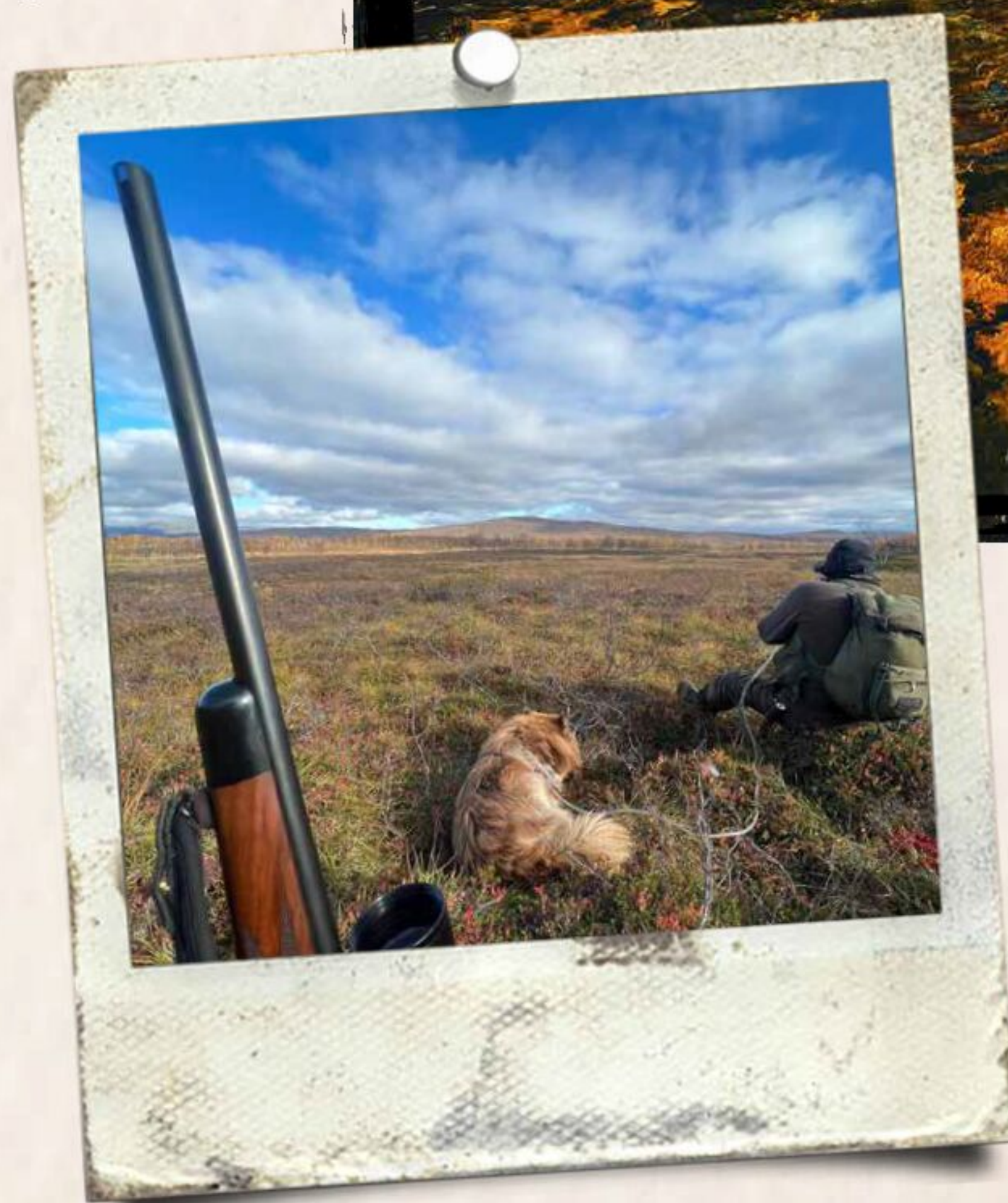
Helipad, wo der Hubschrauber schon auf uns wartet. Zeitgleich schafft auch Jesper es anzu- kommen, der eben noch von Stockholm hier- hergefliegen ist. Sein Equipment und seine Waffe haben wir schon mit eingesammelt, als wir vor ein paar Tagen an Stockholm vorbeigekommen sind. Jetzt ist aber keine Zeit für große Worte – im Heli-Business ist Zeit gleich Geld, also packen wir schnell alles ein und los geht der wilde Flug. Im Gegensatz zu Flugzeugen, die ich wirklich überhaupt nicht mag, ist Helikopterfliegen so ein bisschen wie Busfahren in Südamerika, finde ich. Meine Flugangst hält sich in Grenzen und unser Pilot, der gerade einmal 20 Jahre alt ist, macht einen vertrauenswürdigen Eindruck. Je höher wir steigen, desto klarer wird mir, was wir hier gerade erleben: Vor uns erhebt sich eine atemberaubende Landschaft, eine Wildnis ohne Straßen oder sonstige Zugänge und so weitläufig, wie ich es nur aus dem Fernsehen kenne. Ich weiß, das wird eines der größten Abenteuer mei- nes Lebens! Der Flug dauert knapp 30 Minuten, dann zeigt der Pilot nach unten auf eine kleine Holzhütte und sagt: „Wir sind da!“ Er landet auf einer sumpfigen Fläche und wir müssen schnell alles ausladen, danach startet er direkt wieder los. Es sind circa 50 Meter bis zur Hütte, wo schon eine kleine Gruppe Menschen auf uns wartet: die samischen Jäger, genauer gesagt eine Familie aus Vater, Mutter, ihrem 16-jährigen Sohn und dessen Kumpel. Der Vater heißt Per-Mikael und man merkt direkt: Er ist hier das Oberhaupt. Was Jesper mir nicht gesagt hat: Keiner spricht so richtig Englisch und ich spreche weder Samisch

noch Schwedisch. ‚Naja, wird schon laufen‘, denke ich mir. Das Familienoberhaupt begrüßt uns und Jesper stellt uns vor. Dann wird uns kurz die Hütte gezeigt. Auch hier wartet noch eine kleine Überraschung auf uns, denn die Hütte hat nur einen Raum. An jeder Seite stehen zwei Doppelstockbetten und in der Mitte ist noch ein kleiner, circa einen Meter breiter Gang, an dessen Ende sich ein Tisch und an der anderen Seite ein kleiner Holzofen befindet. Wir schlafen also mit der uns völlig fremden Familie in einem Raum.

Viel mehr Zeit für eine Besichtigung gibt es dann auch nicht – das Familienoberhaupt gibt den Befehl zum Abmarsch, denn es müssen Elche geschossen werden. Ich merke direkt: Die nehmen die Elchjagd sehr ernst. Und ich habe zunächst auch nicht das Gefühl, dass es Per-Mikael so wirklich recht ist, uns hier mitzuschleppen. Aber da sollte ich mich täuschen.

Wir machen uns von der ohnehin schon etwas erhöht gelegenen Hütte zu Fuß auf zum „Gupf“, um uns einen Überblick zu verschaffen und mit dem Spektiv Elche zu spotten. Per-Mikael findet auch sogleich ein paar gute Exemplare. Jesper soll mit dem Sohn und seinem Kumpel mitgehen, Per-Mikaels Frau bleibt oben und gibt per Funk die Elchbewegungen durch. Das Familienoberhaupt nimmt mich unter seine Fittiche und so geht es los. Per-Mikael hat ein ziemliches Tempo drauf und während ich in dem unwegsamen Gelände schauen muss, dass ich mir nicht die Füße und danach noch das Genick breche, wenn ich dort runterpurzle, ist Per-Mikael schon ein paar Dutzend Meter voraus. Wir laufen durch felsiges Gelände, durch sumpfiges Gebiet, durch Sträucher und Dickungen und waten durch Bäche, die leider höher sind als meine Gummistiefel ...

Zwischendurch gibt Per-Mikael mir immer wieder mal ein Zeichen zum Hinknien, dann macht er den Ruf der brunftigen Elchkuh nach. Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich mich darauf nicht vorbereitet habe, und muss erstmal herzlich lachen, als das Familienoberhaupt diese an Oberton-



gesang erinnernden Klänge von sich gibt. Zum Glück kann ich mein Grinsen unter meiner Sturmhaube, die ich aufgrund der Kälte aufgezogen habe, verbergen. Als wir nach

vier Stunden Gewaltmarsch immer noch keinen Anblick haben – mittlerweile ist es schon 12 Uhr –, sagt Per-Mikael, dass es nun Zeit für „Fika“ sei. Fika ist eigentlich die typische Kaffeepause, die für Schweden ein soziales Pflichtritual ist. Per-Mikael hat in seinem Rucksack eine stattliche Küchenausstattung dabei und erweitert so die Kaffee- auf eine Mittagspause. Er zeigt mir sogleich, wie man mit feuchtem Holz (denn es gibt hier nichts anderes) ein Lagerfeuer macht. Er packt eine kleine Pfanne mit Klappstiel aus, dazu eine Kaffeekanne, ein geräuchertes Rentierherz und vier Hände voll herrlicher Pfifferlinge. Per-Mikael hat also nebenbei im Laufen noch frische Pilze gesammelt, während ich damit zu tun hatte, darauf zu achten, mir nicht die Beine zu brechen ... ich habe das gar nicht mitbekommen.



8
9

Als Erstes setzt er den Kaffee auf, dann brät er die Pilze in etwas Rentierfeist an und fügt das in Streifen geschnittene Herz hinzu. Ich schwöre beim Allmächtigen: Nach den Strapazen des Weges ist das eine der leckersten Mahlzeiten, die ich je gegessen habe.

Nach dem Essen funkt Per-Mikael sich mit seinem Sohn und seiner Frau zusammen, die ebenfalls kein Glück hatten. Wir stiefeln zur Hütte zurück, wo wir die anderen treffen. Es ist mittlerweile schon 14 Uhr und ich denke ehrlicherweise, dass jetzt nicht mehr so viel gehen wird. Doch falsch gedacht, Per-Mikael und die anderen gehen hinter die Hütte und kommen mit drei sechsrädrigen Quadmonstern um die Ecke. Es heißt also, Helm auf, aufsitzen und los geht die wilde Fahrt. Da es hier keine Wege oder Straßen gibt, geht es querfeld-ein. Schon bald verstehe ich, warum die Helme ein Visier haben und man dieses auch schließen sollte – und zwar als mich ein Ast im Gesicht trifft, weil Per-Mikael, der fährt wie ein Halbwilder, durch eine Dickung ballert. Nach ca. 10 Minuten kommen wir an ein Seeufer, der See ist so groß, dass man in keiner Richtung ein Ufer erkennen kann. Wir halten an einem kleinen Bootshaus, wo die Samen

in Windeseile zwei Boote zu Wasser lassen und schon sitze ich mit Per-Mikael und seinem Hund in einem davon und wir fahren quer über den See, Jesper ist mit den anderen in die entgegengesetzte Richtung unterwegs. Als wir nach 30 Minuten Fahrt auf der anderen Seite ankommen, macht Per-Mikael mir klar, dass er hier

noch gestern mehrere Bullen und Elchkühe gesehen hat. Wir wandern circa 30 Minuten zu einem vielversprechenden Spot und sogleich fängt mein Jagdführer an, die Bullen zu rufen. Das machen wir auch noch an drei weiteren Spots, bis Per-Mikael sagt: „We make sleep now.“ Wir legen uns ins nasse Moos und pennen erstmal für ein Stündchen – ich wundere mich über gar nichts mehr und bin ehrlicherweise sogar dankbar, dass wir mal eine Pause machen. Das Moos erweist sich, trotz Nässe, als angenehme Schlafunterlage und ich schaffe es sogar, für circa 40 Minuten zu schlafen. Als ich aufwache, schnarcht mein Begleiter noch neben mir, aber auch er erwacht einige Minuten später. Weiter geht's, leider ohne Anblick. Als wir merken, dass es dämmert, meint Per-Mikael, dass wir uns beeilen müssen und ich merke, was er damit meint: Als wir das Boot erreichen, ist es schon ziemlich dunkel und wir haben keine Beleuchtung an Bord. Ich weiß nicht, wie er es macht, aber wir fahren im Stockdunkeln über den See und ich habe zu keinem Zeitpunkt einen Schimmer, wo wir sind oder in welche Richtung wir fahren. Irgendwann taucht ein kleines Licht am Ufer auf, das Bootshaus. Wir kommen noch vor den anderen an und müssen warten. Per-Mikael nutzt die Zeit, um mir mit Händen und Füßen und ein bisschen gebrochenem Englisch mehr über die Jagd und das Leben der Samen hier zu erzählen. Ich habe ja schon gemerkt, dass er sich hervorragend auskennt und ziemlich im Einklang mit der Natur lebt. Ich frage ihn, ob er die Elche, die er und seine Familie erbeuten, selber verwertet und sich davon ernährt. Er verneint und erzählt, dass Rentierfleisch eine wahre Delikatesse sei. Die Elche bringen gutes Geld, sie werden direkt mit dem Heli ins Tal ge-

flogen und dort von örtlichen Metzgern verwertet und verkauft. Man merkt, dass seine wahre Leidenschaft aber seinen Rentieren gilt. Er erklärt mir, dass seine Rentierherde circa 20.000 Tiere umfasst und er einer der großen Rentierzüchter unter den Samen ist. In diesem Moment hören wir Motorgeräusche und die anderen kommen an.

Wir schieben die Boote schnell ins Bootshaus und knattern dann mit den sechsrädrigen Off-roadgefährten durch die Dunkelheit zur Hütte. Dort angekommen, stellen wir die Waffen in den Schuppen und Per-Mikael und seine Frau Gunilla kümmern sich ums Abendessen – es gibt natürlich Rentier. Jesper und ich dürfen die Zeit für einen Saunagang und eine Dusche nutzen. Ja, die Hütte hat zwar nur einen Raum und ist am Ende der Welt, aber natürlich lassen es sich auch die Samen nicht nehmen, daneben noch ein Saunahaus zu haben. Eine Wohltat, denn mein ganzer Körper schmerzt und die Wärme tut einfach nur gut. Da der Esstisch zwischen den Stockbetten steht, passen keine Stühle mehr rein. Wir sitzen daher alle in Skiunterwäsche auf den Betten und lassen und das Rentiergeschnetzelte schmecken. Ich habe als Gastgeschenk zwei Flaschen von meinem Rüdemann-Gin mit dabei und schon leuchten die Augen meiner Gastgeber. Es ist ein lustiger Abend, Jesper übersetzt fröhlich vom Schwedischen ins Englische und zurück. Die Samen sind wirklich krass drauf und haben Ahnung von dem, was sie tun. Per-Mikael erklärt uns, dass seine 20.000 Rentiere auch hier oben sind. Damit sie nicht abhauen und sich nicht zu weit entfernen, hat er zusammen mit seiner ganzen Familie (das sind noch ein paar mehr als die hier Anwesenden) ca. 250 Kilometer Wildzaun um das Areal der Herde gebaut. ‚Wahnsinn‘, denke ich, ‚was für eine Arbeit!‘ Jedes Jahr, wenn der Winter beginnt, werden alle Tiere dann mit einem Helikopter und einer Armada von Quads über 300 Kilometer runter zur Küste getrieben. Hier werden sie dann gezählt, markiert und die schlachtreifen Tiere von der restlichen Herde getrennt. Dabei helfen alle Verwandten und Freunde mit. Nachdem alle reifen Tiere geschlachtet wurden, werden sie verarbeitet und gehen in die Vermarktung. Im Frühjahr wird die Herde dann wieder hoch in die Berge getrieben – Jahr ein Jahr aus geht das so. Man merkt, dass alle Beteiligten dieses Leben lieben und mit hundertprozentiger

Passion dabei sind. Nach dem Essen und ein paar Getränken springt Per-Mikael plötzlich auf und sagt, dass wir jetzt schlafen müssen, denn um 4 Uhr gehen wir wieder raus. Wir hängen noch unsere nassen Klamotten über den Ofen, damit sie eine Chance zum Trocknen haben. Viele Gerüche mischen sich in dem kleinen Schlafraum und es muss für Außenstehende wahrscheinlich wie in einem Pumakäfig riechen, aber ich bin so müde, dass ich nicht lange darüber nachdenke.

Ich bin froh, dass es warm ist und ich jetzt ins Bett fallen kann. Ich schlafe sofort ein. Als um 4 Uhr der Wecker klingelt, hält sich meine Lust aufzustehen in Grenzen. Gunilla ist schon wach und heizt den Ofen an, Per-Mikael steht pfeifend am Gasbrenner der improvisierten Küche und kocht sich einen Samen-Kaffee. Wer denkt, Cowboy-Kaffee wäre stark, der hat noch nie einen Samen-Kaffee probiert – da kann man wirklich einen Löffel reinstellen. Es ist ziemlich kalt geworden. Ich schäle mich aus dem Bett und beschließe, direkt auf das draußen gelegene Plumpsklo zu gehen, bevor das ein anderer macht und man es danach nicht mehr nutzen kann. Draußen sind es minus 4 Grad und die Kälte schlägt mir wie eine Faust entgegen, als ich die Hüttentür öffne. Ich wandere in stockdunkler Nacht, nur in meiner Skiunterwäsche, im Schein meiner Kopflampe die 200 Meter bis zum Plumpsklo, mache aber 20 Meter vorher kehrt, weil ich plötzlich von dem, was mich da erwarten würde, Wind bekomme – und beschließe, dass ich nicht riskieren möchte, auf dem Abort ohnmächtig zu werden.

Wir schmieren uns schnell ein paar Brote und dann geht es schon wieder los. Unsere Klamotten sind zum Glück über Nacht getrocknet und einigermaßen warm. Dann folgt das gleiche Vorgehen wie gestern: Zuerst steigen wir auf den Hügel und halten gemeinsam Ausschau, die Sonne geht am Horizont auf und man kann schon ein bisschen was erkennen. Wir sehen eine Gruppe Elche nördlich von uns. Sofort gibt mir Per-Mikael das Signal zum Folgen. Wieder geht es in Gewaltmarsch-Manier den Berg hinunter, durch Dickungen, Flüsse und sumpfiges Terrain. Plötzlich ruft Per-Mikael: „Stopp!“ Ich bin natürlich sofort hellwach und erwarte, einen Elch in den Anblick zu bekommen.

„I need to shit“, ruft Per-Mikael in rustikalstem Englisch und lacht. Auch ich lache laut los und denke mir, dass auch er das Plumpsklo an der Hütte anscheinend lieber meidet. Nach dieser ungewöhnlichen Unterbrechung geht es dann wieder in vollem Marsch voraus. Über Funk teilt Gunnilla ihre Erkenntnisse der Elchbeobachtung mit uns und Per-Mikael sagt, dass hier irgendwo eine Kuh stehen müsse. Genau in diesem Moment steht sie in circa 150 Metern Entfernung vor uns. Leider hat sie uns vernommen und sucht sofort das Weite. Ich bin erstaunt, wie gut sich diese riesigen Tiere in der kargen Umgebung tarnen können. Jesper und die anderen haben auch Anblick und geben uns die Position durch. Mein Jagdführer erklärt mir, dass der Wind schlecht steht, und dass wir einen großen Bogen schlagen müssen, um auf die andere Seite zu kommen, wo die Elche jetzt anscheinend stehen.



Als wir das geschafft haben, stellt Per-Mikael mich an einem Busch ab und sagt, er gehe noch 200 Meter weiter, sollte etwas kommen, habe ich Schussfreigabe. So vergehen drei Stunden, es kommt aber nichts. Er holt mich schließlich wieder ab und wir laufen zurück in Richtung Hütte. Unterwegs treffen wir die anderen und machen wieder „Fika“. Ich probiere meine neu gelernten Fähigkeiten aus und bringe aus nassem Holz und Rinde ein brauchbares Lagerfeuer zustande. Es gibt das Gleiche wie gestern und Jesper hat noch ein paar Dosen Thunfisch und Weizenwraps dabei. Plötzlich erblicke ich an einer Birke einen großen verholzten Knubbel, der so aussieht, als wäre er verbrannt. Ich erkenne sofort, was das ist: ein Chaga-Pilz. Ich zeige den anderen meinen Fund, aber die schauen mich nur an, als hätte ich eine Geisteskrankheit. „Wie?“, meine ich, „Ihr kennt doch sonst alles, was hier kreucht und fleucht.“ Aber hier haben Jesper und unsere samischen Freunde anscheinend eine Bildungslücke und können von einem wohlstandsverwahrlosten Stadtkind wie mir noch etwas lernen. Ich erkläre ihnen, dass dieser verholzte Knubbel einer der mächtigsten und teuersten Vitalpilze der Erde ist, der nur oberhalb des Polarkreises an Birken wächst und im Internet für horrendes Geld verkauft wird. Die holzigen Stücke kocht man dann in Wasser auf und trinkt den Sud als Tee. Körper und Geist profitieren davon. Ich blicke in ungläubige Gesichter, leider (naja eigentlich zum Glück) hat man hier am „AdW“ kein Netz, sonst hätte ich es ihnen natürlich sofort beweisen können. Natürlich ernte ich meinen Sensationsfund sofort, für sowas habe ich immer mein kleines Handbeil im Rucksack. Per-Mikael glaubt noch immer, dass ich ihn veräppeln will, aber das ist mir egal. Ich weiß, was ich tue.

Nach dem Essen legen wir uns wieder hin und machen eine Stunde Powernap, bevor es zur

Hütte zurückgeht. Hier teilen wir uns erneut auf, Per-Mikael und ich gehen Richtung Norden und die anderen Richtung Westen. Mein Begleiter hat wieder ein Tempo drauf, dass ich Mühe habe, in dem unwegsamen Gelände Schritt zu halten. Das Ganze geht ungefähr zwei Stunden so, als Per-Mikael mich wie aus dem Nichts anschreit: „Shoot, shoot, shoot!“ Da ich die ganze Zeit auf meine Füße geschaut habe, um nicht auszurutschen oder zu stolpern, habe ich bisher nicht mitbekommen, worum es geht, aber circa 150 Meter vor uns steht

eine Elchkuh. Per-Mikael hat keine Geduld und trägt lieber selbst den Schuss an, die Elchkuh liegt im Knall. Mein Adrenalinlevel ist jetzt ganz oben und meine Hände zittern. Per-Mikael signalisiert mir, dass wir keine Zeit haben und unsere Beute schnell versorgen müssen. Zusammen wuchten wir die Kuh auf den Rücken und während ich sie an den Vorderläufen stabil halte, bricht mein Jagdführer sie auf. Man sieht, dass er das anscheinend täglich macht: Es dauert nicht viel länger als bei einem Reh und die Kuh ist fachgerecht aufgebrochen und versorgt. Zu meiner Verwunderung werden die Innereien anscheinend nicht verwertet. Wir spannen noch ein Netz über das Tier, welches Per-Mikael aus seinem Rucksack zaubert – das soll Beutegreifer davon abhalten, sich hier gütlich zu tun. Denn die Kuh muss über Nacht hier liegen bleiben, bis der Heli sie

morgen abholen kann – heute ist es dafür schon zu spät. Per-Mikael und ich machen uns wieder auf den Weg und versuchen, noch ein bisschen mehr Beute zu machen – ohne Erfolg allerdings, in der Dämmerung kehren wir schließlich zur Hütte zurück. Die anderen sind auch schon da, sie hatten leider kein Glück. Es wird wieder ein lustiger Abend, alles scheint schon so vertraut, als würden wir uns seit Jahren kennen. Jagd verbindet eben. Das Vorgehen für den nächsten Tag fühlt sich ebenfalls schon wie Routine an: 4 Uhr aufstehen, fertig machen, Brote schmieren und rauf auf den Gipfel





Infobox: Jede samische Familie und jedes Mitglied einer solchen, hat ein eigenes Erkennungszeichen, welches sie bei erlegtem Wild oder auch geschlachteten Rentieren in die Ohren ritzen. Durch diese Markierungen weiß der Metzger später, wem welches Stück zuzuordnen und gutzuschreiben ist.



Jede samische Familie und jedes Mitglied einer solchen, hat ein eigenes Erkennungszeichen, welches sie bei erlegtem Wild oder auch geschlachteten Rentieren in die Ohren ritzen. Durch diese Markierungen weiß der Metzger später, wem welches Stück zuzuordnen und gutzuschreiben ist.

zum Spotten. Gunilla und Per-Mikael entdecken einen jungen Elchbullen und Per-Mikael sagt zu mir: „This is perfect moose for you, we try get him.“ Das letzte Wort ist kaum ausgesprochen, da geht es schon wieder in Sieben-Meilen-Schritten den Berg runter. Wir machen immer wieder halt, um den Elch zu rufen. Dann funkt Gunilla uns an, dass der junge Bulle in unsere Richtung unterwegs sei. Wir gehen hinter ein paar Wacholdersträuchern in Deckung. Per-Mikael ist ca. 30 Meter von mir entfernt und macht seine Elchrufe. Es dauert ein paar Minuten, dann sehe ich den jungen Elchbullen aus einer Dickung 200 Meter entfernt spitz auf mich zukommen. Ich versuche, mich hinter dem kleinen Wacholderstrauch so unsichtbar wie möglich zu machen. Der Elchbulle steht nun 5 Meter vor mir und äugt in meine Richtung. Ich halte die Luft an – ich kann so un-

möglich einen Schuss antragen, das Tier würde mich bei der kleinsten Bewegung vernehmen. Ich warte also und tatsächlich, der Bulle bewegt sich weiter. Ich traue mich immer noch nicht aufzuschauen, aber aus meinem Augenwinkel sehe ich, dass er nun breit steht. Ich entsichere meine Waffe, schnelle aus meiner Deckung und trage einen Schuss hinter den Blättern an. Der Bulle gerät ins Wanken und taumelt noch gut 20 Meter davon, bevor er zusammensackt. Per-Mikael jubelt, eilt zu mir und umarmt mich.

Er gratuliert mir. Gemeinsam gehen wir zu unserer Beute und ich begutachte den Bullen. „Perfect shot“, ruft Per-Mikael mir anerkennend zu. Ich bin erleichtert. Was für ein braver Bulle. Klar, mit einem Jahr hat er natürlich so gut wie nichts auf, aber ich bin ja auch nicht hier, um Trophäen abzustauben, sondern um Erinnerungen zu schaffen. Per-Mikael schätzt den Bullen auf circa 300 Kilo. Er wirkt zufrieden und wir machen uns ans Werk, ihn aufzubrechen und für den Abtransport vorzubereiten. Ich frage, ob ich die Leber und das Herz haben darf. Das möchte ich gerne von meinem ersten Elch mitnehmen und zubereiten. Ich darf. Als wir alles erledigt haben, machen wir uns auf den Weg zur Hütte, wo wir die anderen treffen. Eigentlich war geplant, dass wir noch eine Nacht bleiben, aber für den Nachmittag ist ein Wetterumschwung angesagt. Also ist der neue Plan, noch einen Spot anzufahren und dann die Beute sowie Jesper und mich auszufliegen, bevor wir hier für mehrere Tage festsitzen. Wir packen also schon mal unsere Sachen, dann fahren wir mit den 6x6ern auf einen Berg. Per-Mikael, Jesper und ich setzen uns auf die eine Seite, die anderen verteilen sich weiter. Wir sitzen auf kleinen Felsvorsprüngen und glasen die Umgebung ab. Gunilla hat Anblick und ruft Jesper per Funk ab, zu ihr zu kommen.

Bei uns passiert relativ wenig. Plötzlich und unvermittelt steht eine Gruppe Elche, angeführt von einem kapitalen Bullen, auf dem Rücken circa 200 Meter neben uns. Per-Mikael hat es auch gesehen und wir beide tragen fast gleichzeitig einen Schuss an. Getroffen, aber nicht ideal, der Bulle tritt die Flucht Richtung Tal an. Per-Mikael nimmt zu Fuß die Verfolgung auf, ich behalte den Bullen im Glas

und gebe meinem Jagdführer die Richtung durch. Ich sehe, wie sich der Bulle in circa 900 Metern Entfernung niederlegt, und leite Per-Mikael in seine Richtung. Er findet den Bullen und streckt ihn mit einem finalen Schuss. Ich mache mich sogleich auf, um ihm beim Aufbrechen zu helfen. Als ich zu ihm komme, strahlt er. Gunilla und Jesper scheinen auch noch einen kapitalen Bullen erlegt zu haben und so haben wir doch noch ordentlich Beute gemacht.

Wir bereiten alles für den Abtransport vor, ich gehe wieder auf die Spitze, wo ich mich mit Jesper treffen soll. Dort beobachten wir, wie beide Elchbullen ausgeflogen werden und machen uns dann für unsere eigene Abholung bereit. Ich finde auf dem Plateau noch einige Abwurfstangen von Rentieren, die ich als Souvenir mitnehme. Dann hören wir schon den nahenden Helikopter. Wir bedanken uns bei unseren samischen Freunden und versprechen, bald wiederzukommen.

Per-Mikael hat mich nämlich eingeladen, mal bei einem Rentiertrieb mitzumachen. Dieses Abenteuer werde ich mir natürlich nicht entgehen lassen. Der Hubschrauber sammelt uns ein und wir fliegen noch kurz zur Hütte, um unsere Sachen einzuladen, dann geht es endgültig raus aus der Wildnis und zurück ins Tal. Keine Sekunde zu früh, denn die Sicht ist gleich null, Schneeregen und starker Wind kommen auf und plötzlich fühlt sich das Helifliegen nicht mehr so angenehm an wie eine Busfahrt in Südamerika. Naja, trotzdem überlebe ich und an der Basis angekommen, warten schon Frau und Hund auf mich. Ich kann es gar nicht abwarten, meiner Frau alles zu erzählen. Der Pilot sagt, er müsse noch mal rauf, den Bullen von heute Morgen und die Elchkuh von gestern rausholen. Ich gebe ihm noch zwei Flaschen Gin für unsere samischen Gastgeber mit, denn die ersten beiden haben nicht lange gehalten. Ich verabschiede mich von Jesper, der auch noch nach Stockholm fliegen muss, und fahre mit meiner Frau zurück in die Hütte von Jespers Eltern.

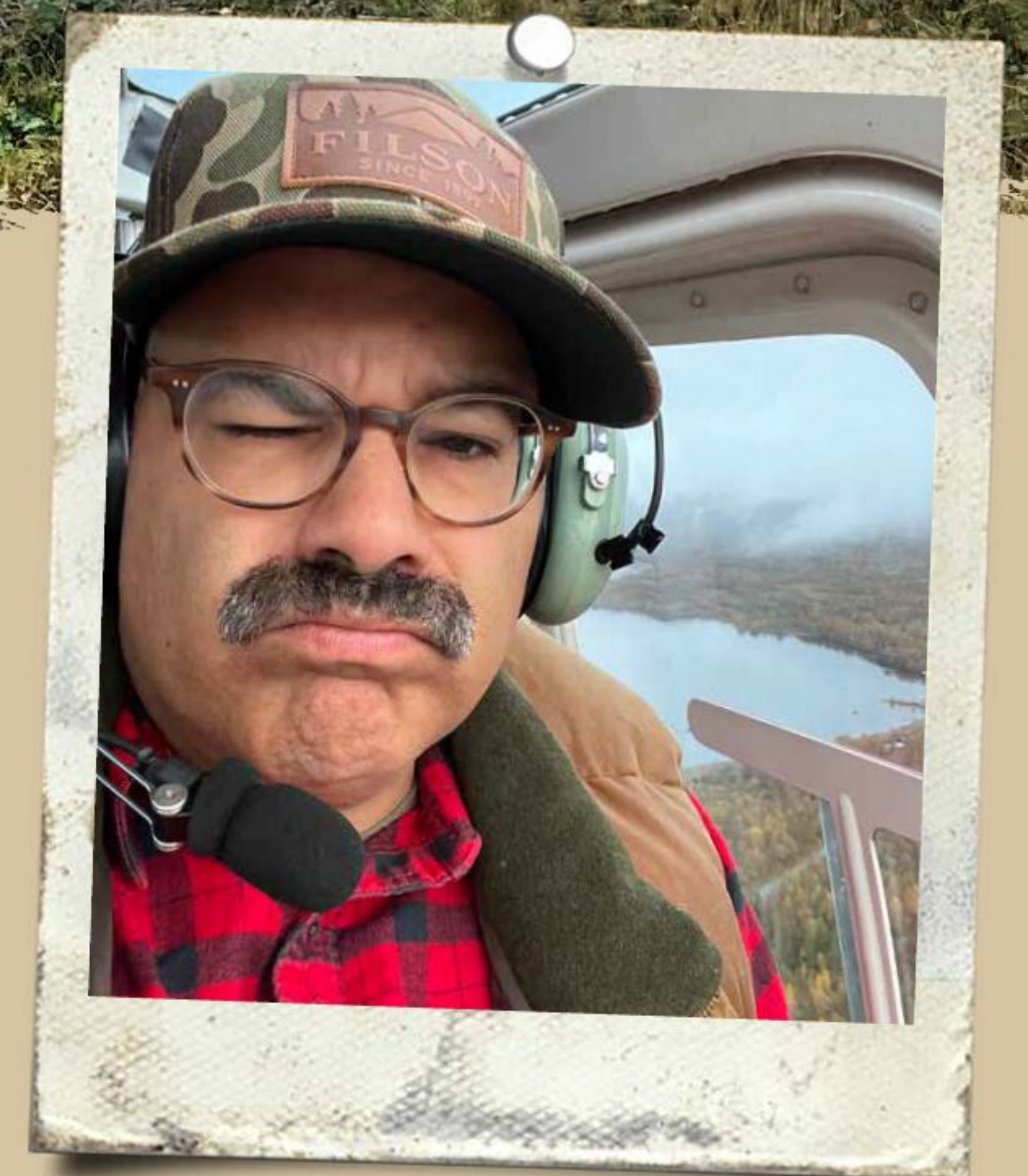




Dort wartet noch eine Überraschung auf mich: Meine Frau hat es tatsächlich geschafft, zwei wunderschöne arktische Saiblinge und eine kapitale Bachforelle zu fangen. Wir machen aus den frischen Fischen feinstes Sashimi und zum Hauptgang gibt es Elchherz und Leber von meiner Beute. Ein wahrer Hochgenuss! Noch bis in die späten Abendstunden sitzen wir am Kamin und erzählen uns, was wir in den letzten Tagen so erlebt haben.

Am nächsten Morgen treten wir die Heimfahrt an. Wir lassen uns wieder ein bisschen treiben und machen noch einen Zwischenstopp bei einem lokalen Wildmetzger, um uns mit circa 30 Kilogramm Elch- und Rentierfleisch einzudecken – dank unserer Tiefkühltruhe im Auto ist der Transport bis nach Hause kein Problem. Glücklicherweise mit vielen schönen Erinnerungen und Erfahrungen im Gepäck, erreichen wir drei Tage später unser Zuhause in der Niedersächsischen Elbtalaue.

Dieses Abenteuer ist wahrscheinlich nicht für jeden etwas, aber rückblickend war es eines der schönsten jagdlichen Erlebnisse, an denen ich je teilnehmen durfte. Weidmannsheil! ★



Über den Autor: Jan-C. van Knapheide ist 40 Jahre alt und wohnt zusammen mit seiner Frau und Weimaraner Ludwig auf einem alten Gehöft an der Elbe nahe Hamburg, wo er auch sein Jagdrevier hat. Er ist Jäger, Unternehmer und Abenteurer. Als Autor eines prämierten Wildkochbuchs liebt er zudem die Kulinarik. Er betreibt eine Spirituosenfirma für Jäger und eine kleine Agentur für exklusive Jagdreisen. Aktuell baut Jan eine eigene Brennerei für exklusiven Whiskey.

Mehr über Jan findet ihr unter:
www.vanknapheide.com

Jagdhunde richtig auf die Jagdsaison vorbereiten

Ein umfassender Leitfaden für Hundeführer



TEXT: Uwe Heiß



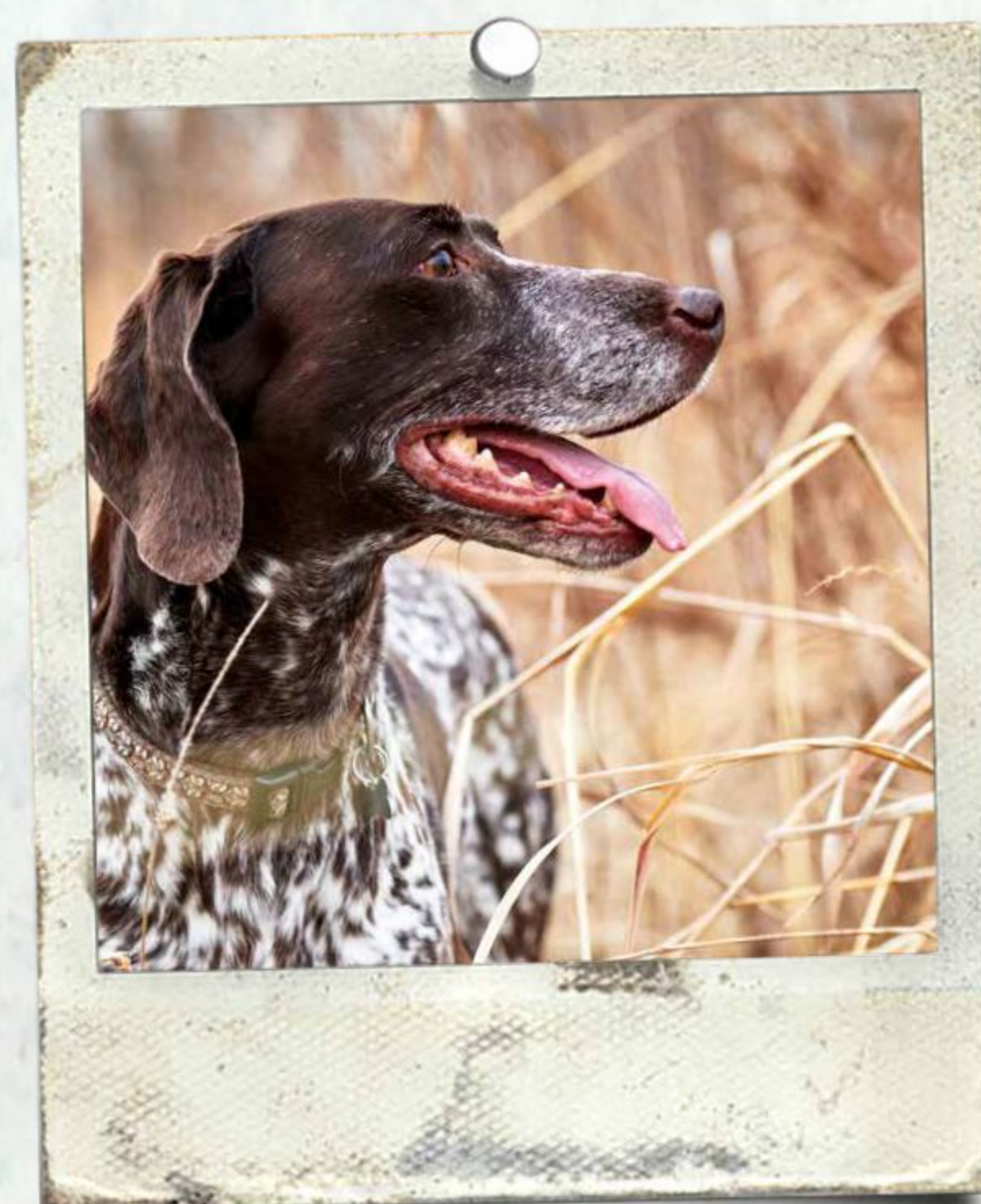
Ein gut ausgebildeter Jagdhund ist für die weidgerechte Jagd unverzichtbar. Er ist nicht nur Helfer, sondern auch Partner im Revier – ob bei der Nachsuche, beim Apportieren oder beim Stöbern im Dickicht. Mit dem Ende der Schonzeit beginnt nicht nur für uns Menschen, sondern auch für unseren Hund eine Phase der Vorbereitung. Mit der richtigen Planung und konsequentem Training können wir ihn körperlich, geistig und jagdlich optimal auf die kommende Saison vorbereiten. In fünf Schritten zeige ich dir, wie du dabei systematisch und effektiv vorgehst.

Kondition und körperliche Fitness – die Grundlage für Leistungsfähigkeit

Nach der jagdfreien Zeit, in der viele Hunde weniger gefordert werden, ist der Aufbau von Ausdauer, Beweglichkeit und Muskulatur essenziell. Damit dein Hund fit in die Jagdsaison startet und sie auch gesund wieder verlässt, solltest du rechtzeitig mit dem Training beginnen – am besten 8 bis 10 Wochen vor Saisonbeginn. Starte mit täglichen moderaten Spaziergängen und steigere die Dauer Schritt für Schritt. Nutze diese Runden nicht nur zur Bewegung, sondern trainiere dabei auch Gehorsam und Nackenmuskulatur durch Apportierübungen. Ergänzend eignen sich Laufeinheiten am Rad, Schwimmen und freies Laufen im Gelände. Ich persönlich bevorzuge das freie Laufen am Fahrrad, da das dauerhafte Traben an der Leine die Gelenke stark belastet. Außerdem lässt sich dabei hervorragend das Stopp-Kommando aus der Bewegung trainieren.

Achtung: In Österreich ist es grundsätzlich verboten, einen Hund beim Fahrradfahren an der Leine mitzuführen – sowohl auf Straßen als auch auf öffentlichen Radwegen. Verstöße können teuer werden.

Achte immer auf den Trainingszustand deines Hundes und vermeide Überlastung. Kurze Strecken am Anfang sind besser als zu viel auf einmal. Ein kleiner Trainingsplan hilft dir, die Fortschritte im Blick zu behalten. Um gezielt Rücken- und Hinterhandmuskulatur aufzubauen, eignen sich Bergaufläufe oder das Apportieren im unebenen Gelände. Das Gewicht des Apportels darf dabei langsam gesteigert werden – ein ausgewachsener Hase bringt schließlich gut 4,5 Kilo auf die Waage. Kontrolliere zudem regelmäßig die Pfotenballen, besonders bei Schotter oder harten Böden, und passe die Ernährung der Aktivitätsphase an. Hochwertiges, proteinreiches Futter unterstützt den Muskelaufbau und die Regeneration. Wenn du auf fettreiche Nahrung umstellst, führe sie schrittweise ein, um Verdauungsprobleme zu vermeiden. Plane außerdem ausreichend Ruhezeiten ein – Regeneration ist Teil des Trainings.





Gehorsam, Führigkeit und Sozialverhalten – die Basis für Sicherheit und Zusammenarbeit

Ein zuverlässiger Jagdhund muss auch unter Ablenkung gehorchen. Wiederhole regelmäßig die Grundkommandos wie „Sitz“, „Platz“, „Hier“, „Bleib“ und „Fuß“ in unterschiedlichen Situationen und Umgebungen. Achte auf Signalklarheit – jedes Kommando sollte eindeutig und ohne Wiederholung gegeben werden.

Wenn die Grundlagen wieder sitzen, kannst du gezielt Ablenkungen einbauen: Reviergänge mit Wildgeruch, Begegnungen mit anderen Hunden oder sichtbare Wildbewegungen. So lernst du, wie dein Hund reagiert und kannst sein Verhalten gezielt festigen.

Jagdspezifisches Training – praxisnahe Vorbereitung auf den Reviereinsatz

Je nach Rasse und Einsatzbereich unterscheiden sich die Trainingsschwerpunkte.

- **Für Apportierhunde** wie Retriever oder Spaniels sind Markierungen, Einweisen und Suchen in unterschiedlichem Gelände wichtig. Vorstehhunde wie Deutsch Drahthaar oder Weimaraner sollten regelmäßig das Vorstehen und Festmachen des Wildes mit lebenden Vögeln – etwa Wachteln – trainieren und das ruhige Verhalten beim Schuss üben. Auch Feldsuchen und Schleppen fördern Nasenarbeit und Finderwille.
- **Bei Stöber- und Schweißhunden** legst du regelmäßig Schweißfährten unterschiedlicher Länge und variierenden Alters. Baue Hindernisse, Haken und Verleitungen ein, damit der Hund lernt, konzentriert und ruhig zu arbeiten. Belohne besonders das gleichmäßige, konzentrierte Verfolgen der Spur – hier zeigt sich wahre Jagdreife.

Gesundheit, Ausrüstung und Vorsorge – Sicherheit im Revier gewährleisten

Bevor es wieder ins Revier geht, sollte dein Hund topfit und seine Ausrüstung in Ordnung sein. Eine tierärztliche Kontrolle ist Pflicht: Herz, Gelenke, Augen und Zähne müssen überprüft werden. Achte auf einen aktuellen Impfschutz (Tollwut, Leptospirose, Zwingerhusten) und führe eine Wurmkur sowie Zecken- und Flohprophylaxe durch.

Auch die Ausrüstung verdient Aufmerksamkeit: Kontrolliere Signalhalsband oder -weste für Sichtbarkeit, das GPS-Ortungsgerät für den Einsatz im weiten Gelände, die Schutzweste gegen Wildschweinangriffe sowie ein Erste-Hilfe-Set mit Verbandsmaterial, Zeckenzange und Desinfektionsmittel. Denk auch an einen Trinkwasserbehälter – besonders bei langen Einsätzen im Sommer.

Mentale Vorbereitung und Bindung – das Unsichtbare sichtbar machen

Ein ausgeglichener, motivierter Hund arbeitet zuverlässiger und sicherer. Stärke eure Bindung, indem du bewusste Zeit mit ihm verbringst – abseits des Trainings. Gemeinsame Spaziergänge, Spiel- und Streicheleinheiten fördern Vertrauen und Teamgeist. Sorge auch für geistige Auslastung: Kleine Suchspiele im Garten oder das gezielte Einbauen neuer Aufgaben halten deinen Hund geistig wach und motiviert. Achte dabei darauf, Monotonie zu vermeiden – Abwechslung ist der Schlüssel.

Ebenso wichtig sind Ruhephasen. Nach jeder intensiven Einheit sollte der Hund zur Ruhe kommen dürfen. Trainiere gezielt das „Runterfahren“ nach Erregung, etwa durch ein festes Kommando wie „Ruhe“ oder einen Rückzugsort wie seine Box.



Fazit: Vorbereitung ist Verantwortung

Ein gut vorbereiteter Jagdhund ist das Ergebnis monatelanger, durchdachter Arbeit. Wenn du rechtzeitig beginnst, strukturiert trainierst und das Wohl deines Hundes immer im Blick behältst, legst du den Grundstein für eine erfolgreiche und weidgerechte Jagdsaison. Denk immer daran: Dein Hund jagt nicht für dich – er jagt mit dir. Und genau deshalb verdient er deinen Respekt, deine Zeit und dein Engagement. ★

St. Hubertus

und Co.

Jagdliches Brauchtum im Herbst



TEXT: Othmar F. C. Hofer

Im Herbst geht es im Jagdkalender Schlag auf Schlag. Nicht nur ist die ersehnte große Erntezeit angebrochen, es häufen sich auch die (jagd-)gesellschaftlichen Ereignisse. Zentrale Bedeutung kommt dabei den vielfältigen Traditionen des Weidwerks zu, welche eine Verbindung in die Vergangenheit herstellen und den besonderen Charakter einer edlen Tätigkeit unterstreichen. Bei aller Feierlichkeit kann Brauchtum mitunter aber zur reinen Routine erstarren, bei der die Sinnzusammenhänge verlorengehen. Um dem entgegenzuwirken, ist es wieder einmal an der Zeit, einen Blick auf das jagdliche Brauchtum zu werfen.



Hubertus von Lüttich – vom Einsiedler zum Jäger

St. Hubertus gilt heute bekanntlich als Schutzpatron der Jäger schlechthin. Wer diesem Heiligen etwas genauer nachspürt, wird sich jedoch schnell wundern: Bezüge zum Weidwerk stellen in der Überlieferung zum Leben des Gottesmannes über Jahrhunderte hinweg eine absolute Mangelware dar. Allerdings deutete den frommen, teilweise voneinander abweichenden Legenden zufolge am Anfang seines Lebens überhaupt wenig auf die spätere geistliche Berufung Huberts hin. Als Sohn des Herzogs von Toulouse soll er um 655 nach Christus auf die Welt gekommen und unter der Herrschaft der Vorfahren Karls des Großen aufgewachsen sein. Die Zeit in den fränkischen Machtzentren von Paris und Metz endete für den jungen Adligen jedoch abrupt, als seine Frau bei der Geburt des gemeinsamen Sohnes Floribert starb, woraufhin sich Hubert als Einsiedler in die Wildnis der Ardennen zurückzog. In den Wäldern des heutigen Grenzgebiets zwischen Frankreich und Belgien soll er es sieben Jahre ausgehalten und sich währenddessen vielleicht auch von der Jagd ernährt haben. Danach ging es für eine Pilgerfahrt nach Rom, wo er sich auch gleich zum Priester weihen ließ. Später war Hubert oder Hubertus, wie die latinisierte Form des aus dem Westgermanischen stammenden Namens lautet, wieder in der Gegend seiner Einsiedlerklausur als Glaubensbringer tätig und brachte es letztlich sogar bis zum Bischofsamt. Wohl nicht umsonst bedeutet sein Name

wörtlich übertragen in etwa „der durch Verstand Glänzende“. Während einer Hungersnot soll der spätere Heilige viele vor dem Tode bewahrt haben und auch die Gründung der Kathedrale von Lüttich dürfte sein Verdienst sein. Im Jahre 727 nach Christus segnete Hubertus dort dann das Zeitliche, woraufhin ihm sein Sohn Floribert im Bischofsamt nachfolgte.

Die Gebeine Huberts wurden am 3. November 743 erhoben und in einen Schrein umgebettet, weshalb dieses Datum, wie allgemein im Katholizismus üblich, als sein Gedenktag gilt. Die Reliquien gingen später an die Klosterkirche von Andagium, was zahlreiche Pilger anzog und die Umbenennung des heute in Belgien liegenden Ortes in Saint-Hubert (Sint-Houbert auf Wallonisch) zur Folge hatte. Infolge der Enteignungen und Plünderungen wäh-

rend der Französischen Revolution gingen die sterblichen Überreste des Apostels der Ardennen verloren, weshalb sich heutige Besucher der Basilika mit einem Scheingrab (Kenotaph) begnügen müssen. Heute gilt Hubertus von Lüttich, der manchmal auch Hubertus von Maastricht ge-

nannt wird, unter anderem als Schutzpatron der Mathematiker, Metallarbeiter, Optiker, Schützenvereine und Büchsenmacher. Darüber hinaus kann er gegen Hunde- sowie Schlangenbisse und insbesondere gegen die Tollwut angerufen werden. In der kirchlichen Kunst wird St. Hubertus meist als Weidmann mit Attributen wie Hifthorn, Hirsch und Hunden dargestellt, wobei gelegentlich auch Abbildungen in feierlicher Bischofstracht vor-

*Heilige mit
Verwechslungsgefahr*

kommen. In solchem Gewand ist er übrigens leicht mit seinem westfälischen Standeskollegen Meinolf zu verwechseln, da dieser ebenso einen Hirsch als Erkennungszeichen führt.

Eustachius – der standhafte Weidmann

Alles sehr interessant, doch wo bleibt nun der Hirsch mit dem Kreuz im Geweih? Immerhin wird die Erzählung rund um das Bekehrungserlebnis des Hubertus während einer Jagd, bei der ihm das erwähnte Rotwild mit dem christlichen Glaubenssymbol zwischen den Geweihstangen erschien, immer wieder als Beispiel für weidmännische Zurückhaltung zitiert. So soll Hubert laut einer Version der Legende nach dem Tod seiner Frau versucht haben, den Schmerz durch exzessives Jagen zu unterdrücken und erst durch das göttliche Zeichen von seinem rücksichtslosen Tun abgelassen haben. Tatsächlich lässt sich diese Episode in der Vita des Heiligen erst ab dem 15. Jahrhundert in den Quellen finden. Wohl aufgrund seiner Zeit als Einsiedler in der Einsamkeit des Waldes rückte Hubertus in der Wahrnehmung der spätmittelalterlichen Gläubigen allmählich immer stärker in den forstlichen und vor allem jagdlichen Kontext. Womöglich spielten auch Versuche der Geistlichen, der ausufernden Jagdleidenschaft mancher Adliger Einhalt zu gebieten, ebenso eine gewisse Rolle. Die Geschichte rund um den übernatürlichen Hirsch stammt jedenfalls ursprünglich aus der Legende eines anderen Heiligen namens Eustachius. Diese enthält so viele spektakuläre Details und spannende Wendungen, dass es locker für zwei Heilige reicht. Verkürzt lässt sich die Lebensbeschreibung des Eustachius, wie sie im beliebtesten Heiligenbuch des Spätmittelalters, der *Legenda Aurea* des Jacobus de Voragine, zu finden ist, folgendermaßen zusammenfassen: Ein gewisser Placidus war einst in der Zeit des frühen Christentums Heermeister des römischen Kaisers Trajan. Eines Tages erschien dem Feldherrn beim Jagen Christus im strahlenumkränzten Geweih eines Hirsches, wobei der Eindruck derart überwältigend war, dass es Placidus vom Pferd warf. In der Folge bekehrte er sich gemeinsam mit seiner Familie und wurde auf

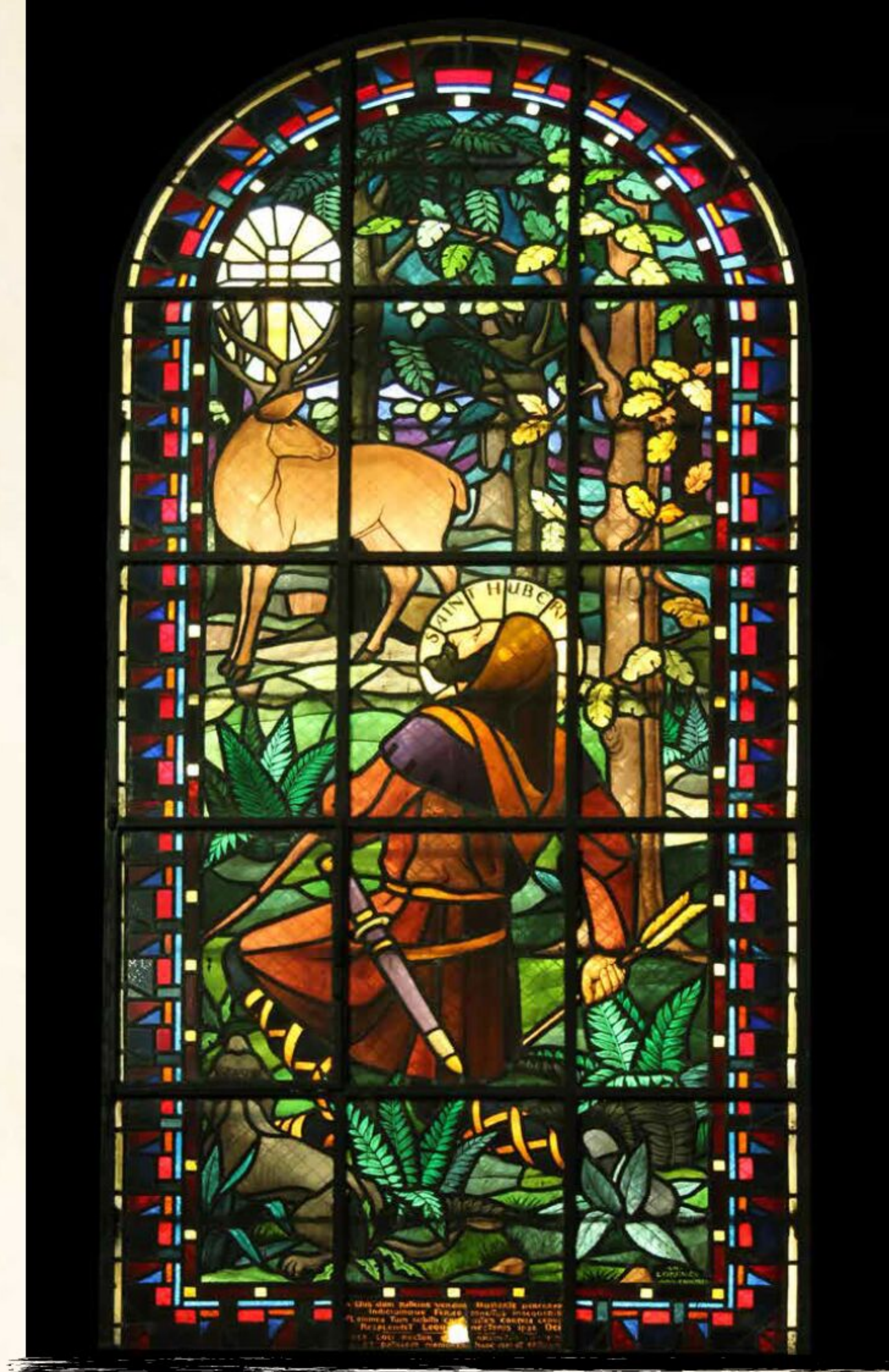
den Namen Eustachius (griechisch für „der Standfeste“) getauft. Bibelfeste Leser werden sich nun zurecht an das in der Apostelgeschichte geschilderte Bekehrungserlebnis des Paulus vor Damaskus erinnern fühlen. Gleich wie Paulus soll auch Eustachius die Stimme Jesu vernommen haben, die ihn fragte: „Warum verfolgst du mich?“

Nicht lange nach seinem eindrucksvollen Anblick hatte der frischgebackene Christ zahlreiche Schicksalsprüfungen zu überstehen, denen er aber allen trotzte und seinem Namen so vollaufgerecht wurde: Er verlor nicht nur all seinen Besitz, sondern wurde auch noch von seiner Frau und den beiden Söhnen getrennt, woraufhin er sich jahrelang als Knecht in einem Dorf verdingen musste. Zum Glück erinnerte sich aber Trajan an seinen alten Heermeister, den er aufspüren und zum Anführer eines neuen Feldzuges machen ließ. Bei dieser Gelegenheit stieß Eustachius auch wieder auf seine Ehefrau und die inzwischen erwachsenen Söhne. Die Freude über die Familienzusammenführung währte jedoch nicht lange, da Hadrian, der Nachfolger des inzwischen verstorbenen Kaisers, ein Opferfest für die heidnischen Götter ver-

anstaltete, an dem der christliche Feldherr und seine Sippe als aufrechte Monotheisten natürlich nicht teilnehmen konnten. Der erzürnte Despot ließ die widerspenstigen Christen gleich einem Löwen zum Fraß vorwerfen, doch dieser

verzichtete lieber auf die Mahlzeit und verneigte sich vor der glaubensstarken Familie. Hadrian blieb aber ebenfalls hartnäckig und veranlasste, dass Eustachius und Anhang in einem glühenden Stier aus Eisen das Martyrium erleiden sollten.

Vom Saulus
zum Paulus





Heute sollen seine Reliquien in den ihm geweihten Kirchen in Rom und Paris liegen. Der heilige Eustachius zählt nunmehr zu den 14 Nothelfern und soll in schwierigen Lebenslagen Beistand leisten. Naheliegenderweise wird er auch als Patron der Jäger und Förster aufgefasst, kann aber auch von Krämern, Installateuren und denjenigen, die unter Insektenplagen leiden, angerufen werden. Dargestellt wird Eustachius entweder als Jäger, mit Hirsch und Kreuz oder als gerüsteter Krieger.

Traditionen mit Biss

Gemeinsam mit der Verehrung der Jagdheiligen entwickelte sich über die Jahrhunderte auch ein spezielles Brauchtum, dem nicht selten schützende Funktionen zugesprochen wurden. Wenn man sich die hygienischen und medizinischen Bedingungen vor Augen hält, unter denen unsere Vorfahren lebten, verwundert es wenig, dass sich diese durch religiöse Rituale abzusichern versuchten. Was wie ein dümmlicher Aberglaube erscheinen mag, stellt häufig nichts anderes als einen Bewältigungsmechanismus dar, wie wir ihn heute als ungemein vernünftige, moderne Menschen noch tagtäglich anwenden – freilich weit weniger bewusst und in anderer Gestalt. Ohne solchen Luxus wie Antibiotika oder Desinfektionsmittel musste man sich also etwas anderes einfallen lassen und suchte

*Autrichien oder
autre chien?*

nach göttlichem Beistand, wenn man etwa von einem der zahlreichen Streuner gebissen worden war. Das Risiko hierfür scheint gar nicht so gering gewesen zu sein, denn noch zu Lebzeiten Mozarts dürfte es in

der Stadt Salzburg so viele herrenlose Vierbeiner gegeben haben, dass man im Dom eigens einen sogenannten „Hundsauspeitscher“ beschäftigte, um die wenig pietätvollen Geschöpfe aus dem Gotteshaus zu halten.

Bei derartigen Problemen mit dem eigentlich besten Freund des Menschen war der heilige Hubertus einer der Top-Ansprechpartner, da er über die Jagd auch mit Hunden assoziiert wurde. So gab es zum Beispiel den sogenannten „Hubertusschlüssel“, dem der Volksglaube eine Wirkung gegen Tollwut nachsagte. Hierbei handelte es sich um einen speziell geweihten eisernen Schlüssel oder Nagel, welchen man zum Glühen brachte und auf die Stirn des zu schützenden Hundes presste. Auch bei anderen Haustieren versprach man sich von dieser Prozedur eine prophylaktische Wirkung gegen die Viruserkrankung. In der Humanmedizin kam der Hubertusschlüssel ebenso zur Anwendung, wobei das erhitzte Instrument direkt auf Bissstellen gelegt wurde. Die Kauterisation, also das Ausbrennen von Wunden, ist schon seit der Anti-



ke als medizinische Praxis belegt und wird noch heute manchmal zum Stillen von Blutungen angewendet. Bei einer wirklichen Tollwutinfektion vermag eine solche Behandlung jedoch nichts auszurichten. In manchen Gegenden werden noch heute am Hubertustag Salz, Brot und Wasser mit der Bitte um Schutz vor diversen (Vieh-)Krankheiten gesegnet. Das Vertrauen auf den Heiligen lässt sich zusätzlich daran ablesen, dass die Tollwut bis weit ins 19. Jahrhundert hinein auch als „St.-Hubertus-Krankheit“ bekannt war. Der Schutzaspekt dürfte bei der Entstehung der Hubertusmessen in Belgien und Frankreich ebenso eine Rolle gespielt haben, da bei diesen besonderen Gottesdiensten früher nicht selten speziell die Jagdhunde gesegnet wurden. Im deutschsprachigen Raum verbreitete sich die Hubertusmesse als besondere Form des Gottesdienstes aber anscheinend erst ab den 1950er-Jahren. Frühmessen vor dem morgendlichen

Aufbruch einer Gesellschaft zur Jagd und Ähnliches gab es davor aber schon lange.

Bräuche auf der Strecke

Neben religiös motivierten Traditionen entwickelten sich natürlich nebenbei auch Bräuche von weltlicher Natur. Nicht wenige davon haben mit (herbstlichen) Treibjagden und den dafür von alters her unerlässlichen Hunden zu tun. So gehörten vielerorts noch vor zwei bis drei Jahrhunderten dem erfolgreichen Leithund Haupt und Herz des erlegten Hirsches, den man meist noch an Ort und Stelle im Wald zerwirkte. Danach wurde das Geräusch mitsamt etwas Feist sowie einigen Fetzen Wildbret auf der Decke des erlegten Stückes ausgebreitet und mit Schweiß übergossen. Kleingeschnittenes Brot und Käse rundeten den Schmaus ab, auf den sich die Meute stürzen durfte, nachdem die beteiligten Jäger noch einmal alle kräftig in ihre Hörner geblasen hatten. Natur-

lich durfte auch ein ordentlicher Umtrunk nicht fehlen, welcher für die Hunde aus frischem Wasser und für die Weidleute aus geistigeren Getränken bestand. Mancherorts soll das ja sogar noch in unseren Tagen ausgiebig praktiziert werden ... Bei solchen Gelegenheiten wurde meist noch ein sogenanntes „Weidgeschrei“ angestimmt, welches man sich heute als jagdtypische Rufe wie „Horrido“ oder dergleichen vorstellen kann. Dem Jagdhorn wiederum kam im Jagdalltag weniger musikalische als vielmehr kommunikative Bedeutung zu. Darüber hinaus erfüllte es auch eine nicht außer Acht zu lassende soziale Funktion als Statussymbol, da es nur fertig ausgebildeten, vollwertigen Weidleuten zu tragen erlaubt war. Wer sich wundert, dass man damals mit dem Haupt die Rotwildtrophäe schlechthin einfach an den Leithund verfütterte, sei darauf verwiesen, dass bis weit ins 18. Jahrhundert der rechte Vorderlauf als Ehrenzeichen des Erlegers genutzt wurde.

Nie mehr frieren

Jacken von Fjällräven sind so gestaltet, dass sie Jahrzehnte halten und dann an die nächste Generation weitergegeben oder auf dem Secondhandmarkt weiterverkauft werden können. Das Ergebnis: Es wird weniger produziert, der Energieverbrauch sinkt und weniger Produkte landen im Müll. Aber um das umzusetzen, benötigen wir deine Hilfe.

Wirst du das volle Potenzial deiner Jacke ausschöpfen? Wirst du sie viele Jahre tragen und nicht gleich nach der ersten Saison wieder durch eine

neue ersetzen? Im Laufe der Zeit wird das ein wenig zusätzliche Pflege und vielleicht die eine oder andere Reparatur erfordern, aber auf lange Sicht lohnt es sich – sowohl für dich als auch für die Umwelt.



fjallraven.com



In Reih und Glied

Was wäre ein Artikel über herbstliches Jagbrauchtum nun ohne einen Abschnitt zum Streckenlegen? Um das Ganze also abzurunden, folgt abschließend ein kleiner Überblick zu einem altbekannten Thema. Der praktische Ursprung unseres heutigen Streckenlegens dürfte im höfischen Jagdzeremoniell vergangener Jahrhunderte zu suchen sein. Aus allgemeinpsychologischer Perspektive ist es auch ohne Berücksichtigung von Vorbildern aus der Vergangenheit nur logisch, dass sich die Teilnehmer einer Treibjagd am Ende des Tages feierlich zusammenfinden, um die gemeinsam erzielten Erfolge zu begutachten und zu würdigen. Um ebendiese Würde zu gewährleisten, haben sich einige allgemeine Regeln etabliert. So ist jedwedes Wild bekanntlich stets auf die rechte Seite zu legen und es darf nicht über dieses hinweggestiegen werden. Das Herz des Wildes muss also nach oben weisen, was mancher als angebliches Überbleibsel eines magischen Brauchs interpretiert, der irgendwelche Erdgeister davor abhalten soll, in den Wildkörper zu fahren. Andere wiederum behaupten, dass die repräsentable rechte Seite (man gibt sich ja auch die rechte

Hand) dem lebensspendenden Erdboden zugewandt werden sollte. Wie man diese Grundregel des Streckenlegens nun auch immer herleiten mag, sie sorgt jedenfalls für einen einheitlichen, ordentlichen Eindruck, an dem selbst denjenigen gelegen sein sollte, die sich wenig um Übersinnliches scheren. Ebenso empfiehlt es sich, die Beute der versammelten Jäger auf eine Unterlage aus passenden Brüchen zu betten. Wenn wir schon beim Thema sind: Es versteht sich von selbst, dass jedem infrage kommenden Tier der letzte Bissen gereicht wird. Darüber hinaus werden die Stücke laut einschlägiger Literatur noch mit einem „Inbesitznahmebruch“ versehen, nachdem sie in möglichst ansprechender Position platziert wurden. So ist etwa darauf zu achten, dass die Läufe nicht abgespreizt in verschiedene Richtungen stehen und den Blick in den, aus hygienischen Gründen natürlich aufgebrochenen, Wildkörper übermäßig freigeben. Alles im Grunde sehr komplizierte Ausführungen in Anbetracht der

*Alles an
seinem Platz?*

Tatsache, dass eigentlich alle Weidleute automatisch über natürliches Gespür für den würdigen Umgang mit dem erlegten Wild verfügen, wenn sie sich der Bedeutung ihres Tuns bewusst sind.

Ebenso zum weidmännischen Allgemeinwissen gehört, dass die verschiedenen Stücke nach Art, Geschlecht und Stärke sortiert in Reihen hingelegt werden. Die diesbezüglichen Bräuche unterschieden sich früher oft von Region zu Region, doch besteht heute so etwas wie eine allgemein verbreitete Methode, nach der man sich grundsätzlich richten kann. Für eine Treibjagd auf Hochwild gilt das Folgende: Die Häupter schauen selbstverständlich alle in die gleiche Richtung, in der dann bei der Zeremonie der Jagdherr und die Schützen Aufstellung nehmen, während sich die Schar der Treiber und Hundeführer mit ihren Tieren am anderen Ende in Positur begibt. Vor diesen stehen noch die Jagdhornbläser. Bei der zwischen den Jagdteilnehmern platzierten Strecke macht das Rotwild – falls vorhanden – als prestigeträchtigste Beute den Anfang, wobei die kapitalsten Exemplare eben immer am Beginn der Reihe bzw. Spalte liegen. Um das Geweih besser

Inbesitznahmebruch

Das auch als „Streckenbruch“ bekannte weidmännische Zeichen besteht aus einem etwa einen halben Arm langen grünen, unbefegten (an keiner Stelle von Rinde bzw. Nadeln oder Blättern befreiten) Zweig – einem ganz gewöhnlichen Bruch eben. Der eigentliche Trick besteht in dessen Platzierung auf dem Blatt der linken Körperhälfte des erlegten Wildes. Bei weiblichen Stücken soll die gewachsene, unversehrte Seite nämlich in Richtung des Hauptes zeigen, während bei männlichen Exemplaren das Gegenteil geboten ist und das abgebrochene Ende dorthin ausgerichtet wird. Wie der Name schon sagt, diente diese spezielle Art des Bruchs ursprünglich dazu, ein erlegtes Wild in Anspruch zu nehmen. Heute kommt dem Inbesitznahmebruch in den allermeisten Fällen wohl nur mehr zeremonielle Funktion zu.



zur Geltung zu bringen, kann das Haupt durch einen Ast aufgestützt werden. Danach kommen in jeweils separaten Bereichen dahinter Dam-, Muffel-, Schwarz- und Rehwild in der genannten Reihenfolge. Den Schluss bilden etwaig erlegte Füchse. Wenn Abwurfstangen gefunden wurden, können diese noch zusätzlich am Ende drapiert werden. Fackeln oder kleine Feuer sorgen für stimmige Beleuchtung der abendlichen Szenerie, stellen jedoch natürlich kein Muss dar.

Die grundlegenden Regeln zum Ablegen und Ausrichten der Wildkörper bleiben auch im Falle einer Niederwildjagd gleich. Der Fuchs rückt allerdings ganz an den Anfang der Formation, wo die Vertreter seiner Art mit nach oben gebogenen Luntten nun den Ehrenplatz einnehmen dürfen. In der nächsten Reihe folgen gleich die Hasen, von denen jedes zehnte Tier ungefähr eine halbe Körperlänge vorgerückt liegt, um dem Betrachter das Zählen zu erleichtern. An dritter Stelle kämen die Kaninchen, viertens die Fasane, neben die in derselben Reihe ganz unten noch anderes Flugwild wie etwa Tauben oder Schnepfen gelegt werden. Bei einer gemischten Strecke kommt das Hoch- vor dem Niederwild dran, wie es dem traditionellen jagdlichen Status der Wildarten entspricht. Sollten von einer Wildsorte nur wenige Exemplare erlegt worden sein, kann gleich direkt unterhalb mit der eigentlich erst für die Reihe dahinter vorgesehenen Art weitergemacht werden. Auf diese Weise wird vermieden, dass sich die Formation zu sehr in die Breite zieht. Für Füchse und Co. gilt diese Regelung jedoch nicht, da das Raubwild stets eine eigene Reihe für sich beansprucht.

Ist alles vorbereitet, kann dann endlich das Verblasen losgehen. Der Anfang dieser Zeremonie wird vom Jagdleiter eingeleitet, indem er die Bläser anweist, die Tonfolge „Das Ganze“ zu spielen. Es schließt sich die ebenfalls vom Leiter vorgetragene Meldung zu Anzahl und Art der gemachten Strecke an den Jagdherrn an. Sollte der Revierpächter bzw. -besitzer die Jagd selbst organisiert und überwacht haben, macht er direkt die Details zur Beute kund und leitet natürlich auch die Zeremonie als Ganzes. Bevor die Totsignale zu den einzelnen Wildarten ertönen, bietet sich nun eine gute Gelegenheit für eventuelle

Danksagungen an Teilnehmer und Helfer. Einem verdienten Treiber kann hier etwa als Auszeichnung ein besonderer Treiberstock oder Ähnliches überreicht werden.

Nach der ersten Bläsermelodie kann je nach lokalem Brauch und Gelegenheit vom Jagdleiter ein Jagdkönig ernannt werden, dem bei einer Hochwildstrecke dann auch gleich der erste Bruch überreicht wird. Danach folgen dann die anderen Totsignale samt Bruchübergabe an die weiteren Schützen, die etwas zu erlegen vermochten. Dem alten Brauch folgend sollte hierbei ein Hirschfänger oder Weidblatt zum Einsatz kommen. Bei einer Niederwildstrecke unterbleibt die Bruchverteilung naturgemäß, wobei Füchse gegebenenfalls eine Ausnahme darstellen können. Darüber hinaus kann laut Walter Frevert aber im Fall des Falles auch ein Bruch als Ehrenzeichen des Jagdkönigs fungieren. Ob bzw. nach welchen Kriterien ein solcher überhaupt ernannt wird, liegt ganz im Ermessen des Jagdleiters bzw. Revierherrn. Beispielsweise stellt eine hohe Zahl an Abschüssen allein alles andere als eine ehrenvolle Leistung dar, wenn dafür wenig auf die Richtlinien der Weidgerechtigkeit geachtet wurde. Demgegenüber hat sich vielmehr derjenige eine solche Auszeichnung verdient, der sich ganz im Geiste der Hubertuslegende besonders in weidmännischer Umsicht und Bescheidenheit geübt hat. Sind alle Totsignale verklungen und sämtliche infrage kommenden Erleger mit Brüchen versorgt, wird die Jagd offiziell vom Leiter für beendet erklärt und es erklingen die Tonfolgen „Jagd vorbei“ und „Halali“. Anschließend wird zum Schlüsseltrieb geblasen, bei dem sich dann endlich alle Mitwirkenden ordentlich bei Speis und Trank stärken können.

Wen wundert's, dass bei all den verschiedenen Geschichten und Regeln so mancher etwas durcheinanderkommt. Aber nicht vergessen: Selbst bei einem Fauxpas zählen vor allem Contenance und Esprit für einen guten Eindruck. So, nach dem vielen Text über Heilige mit wechselhaften und verwechslungshaften Lebensläufen, über tierische Traditionen und förmliche Streckenlegungen hat sich jetzt aber auch der liebe Leser wirklich eine kleine Stärkung verdient! Vielleicht etwas schweißgetränktes Brot? Oder doch lieber Burgunder und Camembert? ★

Die Jagd in der Literaturgeschichte

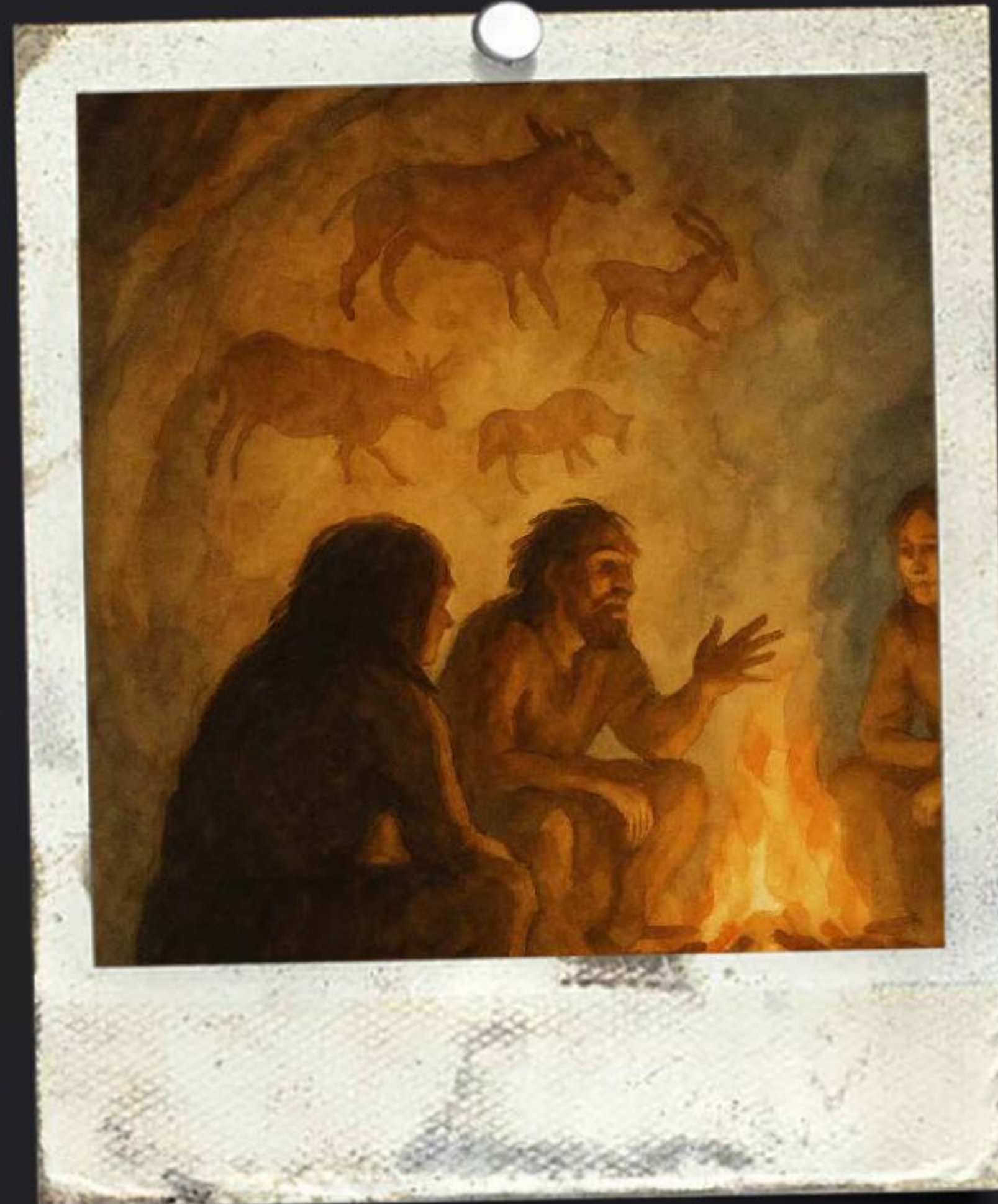
Teil 1: Von den Anfängen bis zum Mittelalter

Als waschechte Kulturnation weiß Frankreich selbstredend nicht nur mit edlen Tropfen und prächtiger Landschaft, sondern auch mit einer Menge an schriftstellerischen Schwergewichten aufzutrumpfen: Montaigne, Molière, Voltaire, Balzac, Zola, Proust, Sartre, Camus ... Anlass genug also, um uns an dieser Stelle auf feingeistige Pirschpfade zu begeben, wo wir einen weidmännischen Blick in die Geschichte der Literatur werfen. Wie ihr gleich sehen werdet, waren jagdliche Themen hier nämlich schon von Anfang an mit dabei und stellten nicht selten einen Dauerbrenner dar.

TEXT: Othmar F. C. Hofer

Ferne Ursprünge

Erzählungen über die Jagd dürften ungefähr so alt wie die Menschheit selbst sein. Welcher Gesprächsstoff liegt denn für Mitglieder einer Kultur von Sammlern und Wildbeutern beim Zusammensitzen am abendlichen Lagerfeuer wohl näher, als sich über zurückliegende und noch kommende Beutezüge auszutauschen? Und wurden imposante Höhlenmalereien wie jene von Lascaux ganz einfach stumm bewundert oder gaben sie den erfahrenen Jägern nicht viel eher willkommenen Anlass für praktische Erläuterungen und Beschreibungen der eigenen Taten gegenüber den jüngeren Sippenmitgliedern? Da sich solche Erwägungen auf eine Zeit lange vor den ersten schriftlichen Zeugnissen beziehen, müssen sie rein spekulativer Natur bleiben. Im strengen Wortsinn könnte hier ohnehin nicht von Literatur gesprochen werden, wenn man die Herkunft des lateinischen Begriffs *littera* für „Buchstabe“ bedenkt. Eben solche Schriftzeichen entstanden erstmals im Vorderen Orient, mehr als 3000 Jahre vor Christi Geburt. Ob nun den Sumerern in Mesopotamien oder den alten Ägyptern die Goldmedaille im Wettrennen um die erste Schrift-erfindung gebührt, sei dahingestellt, doch waren es Gelehrte im Land zwischen Euphrat und Tigris, welche die heute älteste erhaltene epische Dichtung der Welt in Keilschrift festhielten. Diese Beschreibung der Abenteuer von Gilgamesch und seinem tierisch guten Freund Enkidu ist auf das 18., vielleicht sogar das 24. Jahrhundert vor Christus rückdatierbar und liegt uns in mehreren, voneinander leicht abweichenden Versionen vor. Neben den Kämpfen gegen allerhand Ungeheuer und der Suche nach dem Kraut der Unsterblichkeit weiß das Epos auch von Belangen der Jagd zu berichten.



Es war einmal im Nahen Osten

Ihren Anfang nimmt die Geschichte in der Stadt Uruk an den Ufern des Euphrat, welche heute als einer der bedeutendsten archäologischen Fundplätze zur Frühgeschichte des Zweistromlandes gilt. Die sumerische Metropole wird von König Gilgamesch mit solch harter Hand regiert, dass deren Bewohner um überirdischen Beistand gegen ihr forsches und bauwütiges Oberhaupt flehen. Dem despotischen Monarchen ist nämlich nicht mit gewöhnlichen Mitteln beizukommen, da er zu zwei Dritteln göttlich und nur zu einem Drittel menschlich ist, was selbstredend mit überirdischen Kräften einhergeht. Als Gegengewicht zum rücksichtslosen Machtmenschen Gilgamesch formen die Götter den ähnlich starken Enkidu aus Lehm und schicken ihn in die Nähe Uruks, wo er allerdings zunächst in einer Art animalischem Zustand unter den Herden der Steppe lebt. Der wilde Mann beschützt seine tierischen Begleiter vor den Erlegungsversuchen eines Fallenstellers, welcher sich daraufhin verständlicherweise auf die Suche nach einem Mittel begibt, um den Störenfried wieder loszuwerden. Abhilfe schafft schließlich die Prostituierte Shamchat, indem sie Enkidu durch die kunstvolle Ausübung ihres Gewerbes über eine ganze Woche hinweg von seiner Herde entfremdet. So sorgt die umtriebige Dame nicht nur dafür, dass der verwilderte Naturbursche zu einem menschlichen Bewusstsein findet, sondern führt ihn in einem Hirtenlager auch noch in die zivilisatorischen Genüsse von Brot, Bier, Kleidung und heiterem Zechgesang ein. Sogar ein Friseurbesuch wird dem pelzigen neuen Kerl spendiert! Unter den sachkundigen Händen des Barbiers wandelt sich Enkidu schließlich vollends zu einem anständigen Mitglied der Gesellschaft, das für die Hirten Löwen sowie Wölfe erlegt und auch nicht davor zurückschreckt, seine ehemaligen Weggefährten aus der Steppe zu verspeisen.



Seiner Raison d'Être, also seinem eigentlichen Daseinszweck folgend, zieht Enkidu dann in die Stadt, um dort auf Gilgamesch zu treffen. Wie nicht anders zu erwarten, geraten sich die zwei Kraftprotze gleich in die Haare, doch endet der Kampf unentschieden und die ermatteten Gegner schließen Freundschaft. Fortan zieht das Duo aus Zweidrittelgott und domestiziertem Naturmenschen auf der Suche nach Ruhm durch die Lande und vollbringt Heldentaten. Eines Tages übertreibt es das mesopotamische Zweigestirn jedoch zu sehr mit Gewalttätigkeit und Prahlerei, weshalb die strafenden Götter Enkidu mit einer schweren Krankheit schlagen. Auf dem Sterbebett hadert der Dahinsiechende damit, jemals seinen ursprünglichen Zustand verlassen zu haben. Der Hinweis, dass es sonst nie zur Freundschaft mit Gilgamesch gekommen wäre, versöhnt ihn jedoch mit seinem Schicksal und Enkidu zerfällt wieder zu Lehm. Der schmerzhafteste Verlust führt dem allein zurückbleibenden König seine eigene Vergänglichkeit vor Augen, sodass er sich auf die Suche nach dem Kraut des ewigen Lebens begibt.

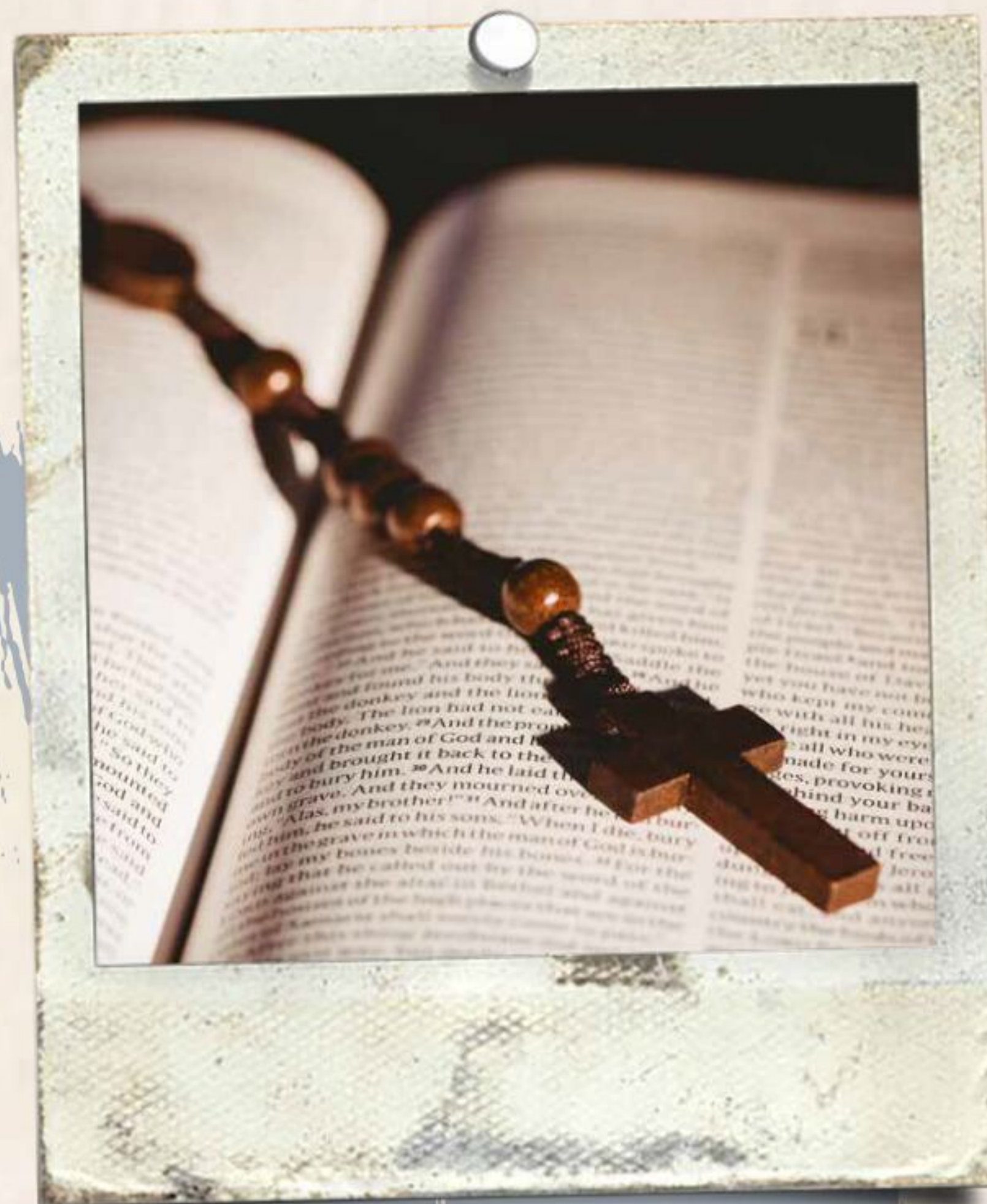
Die Geschichte von Gilgamesch und Enkidu ist nicht nur ein wesentlicher Bestandteil des ersten erhaltenen literarischen Werks überhaupt, sondern kann auch als mythische Parabel auf die zivilisatorische Entwicklung der Menschheit als Ganzes verstanden werden. Alles begann mit einem im Dunkel liegenden Urzustand, in dem der Mensch wie Enkidu gleich den anderen Geschöpfen direkt aus dem Land lebte. Aus dieser steinzeitlichen Kultur des Jagens und Sammelns entstanden dann Sesshaftigkeit und Ackerbau über den Zwischenschritt des (halb-)nomadischen Hirtentums.

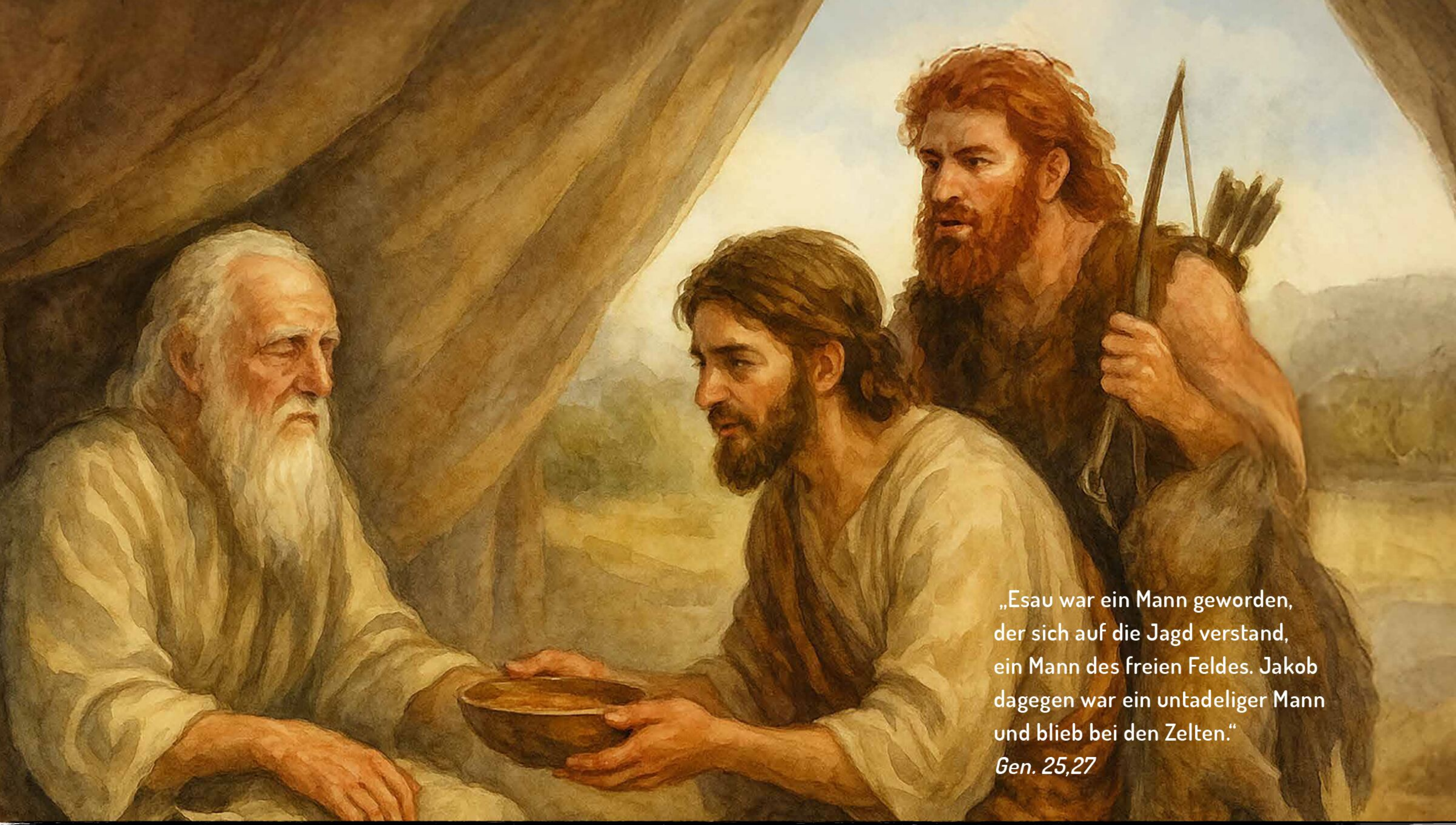
Die Bibel – Jagd und Herrschaft

Auf der Suche nach jagdbezogenen Schriften im Altertum darf natürlich das Buch der Bücher nicht unbeachtet bleiben. Schon sehr weit vorne im Alten Testament findet sich da im zehnten Kapitel der *Genesis* ein gewisser Nimrod. Jener Urenkel Noahs wird in der Einheitsübersetzung als „der erste Held auf der Erde“ bezeichnet, wobei anscheinend auch die Übertragung „der Erste, der Macht gewann auf Erden“ möglich ist. In der

traditionellen Auslegung wird Nimrod daher als erster König der Menschheit gesehen, welcher sich laut Bibel nicht nur durch seine Macht, sondern auch durch solch große Fähigkeiten als Jäger auszeichnete, dass sein Name sprichwörtlich für einen geschickten Weidmann wurde. Eine solch enge Verbindung zwischen Herrschafts- und Jagdausübung im alten Orient wird noch heute anhand von ägyptischen oder assyrischen Kunstwerken deutlich (siehe auch.: *Jagern* 2/24, „Auf zur Diplomatenjagd!“, S. 73f.). In der jüdischen und muslimischen Überlieferung gilt Nimrod zudem als Urheber des Turmbaus zu Babel, was ihn mit seinem architektonischen Größenwahn zum Schuldigen hinter der babylonischen Sprachverwirrung machen würde. Immerhin hätte der große Jäger so die Grundlage für sprachliche Vielfalt und die zahlreichen verschiedenen Nationalliteraturen geschaffen. Bei den Muslimen hat Nimrod dennoch kein gutes Ansehen, da er als heidnischer Despot dem Urvater Abraham bzw. Ibrahim nach dem Leben getrachtet haben soll, als dieser den damals verbreiteten Götzendienst bekämpfte. Wesentlich besser kommt Nimrod da bei den Griechen und Römern weg, welche ihn mit dem mythischen König Ninos gleichsetzten. Ninos soll nicht nur als Erster ein Großreich im Mittleren Osten erobern und die Stadt Ninive gegründet haben, sondern ist zudem Protagonist des ältesten erhaltenen Liebesromans. Überliefert ist die altgriechische Erzählung rund um Ninos und seine geliebte Semiramis auf

zwei Papyrusbögen, deren Rückseite man um 100 nach Christus für Notizen zu einer Abrechnung verwendete. Renaissancegelehrte wie der große französische Staatstheoretiker Jean Bodin sollten dann später die antike Assoziation von Ninos und Nimrod weiterführen und von dem sagenumwobenen König als Erfinder der Monarchie sprechen.





„Esau war ein Mann geworden,
der sich auf die Jagd verstand,
ein Mann des freien Feldes. Jakob
dagegen war ein untadeliger Mann
und blieb bei den Zelten.“
Gen. 25,27

Alttestamentliche Trickserieien

Während die Jagd im Abschnitt der Genesis über Nimrod als durchaus positive, mit herrschaftlicher Macht verbundene Tätigkeit erscheint, wird sie in der etwas später geschilderten Episode um Esau und Jakob eher negativ dargestellt. Im Vergleich mit seinem lieber in der Nähe des Lagerplatzes weilenden kleinen Bruder erscheint der Drang Esaus zum Umherschweifen und Jagen wie ein Makel. Darüber hinaus ist Esau nicht mit übermäßig viel Selbstbeherrschung ausgestattet, da er für eine Portion Linseneintopf sein Erstgeburtsrecht an Jakob verkauft, als er eines Tages hungrig und erschöpft aus der Wildnis zurückkehrt. Immerhin weiß Isaak, der Vater des ungleichen Brüderpaares, das von Esau erlegte Wildbret sehr zu schätzen, während Mutter Rebekka Jakob bevorzugt und ihm hilft, seinen großen Bruder zu übertölpeln. Da Liebe bekanntlich durch den Magen geht, schickt Isaak den Jägersmann los, um sich vor dem Erstgeburtssegen noch ein schmackhaftes Wildgericht zu sichern. Wenig später schleicht sich der verkleidete Jakob ins Zelt des erblindeten alten Mannes. Mithilfe von umgebundenen Ziegenfellen kann er den Eindruck erwecken, der zurückgekehrte Esau zu sein, welcher sich von Geburt an durch seine üppige rote Körperbehaarung abhob. Nachdem der brave

Sohnemann seinem Vater die Kitzle, die ihm schon mit ihrer Haut zu seinen eigenwilligen Perücken verholten haben, als angebliches Wildgericht aufgetischt hat, lässt er sich im anschließenden Segen Reichtum und Autorität über seine Sippe zuweisen. Dem tatsächlichen Esau bleibt nach diesem Betrug nichts, da der vertrauensselige Alte schon sein ganzes Pulver bei Jakob verschossen hat. In der Folge dieses wohl ersten Produktschwindels der abendländischen Überlieferung muss der Rotschopf ohne das „Fett der Erde“ und den „Tau des Himmels“ auskommen und sich seinen Lebensunterhalt mit dem Schwert verdienen.

In der Erzählung von Esau und Jakob scheint sich der Gegensatz zwischen Urzustand und Zivilisation, Natur und Kultur, Freiheit und Ordnung widerzuspiegeln. Dabei wird der durch Jakob repräsentierte sesshafte, produzierende Lebensweise der Vorzug gegenüber dem nomadischen Jagen und Sammeln – dem Leben von der Hand in den Mund – gegeben. So liegt es nahe, den biblischen Bericht auch als ein Sinnbild auf die Sesshaftwerdung des Menschen einerseits und andererseits auf widerstreitende Prinzipien der menschlichen Natur aufzufassen.

Griechen und Römer – Ratgeber für Hundefreunde

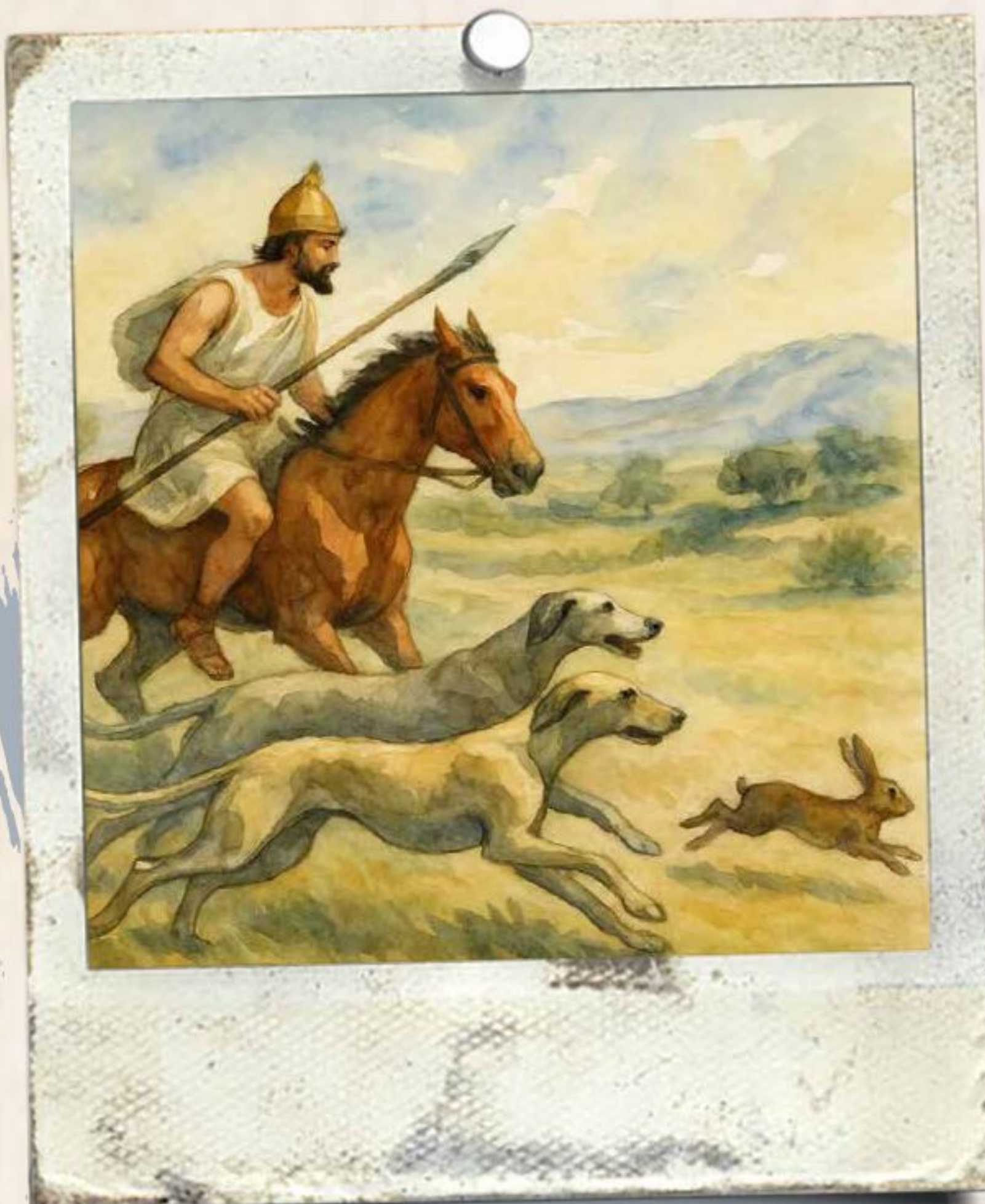
Während den bisher behandelten Texten aus dem mesopotamischen und hebräischen Kontext hauptsächlich eine mythisch-religiöse Bedeutung zugeschrieben werden kann, tritt in der klassischen Antike eine neue Sorte der Jagdliteratur auf den Plan. Den alten Griechen haben wir nämlich nicht nur die Grundlagen der westlichen Kultur und unserer gegenwärtigen politischen Ordnung zu verdanken, sondern auch die Erfindung der weidmännischen Gebrauchsliteratur. Das gesellschaftliche Umfeld der griechischen Stadtstaaten erlaubte es den wohlhabenden, freien Bürgern, sich der Jagd als Zeitvertreib zu widmen, was in Verbindung mit einer ausgeprägten Schrift- und Bildungskultur den Bedarf an Fachliteratur auf diesem Gebiet weckte. Zumindest im Umfeld der Städte dürfte da die (Hasen-)Jagd mit Hunden die beliebteste Spielart gewesen sein. Nicht umsonst leitet sich die altgriechische Bezeichnung für „Jäger“ vom Wort *kyon* (κύων) für „Hund“ ab. Der dementsprechend benannte *kynegoi* ist ganz wörtlich übersetzt eben ein „Hunde-Führer“. Die Bedeutung der Vierbeiner wird auch daran deutlich, dass sich in Xenophons einflussreichem *Buch von der Jagd* der Großteil der Schilderungen mit Details zu deren Einsatz, Zucht und Pflege beschäftigt. Der zwischen 430 und 425 vor Christus geborene Schüler des Sokrates ist heute vor allem für seine geschichtlichen Werke bekannt, verfasste aber unter anderem auch Werke über Politik, Hauswirtschaft und die Reitkunst. Die Jagd stellt für Xenophon nicht nur ein herausragendes Vergnügen, sondern auch eine Übung zur Stärkung des Körpers und Festigung des Charakters dar. Da sie der Bekämpfung von Schädlingen und der Förderung von körperlichen wie geistigen Vorzügen dient, besteht laut dem antiken Schriftsteller sogar so etwas wie eine regelrechte Pflicht zum Jagen, vorausgesetzt man ist wohlhabend genug.

Da die Hunde im klassischen Griechenland noch nicht schnell genug waren, um die Hasen wirklich einzuholen, ließ man sie das Niederwild in zuvor aufgestellte

Netze treiben. Ähnlich wie in sportlichen Belangen wurde auch hier dem Prinzip des Wettstreits, *agon* genannt, besondere Bedeutung beigemessen. Es kam also darauf an, dem Jagdwild eine gewisse Chance aufs Entkommen zu lassen. Xenophon überliefert sogar Verhaltensprinzipien, die uns heute aus dem Kontext der Weidgerechtigkeit vertraut sind, etwa die Schonung von Jungtieren oder die Einhaltung von Jagdruhezeiten. Andere Passagen des Buches wirken dagegen für den heutigen Leser befremdlich: So solle man auf der Rotwildjagd Kälber einfangen, um deren Muttertiere in die Reichweite der Wurfspeere zu locken. Andernorts wird genau beschrieben, wie man dornenbewehrte Schlingfallen anfertigen und auslegen muss, damit sich Hirsche darin verfangen. Anderes klingt wieder bekannter: Schwarzwild wurde ebenso durch Hunde gehetzt und mittels Saufedern angegangen, wenn es sich in einem Stellnetz verfangen oder gestellt hatte. Neben genauen Naturbeobachtungen findet sich bei Xenophon übrigens das eine oder andere Stück Jägerlatein. Hasen sollen etwa mit offenen Augen und ohne zu blinzeln schlafen, und die Hauer von Keilern würden sich derartig erhitzen, dass sie mit ihrer Glut das Fell der nachsetzenden Hunde ansengen könnten.

Der 80 bis 90 Jahre nach Christus in Kleinasien (heutige Türkei) auf die Welt gekommene Politiker und Geschichtsschreiber Arrianus hegte gleich wie sein Vorbild Xenophon große Leidenschaft für Hunde und die Jagd. Zu seiner Zeit hatte man allerdings schon schnellere Rassen von den Kelten übernommen, welche die Hasen sogar einfangen und nicht nur ins von einem Sklaven bewachte Stellnetz treiben konnten. Daneben hatte sich auch die Art

der Fortbewegung gewandelt, denn Arrian setzte dem Wild schon vom Pferderücken aus nach, anstatt ihm wie einst die klassischen Hellenen auf eigenen Beinen nachzulaufen. Laut Arrianus stand für ordentliche Jäger das Wettrennen mit dem Hasen und nicht das Beutemachen im Zentrum, weswegen er gefangene Tiere wieder laufen ließ und sich sogar geärgert haben soll, wenn seine Hündinnen ein flinkes Exemplar abgewürgt hatten.



IM VISIER: VIELSEITIGKEIT

KALIXFORS SF EXTRA GTX



OUTDOOR FOOTWEAR
SINCE 1921

Der Hanwag Kalixfors SF Extra GTX ist ein funktionaler und vielseitig einsetzbarer Jagdstiefel. Mit seinem hohen Schaftaufbau, dem hochwertigen Nubukleder und der wasserdichten GORE-TEX Membran bietet er Schutz vor Nässe sowie Stabilität in unwegsamem Gelände.



WWW.HANWAG.DE

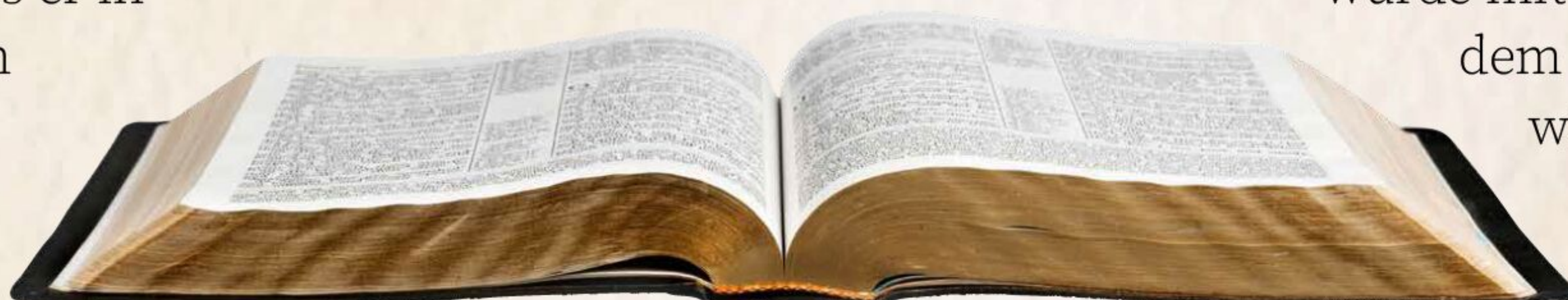


Mittelalter – kostbare Handschriften aus der Feder von Kaisern, Königen und Fürsten

Während also in der Antike Hunde das Mittel der Wahl zur Erlegung von Niederwild waren, entwickelte der Adel an den Fürstenhöfen des Mittelalters eine Passion für die Beizjagd. Die Falknerei wurde schnell ein Privileg der Oberschicht, welche für die Ausübung ihres elitären Zeitvertreibs keine Unkosten scheute und sich nicht selten Greifvögel von weit her liefern ließ. Es verwundert daher wenig, dass im Hochmittelalter schon bald versucht wurde, das Wissen um Ausbildung, Einsatz und Pflege der wertvollen Vögel schriftlich aufzuzeichnen. Da damals auch in der arabischen Welt seit geraumer Zeit ein reges Interesse an der Beizjagd bestand, kam es in den Kontaktzonen zwischen dem abendländisch-christlichen und dem orientalisch-muslimischen Kulturkreis – allen voran auf Sizilien – zu einer besonderen Blüte der Falknereikultur. Inmitten dieses mediterranen Austauschraumes weilte Kaiser Friedrich II., da er nicht nur formelles Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches, sondern auch König von Sizilien war. Der Staufer hegte derart viel Begeisterung für die Falknerei, dass er in den 1240er-Jahren an seinem Hof in Palermo höchst-

persönlich *De arte venandi cum avibus*, ein Lehrbuch zur Beizjagd in lateinischer Sprache verfasste. Wörtlich übersetzt bedeutet der Titel „Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen“, doch häufig wird das ausgesprochen einflussreiche Werk heute kurz als *Falkenbuch* bezeichnet. Wie der Name schon sagt, geht es darin um Aufzucht, Haltung, Abrichtung und Einsatz von Falken für das Weidwerk. Der Monarch ließ dabei seinen reichen Erfahrungsschatz einfließen und zögerte nicht, selbst Versuche anzustellen oder die Ansichten überlieferter Autoritäten wie Aristoteles aufgrund seiner eigenen Beobachtungen infrage zu stellen. Durch diese für die Entstehungszeit ausgesprochen moderne Vorgehensweise wurde das *Falkenbuch* Friedrichs, das später von dessen Sohn König Manfred noch mit Ergänzungen versehen wurde, für Jahrhunderte zu dem Standardwerk schlechthin, welches in zahlreichen, teils überaus prächtigen Handschriften mit bis zu 900 handgemalten Bildern von an die 80 Vogelarten überliefert ist.

Bei aller Beliebtheit der Falknerei beschränkte sich das Interesse der mittelalterlichen Adligen bei Weitem nicht nur auf die Jagd mit Greifvögeln. Rotwild wurde mit der Armbrust oder dem Bogen geschossen, während man bei Wildschweinen



nach wie vor auf die altvertrauten Saufedern setzte. Zum Aufspüren und Hetzen des Schalenwildes wurden natürlich wieder Hunde herangezogen, zu deren Pflege und richtigem Einsatz genauso wie in der Antike einiges an Fachwissen nötig war. In diesem Kontext entstanden Bücher wie *Le Livre de la Chasse* (*Das Buch von der Jagd*), welches sich nicht nur mit den vierbeinigen Helfern beschäftigt, sondern auch Kenntnisse über das Wild, das Weidwerken vom Pferderücken aus, das Jagdhornblasen und das Aufbrechen der Beute vermittelt. Ein Abschnitt über die Beizjagd durfte klarerweise ebenso nicht fehlen. Verfasst wurde das Werk vom französischen Grafen Gaston Fébus, der es 1389 seinem Jagdkameraden Phillip dem Kühnen von Burgund widmete. *Das Buch der Jagd* muss mit seinen detailreichen Ausführungen ein regelrechter Bestseller des Spätmittelalters gewesen sein, da heute noch ganze 44 Exemplare vorhanden sind. In Zeiten des mechanisierten Buchdrucks mag das nach einer geradezu lächerlichen Zahl klingen, doch darf nicht vergessen werden, dass damals noch alles per Hand abgeschrieben werden musste und Bücher daher viel teurer und seltener waren. Die hohe Qualität der Miniaturen in den prominentesten Handschriften zeigt ebenso die Wertschätzung, welche

dem Buch entgegengebracht wurde. Bis weit in die Frühe Neuzeit hinein sollte es dann auch ein bedeutsames Grundlagenwerk bleiben.

Abschließend kann die Jagd also mit Fug und Recht als eines der ersten Motive in der Literaturgeschichte der Menschheit betrachtet werden. Im frühen Schrifttum erscheint sie dabei als geradezu archetypische Tätigkeit eines Helden, manifestiert sich doch darin der Kampf des Menschen mit der ihn umgebenden Natur. Abgesehen von der heroischen Deutung kann das Weidwerk auch als Ausdruck der Ruhelosigkeit und Wildheit interpretiert werden, wie die biblische Geschichte von Esau und Jakob zeigt. In der Antike bildete sich die erste Gebrauchsliteratur zur Jagd heraus, welche von Xenophon und anderen gleichermaßen als Zeitvertreib und Übung gesehen wurde. Im Mittelalter wurde dieses schriftstellerische Feld als ehrenvoll genug angesehen, dass sich gekrönte Häupter mit ihm beschäftigten. Die wirklich große Zeit der Jagd in der Literatur sollte aber erst noch kommen, doch das ist eine Geschichte für eine andere Ausgabe – *allez, au revoir!* ★

MAKE YOUR DAY A HAPPY DAY







Jagdtliches Weihnachtsmenü

nach französischer Art

Die Weihnachtszeit ist nicht nur eine Phase der Stille und der Besinnung, sondern auch eine Zeit, in der das, was uns die Natur schenkt, bewusst gewürdigt wird. Für uns Jäger bedeutet das: Wildbret gehört auf den Festtagstisch – mit Respekt, Handwerk und Wertschätzung.

In Frankreich hat die Verbindung zwischen Jagd und Küche eine lange Tradition. Wildgerichte sind dort nicht nur Teil der kulinarischen Identität, sondern Ausdruck eines Lebensstils, der Natur, Genuss und Verantwortung miteinander vereint. Das folgende Menü greift diesen Geist auf: mit hochwertigem Wildbret und klaren Aromen in klassisch-französischer Zubereitung. Von der feinen Wildgänseleber über den rosa gebratenen Hirschrücken bis zur traditionellen Bûche de Noël – jedes Gericht steht für eine Küche, die Jagd nicht nur als Handwerk, sondern als Haltung versteht.

TEXT: Nadine Sodja

JAGERN
Rezept



Wildgänseleberpastete mit Brioche und Preiselbeeren (4 Portionen)

Zutaten:

FÜR DIE PASTETE:

- ▶ 400 g Wildgänseleber (alternativ Gänse- oder Wildentenleber)
- ▶ 2 Schalotten
- ▶ 1 EL Butter zum Anbraten
- ▶ 150 g Butter (weich)
- ▶ 100 ml Sahne
- ▶ 1 EL Cognac oder Armagnac
- ▶ 1 TL frischer Thymian
- ▶ Salz, schwarzer Pfeffer, Muskatnuss
- ▶ 2-3 EL geklärte Butter (zum Versiegeln)

ZUM SERVIEREN:

- ▶ 1 Glas Wildpreiselbeeren oder Cranberry-Relish
- ▶ 1 Brioche, in Scheiben

Ein feiner Einstieg ins Menü: cremig, aromatisch und mit dem süß-säuerlichen Kontrast von Preiselbeeren – klassisch serviert mit Brioche.

Zubereitung:

- Leber von Sehnen und Häutchen befreien. Schalotten fein hacken.
- Schalotten in Butter glasig anschwitzen. Leber dazugeben und 2-3 Minuten mitbraten – sie soll innen noch leicht rosa bleiben.
- Mit Butter, Sahne, Cognac, Thymian und Gewürzen fein pürieren.
- Masse durch ein feines Sieb streichen. In kleine Terrinenformen oder Einmachgläser füllen.
- Im Wasserbad im Ofen bei 120 °C (Ober-/Unterhitze) ca. 35 Minuten gar ziehen lassen.
- Mit geklärter Butter bedecken und mindestens 4 Stunden kaltstellen.
- Mit Brioche und Preiselbeeren anrichten.



Rosa gebratener Hirschrücken mit Wacholderjus, Selleriegratin und glasierter Birne (4 Portionen)

Zutaten:

FÜR DEN HIRCHRÜCKEN:

- ▶ 800 g Hirschrücken (pariert)
- ▶ Salz, schwarzer Pfeffer
- ▶ 1 EL Wacholderbeeren (leicht angedrückt)
- ▶ 2 Zweige Rosmarin
- ▶ 2 Zweige Thymian
- ▶ 2 Knoblauchzehen
- ▶ Butterschmalz oder Öl zum Braten

FÜR DEN WACHOLDERJUS:

- ▶ 1 Schalotte
- ▶ 100 ml kräftiger Rotwein
- ▶ 1 TL Preiselbeeren
- ▶ 200 ml Wildfond
- ▶ 1 EL kalte Butter zum Montieren

FÜR DIE GLASIERTE BIRNE:

- ▶ 1 kleine Sellerieknolle
- ▶ 1 feste Birne
- ▶ 1 EL Butter
- ▶ 1 TL Zucker
- ▶ 1 Spritzer Zitronensaft

FÜR DAS SELLERIEGRATIN:

- ▶ 1 kleine Sellerieknolle
- ▶ 200 ml Sahne
- ▶ 1 TL frischer Thymian
- ▶ Salz, Pfeffer, Muskatnuss
- ▶ 100 g Bergkäse (gerieben)

Ein Klassiker der Wildküche: aromatisch,
handwerklich klar und mit einer feinen
Balance aus Würze und Süße.



Zubereitung:

Hirschrücken:

- Fleisch trocken tupfen, mit Salz, Pfeffer und Wacholder einreiben.
- In Butterschmalz von allen Seiten kräftig anbraten. Kräuter und Knoblauch mit in die Pfanne geben.
- Im Ofen bei 120 °C (Ober-/Unterhitze) ca. 20–25 Minuten garen, bis eine Kerntemperatur von ca. 55 °C erreicht ist. Danach 10 Minuten ruhen lassen.

Wacholderjus:

- Schalotte fein hacken und im Bratensatz anschwitzen.
- Mit Rotwein ablöschen, Preiselbeeren und Fond zugeben. Auf etwa die Hälfte einkochen lassen.
- Durch ein Sieb passieren und mit kalter Butter montieren.

Selleriegratin:

- Sellerie schälen und in feine Scheiben hobeln.
- Mit Sahne, Thymian, Salz, Pfeffer und Muskat vermengen.
- In eine gebutterte Form schichten, mit Käse bestreuen.
- Bei 180 °C (Ober-/Unterhitze) ca. 35–40 Minuten goldbraun backen.

Glasierte Birne:

- Birne schälen, vierteln und entkernen.
- In Butter mit Zucker und Zitronensaft glasieren, bis sie weich und glänzend ist.



Vorbereitungstipps

Pastete: Am Vortag zubereiten, durchgezogen schmeckt sie besser.

Dessert: Kann ebenfalls am Tag vorher zubereitet werden.

Gratin: Vormittags vorbereiten, abends nur noch backen.

Fleisch: Rechtzeitig temperieren, parieren und würzen, aber erst kurz vor dem Garen anbraten.



Anrichten:

- Hirschrücken in Scheiben schneiden.
- Mit dem Gratin, den Birnenstücken und dem Jus auf vorgewärmten Tellern anrichten.

Bûche de Noël

Schokoladen-Biskuitrolle
mit Ganache-Füllung



Zutaten:

FÜR DEN BISKUIT:

- ▶ 4 Eier
- ▶ 100 g Zucker
- ▶ 1 Prise Salz
- ▶ 80 g Mehl
- ▶ 20 g Kakaopulver

FÜR DIE GANACHE:

- ▶ 200 g Zartbitterschokolade
- ▶ 200 ml Sahne
- ▶ 50 g Butter
- ▶ 1 EL Rum oder Vanilleextrakt

FÜR DIE DEKORATION:

- ▶ frische rote Beeren
(z. B. Johannisbeeren)
- ▶ Rosmarin- oder Tannenzweige
- ▶ Schokoraspeln
- ▶ Puderzucker

Zubereitung:

Biskuit:

- Eier trennen. Eigelb mit Zucker cremig aufschlagen.
- Eiweiß mit einer Prise Salz steif schlagen.
- Mehl und Kakao mischen, mit der Eigelb-Zucker-Masse vermengen. Eischnee unterheben.
- Teig auf ein mit Backpapier belegtes Blech streichen und bei 200 °C (Ober-/Unterhitze) ca. 8–10 Minuten backen.
- Auf ein leicht feuchtes Küchentuch stürzen, Backpapier abziehen und sofort aufrollen. Auskühlen lassen.

Ganache:

- Schokolade fein hacken. Sahne aufkochen und über die Schokolade gießen. Butter und Vanille/Rum einrühren.
- Abkühlen lassen (ca. 1 Stunde), dann cremig aufschlagen.

Finalisierung:

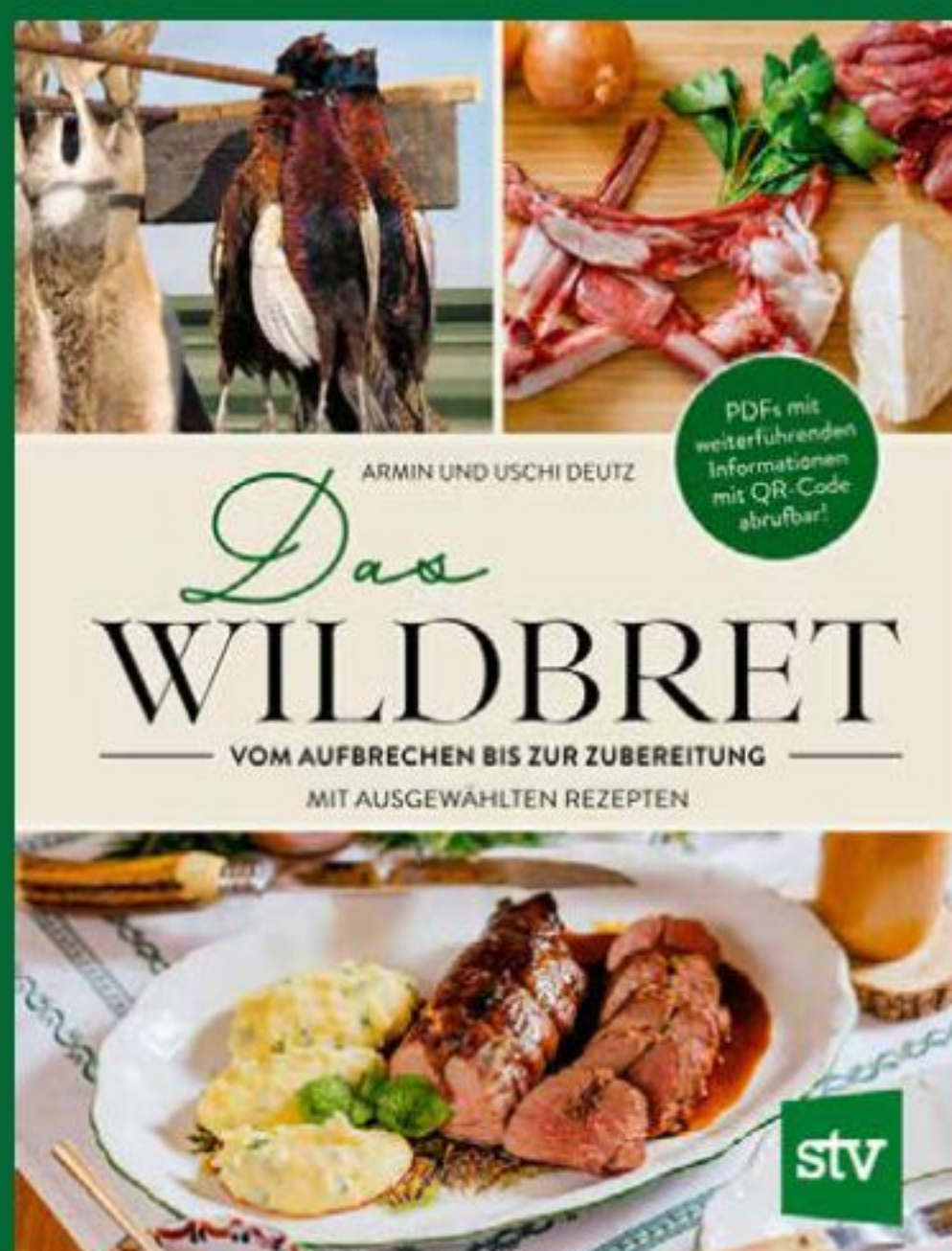
- Biskuit entrollen, mit zwei Dritteln der Ganache bestreichen und wieder einrollen.
- Mit der restlichen Ganache bestreichen, mit einer Gabel die „Rindenstruktur“ einziehen.
- Mit Beeren, Rosmarin und Puderzucker dekorieren. ★

JAGERN
Rezept

Rund ums *Wildbret*

TEXT UND BILDER:

Univ. Doz. Dr. Armin Deutz



Armin und Uschi Deutz

DAS WILDBRET – VOM AUFBRECHEN BIS ZUR ZUBEREITUNG

Mit ausgewählten Rezepten. 160 Seiten, durchgehend farbig bebildert, 16,5 x 22 cm, Hardcover; Preis: € 33,00, ISBN 3-7020-2255-6

Immer mehr Jäger jagen für den Kochtopf und verarbeiten das ernährungsphysiologisch wertvolle und nachhaltige Fleisch selbst oder verkaufen es an Restaurants sowie an Privatpersonen. Die Autoren vermitteln in diesem praktischen und umfassenden Handbuch alles Wissenswerte zur Gewinnung von erstklassigem Wildbret mit zahlreichen Step-Fotos und per QR-Code abrufbaren PDFs mit weiterführenden Informationen. Für die Zubereitung von Wildfleisch bieten über 50 einfache und schmackhafte Rezepte Inspiration – von den wichtigsten Grundrezepten über Klassiker bis hin zu modernen Kreationen.

Das Wildbret heimischer Wildarten ist anhand mehrerer Merkmale und auch geschmacklich zu unterscheiden. Innerhalb einer Wildart gibt es ebenfalls Faktoren, die die Wildbretqualität beeinflussen. Dabei kann zwischen inneren Qualitätsfaktoren (Alter, Geschlecht, Gesundheitsstatus) und äußeren Faktoren (Herkunft, Jahreszeit, Äsungsangebot bzw. Fütterung, Jagdart, Hygiene und auch Art der Zubereitung) unterschieden werden.

Wildbretqualität

Insbesondere im Zusammenhang mit Lebensmitteln wird sehr häufig der Begriff „Qualität“ verwendet. Definitionsgemäß ist darunter „die Summe aller Anforderungen, die man an ein Lebensmittel stellt“ zusammengefasst. Wenn die qualitativen Vorstellungen des Erzeugers und des Verbrauchers dabei mitunter stark differieren, so liegt dies auch darin begründet, dass der Qualitätsbegriff bei Nahrungsmitteln sehr komplex ist.

Die Qualität eines Lebensmittels beschreibt einerseits wertneutral die Beschaffenheit einer Ware. Andererseits ist der Qualitätsbegriff auch wertbezogen, da er nämlich auch die Summe der Eigenschaften berücksichtigt, die für die Wertschätzung des Lebensmittels von Bedeutung sind. Wertgebende Eigenschaften von Lebensmitteln sind Genusswert, Nährwert und Eignungswert. Nicht zuletzt wird der Begriff „Qualität“ auch als positives Werturteil verwendet, wenn man Qualitätsware als eine Ware bezeichnet, die sich durch eine bestimmte oder auch überdurchschnittliche Güte auszeichnet. Für „Wildbretqualität“ gibt es unterschiedliche Qualitätskriterien, nicht zuletzt, weil der Jäger, der Verarbeiter, der Ernährungswissenschaftler, der Hygieniker und auch die

Wenn die Freude über einen guten Rehbock auch noch so groß ist, sollte er dennoch sorgfältig und rasch versorgt sowie gekühlt werden – dann wird auch die Qualität des Wildbrets und der daraus hergestellten Speisen hervorragend sein. (Fotos: A. Deutz)



Konsumenten teilweise unterschiedliche Vorstellungen davon haben. Die ernährungsphysiologisch-hygienische Qualität ist sicher der wichtigste Faktor. Darunter versteht man die biologische Wertigkeit des Fleisches, die bei Wild besonders hoch ist, oder den Nährstoffgehalt und natürlich das Freisein von Krankheitserregern bzw. gesundheitsschädigenden Rückständen. Unter technologischer Qualität ist die Eignung eines Lebensmittels im Hinblick auf seine Be- und Verarbeitung gemeint. Dabei geht es bei der Wursterzeugung etwa um die Wasserbindungsfähigkeit des Fleisches oder um die Konsistenz und Zusammensetzung des Fettes. Für die psychologische Qualität eines Lebensmittels sind Faktoren wie Erscheinungsbild, Verpackung, Geruch, Geschmack oder auch die Bequemlichkeit der Zubereitung von Bedeutung.

Konsumentenerwartung

Der Konsument setzt eine besonders hohe Erwartung in das Wildbret, da es ein nicht alltägliches Nahrungsmittel ist. Als selbstverständlich erwartet er eine einwandfreie Beschaffenheit in hygienisch-toxikologischer Hinsicht, wozu auch der Gesetzgeber mit Vorschriften zum Schutz vor Gesundheitsschädigung beiträgt. Eine Rolle spielt auch die ernährungsphysiologische Wertigkeit, die von den Anteilen an Hauptnährstoffen und Wirk-

stoffen wie Vitaminen, essenziellen Amino- und Fettsäuren sowie Mineralstoffen bestimmt wird. Bei den sensorischen Eigenschaften steht allgemein das Gesamterscheinungsbild an erster Stelle, gefolgt von Geruch, Geschmack und Konsistenz.

Der Verbrauchswert beinhaltet Eigenschaften wie Haltbarkeit, Belastbarkeit, Frische sowie die Ausbeute und die mitgegebene Vorausarbeit (Convenience) wie auch die Präsentation als Ganzes (Verpackung, Portionierung). Als kaufbeeinflussende Eigenschaft wirkt noch die Bequemlichkeit im Einkauf und bei der Zubereitung bzw. Verwendung des Nahrungsmittels im Haushalt. Auch der Sozialwert, d. h. die gesellschaftliche Wertschätzung eines Lebensmittels, ist zu berücksichtigen, denn dieser trägt zum Genuss, zur Zufriedenheit, zum Wohlbefinden, manchmal auch zur Selbstbestätigung bei. Der Aspekt der gastronomischen Vorfreude und technologische Eigenschaften runden die Erwartungen ab. Die Öffentlichkeit hat außerdem ein zunehmendes Interesse daran, wie Lebensmittel erzeugt und wie sie verarbeitet werden.

Zusätzlich gewinnen Qualitätsaspekte wie der „ethische Wert“ und der „ökologische Wert“ eines Lebensmittels immer größere Bedeutung. Hinsichtlich des ethischen Wertes ist Wildbret dem Fleisch der Schlachttiere überlegen, da die Art



der Haltung, der Fütterung, des Transports und der Schlachtung bei landwirtschaftlichen Nutztieren tierschutzrechtliche Probleme aufwerfen kann, bei Wild jedoch heute so gut wie keine Kritikpunkte darstellt. Unter dem ökologischen Wert des Fleisches versteht man die durch die Tierhaltung verursachten Umweltbelastungen, wie zum Beispiel Geruch, Staub oder die oft schwer zu entsorgenden Mengen an Harn, Kot bzw. Gülle, die in landwirtschaftlichen Tierhaltungen anfallen. Da diese Probleme im Zusammenhang mit Wildtieren von völlig untergeordneter Bedeutung sind, kann man auch von einem hohen ökologischen Wert des Wildbrets ausgehen.

Wild ist nicht gleich Wild

Das Wildbret der heimischen Schalenwildarten weist unterschiedliche sensorische Eigenschaften auf. So ist das Wildbret von Rehwild dunkelrot bis rotbraun, von feinem Aroma und kurzfasrig. Besonders geschätzt wird das Wildbret von Kitzen und einjährigen Stücken. Das rotbraune Wildbret des Rotwildes ist gegenüber Reh- und Damwild kerniger und langfaseriger. Besonders wohlschmeckendes Wildbret liefern auch hier Kälber und einjährige Stücke (Schmalspießer und Schmal-tiere). Damwild besitzt helles, rotbraunes, zartes

*Wo Natur zum
Nährwert wird.*

und saftiges Fleisch, Sikawild weist dunkelbraunes, überaus feines, ebenfalls saftiges Fleisch auf. Das wohlschmeckendste Wildbret unserer Hornträger besitzt wohl das Muffelwild. Das Fleisch von jungen Stücken schmeckt nicht

nach Schaf, ist hell, zartfaserig, sehr saftig mit leicht nussigem Geschmack. Das Fleisch des Gamswildes ist dunkel, hocharomatisch, zum Teil fett bis talgig und bei älteren Stücken von etwas strengem Geschmack, zudem ist es fester im Biss als Rehfleisch. Fleisch vom Steinwild ist langfaserig und schmeckt kräftig-würzig, manchmal etwas talgig. Fleisch vom Schwarzwild hat verglichen mit Reh- und Rotwild mehr Fettzellen, damit ist es besonders saftig. Infolge des (ernährungsphysiologisch erwünschten) höheren Gehalts an ungesättigten Fettsäuren wird Fett oder Speck von Wildschweinen relativ rasch ranzig (auch tiefgekühlt). Feldhasen haben ein wohlschmeckendes rotbraunes Fleisch. Der Fasan besitzt ein helles, muskulöses Fleisch, welches schon die alten Griechen und Römer zu schätzen wussten. Ein ebenso schmackhaftes Wildbret liefert das Rebhuhn, das aber in freier Wildbahn kaum noch in bejagbaren Besätzen vorkommt. Das Wildbret von Wildenten und -gänsen ist muskulöser, fettärmer und damit weniger saftig als das Fleisch von Hausenten und



Vom Schuss über das Aufbrechen und die Kühlung sowie Reifung bis zur Zerlegung und Zubereitung: Überall können Fehler gemacht werden, die dann oft erheblichen Einfluss auf die Wildbretqualität und die kulinarischen Freuden haben. (Fotos: A. Deutz)

-gänsen. Es ist aber wohlschmeckend und zart, besonders geschätzt wird die Krickente. Ringeltauben haben ein relativ dunkles Fleisch. Wildbret von Raufußhühnern (Auer-, Birk- und Haselwild) ist dunkelrot und im Geschmack sehr würzig, bei jungen Vögeln besonders zart, bei alten aber oft zäh. Als besondere Delikatesse gilt, wo noch bejagt, das Haselwild.

Die Farbe des Wildbrets ist im Vergleich zum Fleisch landwirtschaftlicher Nutztier u. a. auch aufgrund des geringeren Ausblutungsgrades insgesamt dunkler, was sich nach Beendigung der Fleischreifung sogar noch verstärkt. Die Mikrostruktur der Muskelfasern von Wildfleisch hat einen deutlich höheren Anteil roter als weißer Fasern.

Die deutlichen Geschmacksunterschiede zwischen unseren heimischen Schalenwildarten sind am besten an kurz gebratenen Stücken, die nur mit Salz und Pfeffer (nicht mit vereinheitlichender „Wildwürze“) gewürzt werden, zu genießen. Heutige Wildrezepte zielen also darauf ab, mit wenigen Zutaten und schonender Erhitzung die besten spezifischen Eigenschaften aus dem Wildbret herauszuholen.

*Qualität beginnt
nicht am Teller,
sondern im Revier.*

Geschmack und Geruch

Geschmack und Geruch des Wildbrets sind artspezifisch und u. a. von nachstehenden Faktoren abhängig: Alter (Fleisch jüngerer Tiere ist in seiner Struktur bedeutend zarter) und Jahreszeit (im Herbst und Winter allgemein schmackhafter, zur Brunftzeit von spezifischem, intensiverem Geruch und Geschmack). Zusätzlich beeinflussen die Äsungs- bzw. Fütterungsverhältnisse, der Gesundheitszustand und der Fettgehalt (inter- und intramuskuläres Fett sind Träger von Geschmacksstoffen!) die Qualität und damit auch den Geschmack des Wildbrets. In der Auswahl der zahlreichen Äsungspflanzen in freier Wildbahn bestehen deutliche Unterschiede zwischen Wildarten und auch Lebensräumen, was vermutlich zusätzliche Geschmacksvariationen bedingt. Selbst Milch und Käse von gealpten Kühen

haben gegenüber Produkten von in Niederungen gehaltenen Milchkühen deutliche Geschmacksunterschiede, die auf den höheren Gehalt von Terpenen und ätherischen Ölen aus den Futterpflanzen zurückzuführen sind. Almmilch enthält auch mehr Zink, Mangan, Eisen, ungesättigte Fettsäuren sowie Aminosäuren. Wild hat neben Gräsern und Kräutern auch Sträucher, Laub- und



Nadelbäume im Äsungsspektrum, was zusätzlich geschmacklich wahrgenommen werden kann.

Jahreszeitliche Unterschiede

Zum jahreszeitlichen Einfluss auf die Wildfleischqualität liegen hauptsächlich Untersuchungen aus Wildgattern vor, er ist aber insgesamt gering. In einer aktuellen Untersuchung aus freier Wildbahn wurde der Unterschied der Fleischqualität zwischen im Frühjahr und im Herbst erlegten Rehen untersucht, dabei wurden bei den meisten Qualitätsparametern keine signifikanten Unterschiede ermittelt (HOF-BAUER et al., 2004). Der größte Unterschied bestand im Fettgehalt (0,36 g/100 g im Frühjahr zu 1,78 g/100 g im Herbst), was auf alle Fälle einen geschmacklichen Vorzug für Herbstrehe bringt. Bei freilebendem Wild sind in die Überlegung der jahreszeitlichen Bejagung auch Faktoren wie beispielsweise Einstandskämpfe bei Rehwild (mit hohen Raten an Straßen-Fallwild) oder Reduktion des Jagddrucks im Spätherbst und Ruhe der Jagd im Winter zu berücksichtigen, was auf alle Fälle für einen frühzeitigen Abschuss spricht. Einen sehr wesentlichen Einfluss auf die Wildfleischqualität hat die Brunftaktivität, einerseits schon wegen der spezifischen Gerüche und andererseits wegen der verminderten Äsungsaufnahme sowie der stark gesteigerten Bewegung, was nach der Erlegung zu schlechterer Fleischreifung führt.

*Wer Wild isst,
kostet Landschaft
ehrlicher.*

Wildfleisch ist gesund

Allgemein wird der ernährungsphysiologische Wert des Wildbrets durch seinen hohen Eiweißgehalt (21–23 %), den geringen Fettanteil (abhängig von Wildart und Fettanteil rund 1–8 %) sowie den hohen Mineralstoff-/Spurenelement- (besonders Calcium, Phosphor sowie Eisen, Zink, Selen) und Vitamin-Gehalt (Vitamine der B-Gruppe) bestimmt. Besonders der Feldhase hat gegenüber anderen Wild- und Haustieren einen höheren Gehalt an essenziellen Aminosäuren und ungesättigten Fettsäuren wie Omega-3-Fettsäuren.

Wegen seines niedrigen Fettgehalts wird Wildfleisch auch für die Diätküche bevorzugt herangezogen. Dabei ist jedoch der höhere Purin-Gehalt im Fleisch von jungem Wild zu berücksichtigen, weshalb Personen, die zu Gichtanfällen neigen, auf solches Fleisch und Innereien verzichten sollten. Hinsichtlich des Gehalts an Fettsäuren im Wildbret liegen in der Literatur sehr unterschiedliche Ergebnisse vor, die vermutlich darauf zurückzuführen sind, dass einerseits Untersuchungen von reinem intramuskulären Fett durchgeführt wurden, während bei anderen Analysen auch intermuskuläres und subkutanes Fett in die Beurteilung miteinbezogen wurden. ★



Wenn draußen der Schnee die Wälder bedeckt und der Kamin leise knistert, ist die beste Zeit gekommen, um in Geschichten einzutauchen, die vom Leben draußen erzählen – von Wild, Wald und Wundern. Diese drei Bücher sind ideale Weihnachtsgeschenke für Kinder, die die Natur lieben und verstehen möchten, warum Jagd mehr ist als nur ein Abenteuer.

TEXT: Nadine Sodja



Meine erste Jagd

Text & Illustration: Julia Schneeberger, Eigenverlag/Steiermark

Ein junges Mädchen begleitet ihren Vater zum ersten Mal auf die Jagd. Mit großen Augen erlebt sie, wie Reh, Hirsch, Gams und Adler durch den Wald streifen. Sie beobachtet das Zusammenspiel der Tiere, lauscht den Geräuschen der Natur und erfährt, warum die Jagd für viele Menschen nicht nur spannend, sondern auch verantwortungsvoll ist. Die liebevollen Illustrationen der jungen steirischen Grafikerin Julia Schneeberger machen dieses Buch zu einem wahren Schmuckstück im Kinderbuchregal. **Ein feinfühliges, warmherzig gestaltetes Buch, das Kindern die Welt der Jagd mit Staunen und Respekt näherbringt. Besonders schön: die poetischen Bilder, die das Gefühl eines gemeinsamen Jagdmorgens spürbar machen. Ideal zum Vorlesen an Winterabenden.**



Das Jagdbuch für Kids

Autorinnen: Inga Haase & Katharina Giffei, Kosmos



Was bedeutet es, ein Jägerkind zu sein? Dieses Sachbuch erklärt kindgerecht alles, was kleine Naturforscher über die Jagd wissen wollen: Warum wird gejagt? Welche Spuren hinterlassen die Tiere? Wie arbeitet ein Jagdhund? Und was gehört alles zur Ausrüstung? Mit spannenden Erklärungen, bunten Bildern und vielen praktischen Tipps ist dieses Buch eine Fundgrube für wissbegierige Kinder, die den Wald nicht nur sehen, sondern verstehen möchten. **Ein wunderbar aufbereitetes Wissensbuch, das neugierig macht und mit viel Liebe zum Detail das Leben im Revier erklärt. Perfekt für Kinder, die mit ihren Eltern oder Großeltern in die Natur gehen – oder einfach mehr über Wildtiere erfahren möchten.**

Tumpfi und die Jagd

Autorin: Beatrix Sternath, Sternath/Mallnitz

Tumpfi ist anders – weder Maus noch Ratte noch Bär, sondern einfach ein Tumpfi. Gemeinsam mit Jagdhündin Luna erlebt er aufregende Abenteuer im Wald. Dabei lernt er, wie man sich im Revier verhält, woher das Fleisch wirklich kommt, und warum Respekt vor der Natur so wichtig ist. Mit echten Fotos statt Illustrationen wird die Geschichte besonders lebendig und nahbar – ein echtes Erlebnis für kleine und große Leser. **Ein herzerwärmendes Buch, das Humor, Wissen und Naturerlebnis perfekt verbindet. Die sympathische Hauptfigur und die echten Tierfotos machen Tumpfi und die Jagd zu einem außergewöhnlichen Kinderbuch, das begeistert, berührt und Werte vermittelt. ★**



Hirsch und Wein

Ein Zusammenspiel mit Anspruch



Wenn das edelste Wild der heimischen Jagd
auf den passenden Wein trifft – und worauf es
dabei wirklich ankommt.



Hirschfleisch gehört zu den edelsten Wildbret-Arten, die unsere Reviere hervorbringen. Es ist kräftig im Geschmack, tief in der Aromatik, dabei feinfaserig und elegant in der Textur. Wer sich für Hirsch auf dem Teller entscheidet, wählt nicht nur ein hochwertiges Stück Fleisch, sondern auch den bewussten Umgang mit einem besonderen Naturprodukt.

Ebenso bewusst sollte die Wahl der Weinbegleitung erfolgen. Denn Wein kann das Wildgericht stützen, es abrunden oder ihm Tiefe verleihen – aber auch stören, wenn er nicht zur Zubereitung passt.

*Hirschbret
verlangt
Charakter –
auch im Glas.*

Die passende Kombination hängt dabei stark von Teilstück, Zubereitung, Sauce und Beilagen ab. Während ein rosa gebratener Hirschrücken nach Eleganz und Struktur verlangt, darf es bei einem geschmorten Hirschpfeffer oder -ragout deutlich kräftiger und aromatischer zugehen. Die Sensorik des Weins sollte dabei nie im Wettstreit mit der Aromatik des Wildes stehen, sondern beides miteinander in Einklang bringen.

Der Klassiker – Hirschrücken und strukturierter Rotwein

Am häufigsten findet man Hirsch auf der Festtagstafel als Rücken oder Filet, klassisch rosa gebraten, serviert mit einem Jus auf Basis von Wildfond, Rotwein und Gewürzen. Hierzu passen Rotweine, die eine klare Struktur mitbringen, aber nicht zu dominant wirken. Eine gute Wahl sind tiefgründige Cuvées mit reifer Frucht, dezenten Holznoten und ausgewogenen Tanninen. Auch reinsortige Weine mit dunkler Beerenfrucht und Kräuterwürze können hervorragend funktionieren, solange sie nicht zu jung und alkoholbetont sind.

Bei kräftigen Gerichten sollte der Wein atmen dürfen – ihn zwei Stunden vorher zu öffnen oder zu karaffieren bringt oft spürbaren Gewinn. Die ideale Serviertemperatur liegt bei etwa 16 bis 18 °C. So zeigt sich der Wein von seiner besten Seite und unterstützt das Gericht, ohne es zu überlagern.



Geschmorter Hirsch – kräftig darf es sein!

Deutlich robuster fällt die Weinbegleitung aus, wenn Hirsch geschmort wird. Ob als Ragout mit Wurzelgemüse, als klassischer Pfeffer mit Wacholder und Zimt oder als Wildbret-Sugo: Die lange Garzeit, das tiefe Aroma und die würzigen Saucen verlangen nach einem Wein mit Rückgrat. Kräftige Rotweine mit dichter Aromatik, komplexer Würze und gereiften Tanninen fügen sich hier besonders gut ein.

Auch extraktreiche Weine mit einer leichten Restsüße – etwa aus wärmeren Anbaugebieten – können harmonisch mit der süßlichen Komponente von Sauce oder Beilage zusammenspielen. In der Kombination mit Hirschpfeffer zeigt sich, dass nicht nur klassische Rotweine, sondern auch moderne, vollreife Sorten sehr gut funktionieren – solange sie die Würze nicht überdecken, sondern begleiten.

Kalter Hirsch – Eleganz und Frische im Vordergrund

Besondere Aufmerksamkeit verdient auch der kalte Hirsch – etwa als Carpaccio, Tatar oder geräucherter Schinken. Hier steht das Aroma des Wildes im Vordergrund, ohne dass es von Hitze oder Röstaromen unterstützt wird. Diese Feinheit verlangt nach einer leichten, eleganten Weinbegleitung mit Frische und Finesse. Zu viel Holz, zu viel Alkohol oder zu dominante Frucht würden das Wild überdecken. Empfehlenswert sind hier eher kühle Rotweinstile mit moderater Tanninstruktur und klarer Frucht. Auch gereifte kräftige Weißweine können bei solchen Gerichten eine spannende Alternative darstellen – besonders dann, wenn die Zubereitung puristisch gehalten ist. Die Trinktemperatur sollte bei 14 bis 16 °C liegen, damit sich Frucht und Würze ausgewogen präsentieren.

Weißwein zu Wild? In bestimmten Fällen – ja!

Die Frage, ob Weißwein zu Hirsch passt, wird häufig pauschal verneint. Dabei ist es wie so oft in der Wildküche: Es kommt auf die Zubereitung an. Helles Fleisch vom Hirschkalb, kombiniert mit Pilzen, Wurzelgemüse oder Kräutersaucen, kann sehr wohl von einem kräftigen, gut strukturierten Weißwein begleitet werden.



Besonders gereifte Weine mit leichtem Holzton oder feinem Schmelz fügen sich hier gut ein. Auch bei Vorspeisen, etwa bei einem Wildterrinen-Gang, kann ein kräftiger Weißwein mit Struktur überzeugen – vor allem, wenn die Zubereitung bewusst leichter gehalten ist. Weißwein sollte dabei nie zu kalt serviert werden, da sonst die feinen Aromen und die Struktur des Weins verloren gehen. Eine Temperatur von etwa 11 bis 13 °C ist ideal.

Naturweine und Orange Wines – ungewöhnlich, aber spannend

Neben den klassischen Rot- und Weißweinen gewinnen in der gehobenen Wildküche zunehmend auch moderne, unkonventionelle Weinstile an Bedeutung. Naturweine, Orange Wines oder maischevergorene Weißweine bringen eigenständige Aromen mit – von Kräutern über Hefe bis hin zu leicht oxidativen Noten.

In der Kombination mit Wild – besonders bei kalten Zubereitungen, Innereien oder Wildwürsten – können diese Weine spannende Kontraste oder Ergänzungen bieten. Wichtig ist hier allerdings die Erfahrung. Wer einen Naturwein einschenkt, sollte vorher wissen, wie dieser sich sensorisch verhält – und ob er dem Wildgericht gerecht wird. Das Spiel mit solchen Weinen funktioniert nicht aus dem Bauch heraus, sondern verlangt Gespür und Handwerk – genauso wie die Verarbeitung des Wildes selbst.



Temperatur, Glas und Lagerung – kleine Details mit großer Wirkung

Die ideale Trinktemperatur spielt bei allen Weinstilen eine entscheidende Rolle. Rotweine dürfen nicht zu warm sein, Weißweine nicht zu kalt. Auch das Glas entscheidet über das Geschmackserlebnis. Große Gläser mit weiter Öffnung unterstützen die Aromenentfaltung, besonders bei reifen oder komplexen Weinen. Schmale Gläser können eine feine Frucht oder Säure besser lenken.

Bei kräftigen Rotweinen empfiehlt es sich, den Wein frühzeitig zu öffnen oder in eine Karaffe zu geben, um die Entwicklung zu fördern. Wer außerdem auf gute Lagerbedingungen achtet – dunkel, kühl und konstant –, wird auch bei Wildmenüs langfristig Freude am passenden Tropfen haben.

Hirsch ist ein Geschenk aus der Natur – und der bewusste Genuss eines solchen Wildbrets verdient Sorgfalt und Haltung. Die passende Weinbegleitung ist dabei keine Nebensache, sondern Teil des Gesamterlebnisses. Sie braucht ebenso wie das Gericht selbst Aufmerksamkeit, Erfahrung und einen gewissen Anspruch.

Wer Wein nicht nach Etikett, sondern nach Stilistik, Reife und Eignung auswählt, wird mit einem harmonischen Zusammenspiel belohnt, das die Wildküche auf ein neues Niveau hebt. Ob klassisch, modern oder experimentell – entscheidend ist immer, dass Wein und Wild einander Raum lassen. Dann entsteht eine Verbindung, die das Beste aus beiden Welten zusammenführt: jagdliche Herkunft und kultivierten Genuss. ★

*Wild
und
Wein –
eine Frage
der Haltung*





Sicher auf der Drückjagd!



Regeln für eine unfallfreie Jagd

Vom Rebensaft kommen wir nun zu einer Angelegenheit, die Nüchternheit erfordert. Dennoch vermag sie manchen in einen ganz besonderen Rausch zu versetzen. Damit aber trotz großer Begeisterung und Jagdfieber alles sicher über die Bühne geht, haben wir hier einen kurzen Überblick über die wichtigsten Regeln der Drückjagd für euch zusammengestellt.

TEXT: Othmar F. C. Hofer

Jagdleiter

Obwohl es natürlich immer wieder zu unvorhergesehenen Situationen kommt, zählt eine sorgfältige Planung zu den wichtigsten Faktoren für den Erfolg und vor allem die Sicherheit einer Drückjagd. Das geht schon bei der Auswahl der Schützenstände los. Hier gilt es nicht nur, die Standorte der Jäger möglichst günstig an den Wildwechseln – man bedenke dabei den Unterschied zwischen Fried- und Fluchtwechsel – zu positionieren, sondern auch auf einen ausreichenden Kugelfang im infrage kommenden Areal zu achten.

Bekanntlich stellt gewachsener Boden hier die einzig taugliche Option dar. Geländevertiefungen wie Mulden und Ähnliches können sich dabei als besonders günstig erweisen, da sie nicht nur den heiß begehrten Mutterboden im Hintergrund bieten, sondern auch häufig vom Wild als versteckte Fluchtroute genutzt werden. Falls Drückjagdböcke zum Einsatz kommen, sollte darauf geachtet werden, dass die Plattformen hoch genug sind, um einen günstigen Schusswinkel zu ermöglichen. Laut Untersuchungen der Deutschen Versuchs- und Prüfanstalt für Jagd- und Sportwaffen (DEVA) muss der Auftreffwinkel eines Geschosses mindestens 10 Grad betragen, wenn es sicher in den Untergrund eindringen und nicht abprallen soll. Je weiter das Ziel eines auf flachem Grund feuernden Schützen entfernt ist, desto gestreckter wird natürlich der Aufschlagswinkel eines Fehl- oder Durch-

schusses. Bei hartem Boden werden sogar 15 Grad empfohlen, was den in dieser Hinsicht passenden Radius für einen ebenerdigen Schützen in flachem Gelände auf wenige Meter reduziert. Von einem drei Meter hohen Drückjagdbock aus werden in diesem Szenario die 10 Grad Auftreffwinkel immerhin erst bei einer Entfernung von 26 Metern erreicht.

Mit der richtigen Standortwahl ist es jedoch noch lange nicht getan, denn neben dem Ausschneiden eines effektiven Sichtfeldes zählt auch die deutliche Markierung der für die Schussabgabe verbotenen Richtungen zu den dringend gebotenen Vorbereitungsmaßnahmen an jedem Stand. Solche

Gefahrenbereiche lassen sich etwa mittels forstwirtschaftlicher Sprühfarbe oder mit Signalbändern kennzeichnen. Was angesichts einer genauen Standorteinweisung für jeden Schützen überflüssig erscheinen mag, kann in der Hitze des Gefechts oder bei schlechten Sichtverhältnissen letztlich durchaus den entscheidenden Unterschied

ausmachen. Ebenso in den Bereich der Kennzeichnung fällt das Anbringen von Warntafeln beziehungsweise Absperrungen, um Unbeteiligte aus dem Bereich der Drückjagd herauszuhalten. Die für den Einsatz vorgesehenen Reviereinrichtungen selbst sollten kurz vorher auch noch einmal auf ihre Tauglichkeit kontrolliert werden, da so witterungsbedingtem Verschleiß oder der immer häufiger auftretenden bewussten Sabotage

*Stets gilt:
Sicherheit vor
Jagderfolg!*

begegnet werden kann. Ist der große Tag dann gekommen, müssen alle an der Jagd beteiligten Personen natürlich genau über das gemeinsame Vorgehen, individuelle Aufgaben und Aufenthaltsorte sowie Start- und Endzeitpunkt des weidmännischen Unternehmens informiert werden. Zu diesem Zweck sollte ein Austausch über die verwendeten Signale oder ein Uhrenvergleich erfolgen. Da Organisation und Durchführung einer Drückjagd viel Zeit und Aufmerksamkeit erfordern, kann es legitim und zielführend sein, wenn der Leiter bei Bedarf gewisse Aufgaben an andere fähige Mitwirkende auslagert.

Schützen: Ausrüstung

Wer als Schütze an einer Drückjagd teilnehmen möchte, braucht zunächst einmal die passende Ausrüstung, denn nicht alles, was für den Ansitz taugt, ist auch bei flüchtigem Wild dienlich. Gänzlich naheliegend ist der Umstand, dass Repetierer und Halbautomaten aufgrund der schnelleren Nachlademöglichkeit einer Kipplaufbüchse vorzuziehen sind, da es im Notfall schnell erneut auf ein angeschweißtes Stück anzulegen gilt. Darüber hinaus stellen sich spezielle Anforderungen an die Zieloptik: Da Überblick und schnelles Zielen entscheidend für einen sicheren Schuss sind, eignen sich verstellbare Gläser mit eher niedriger Vergrößerung oder sogar Leuchtpunktgeräte weitaus besser als schwere Hochleistungszielfernrohre. Um flexibel auf die unterschiedlichen Bedingungen am Stand reagieren zu können, empfiehlt sich eine variable, ein- bis sechs- oder achtfache Vergrößerungsmöglichkeit. Auf diese Weise bleibt ein breites Sichtfeld erhalten, wobei in übersichtlichem Gelände beispielsweise die zweifache Vergrößerung eingestellt werden kann, während sich in dichten Waldbeständen eindeutig die einfache als passend erweist. Die Objektivgröße sollte eher kleiner ausfallen und beträgt in der Regel 24 Millimeter. Neben einem Verbandspäckchen zur Ersten Hilfe im Notfall, welches sich ohnehin eigentlich bei jedem Gang ins Revier als leichter, aber potenziell sehr wertvoller Begleiter anbietet, stellt die Warnbekleidung das wohl charakteristischste Ausrüstungsstück dar. Die altbekannten orangen oder roten Hutbänder reichen laut Experten nämlich

*Immer schön
am Stand
bleiben!*

bei weitem nicht aus, um den Jagdteilnehmer ausreichend hervorzuheben. Aus diesem Grund sollte zumindest eine Warnweste die stolze Weidmannsbrust zieren.

Schützen: Verhalten

Wer sich die richtige Büchse mit kräftigem Kaliber und passender Optik hergerichtet hat, muss, bevor es wirklich ernst wird, noch sicherstellen, dass er auch unter Stress sicher damit umgehen und sauber schießen kann. Hierzu braucht es vor allem Übung, weshalb der zur Drückjagd Eingeladene tiefgehende Bekanntschaft mit dem laufenden Keiler am nächsten Schießstand oder den tierischen Statisten eines Schießkinos schließen sollte. Ebenso wichtig kann es sein, seine Kenntnisse im Ansprechen der bejagten Tierart(en) aufzufrischen, da die Zeit für das Erkennen passender Stücke kurz sein wird. Ist der große Tag dann endlich gekommen, gelten zunächst ähnliche Sicherheitsregeln wie am Trainingsgelände, denn das Gewehr darf erst am angewiesenen Stand geladen werden, nachdem es mit offenem Verschluss dorthin getragen wurde. Selbstredend müssen die Anweisungen des Jagdleiters und seiner Helfer aufmerksam verfolgt und genau eingehalten werden, weswegen man sich diese kurz vor Beginn des Treibens vielleicht noch einmal ins Gedächtnis ruft. In dieser Zeit des angespannten Wartens sollte sich der Schütze auch noch einmal der Position seines Standnachbarn vergewissern und sich eventuell gewisse Punkte des Vorgeländes als Markierungen zum schnellen Einschätzen der Entfernung einprägen, wobei klarerweise ein Entfernungsmesser nützt. Während des Triebes ist es dann aus Sicherheitsgründen unerlässlich, dass die Schützen niemals ihren Stand verlassen. Zusätzliche Vorsicht ist erforderlich, falls Hunde im Einsatz sind. Sollte einer der Vierbeiner in Bedrängnis geraten, darf ihm nur der Hundeführer zur Hilfe eilen, wobei er durch laute Rufe auf sich aufmerksam zu machen hat. Wechselt nun Wild an, muss alles sehr schnell gehen: Ansprechen, Kontrolle des Kugelfangs, Zielen. Bei der Verwendung bleifreier Munition sollte zudem die höhere Neigung solcher Projektile zum Abprallen mit in Betracht gezogen werden.

VOR DER JAGD



Checkliste Drückjagd

WÄHREND DER JAGD



Schützenstände und Umgebung:

- ▶ Kugelfang gewährleisten – gewachsener Boden!
- ▶ Gefährdungsbereiche, in die nicht hineingeschossen werden darf, deutlich markieren
- ▶ Sichtfelder ausreichend freischneiden
- ▶ Zustand und Eignung der Stände bzw. Drückjagdböcke überprüfen – Wildwechsel
- ▶ Hinweistafeln an den infrage kommenden Straßen und Wegen aufstellen bzw. diese nötigenfalls absperren

Teilnehmer:

- ▶ Auf körperliche und geistige Leistungsfähigkeit sowie passende Ausrüstung für zugeordnete Rolle achten – Waffenhandhabung und Ansprechen
- ▶ Jagdkarten kontrollieren
- ▶ Waffen entladen und mit offenem Verschluss tragen
- ▶ Ausreichende Kennzeichnung der Kleidung in Warnfarben, auch für Hunde
- ▶ Information über Vorgehen und Signale, genaue Einweisung der Schützen am Stand

- ▶ Als Schütze niemals den Stand verlassen
- ▶ Wenn sich Wild dem Hund stellt, darf nur dessen Führer eingreifen
- ▶ Ruhe bewahren, ansprechen und auf Kugelfang achten – Sicherheit geht immer vor!
- ▶ Auf Signale achten

NACH DER JAGD



- ▶ Waffe entladen und Verschluss öffnen
- ▶ Angeschweißtes Wild melden, auch im Zweifelsfall
- ▶ Ausgeworfene Hülsen einsammeln
- ▶ Eventuell Standprotokoll zu Sichtungen etc. ausfüllen und analysieren

Ist die Jagd dann durch das vereinbarte Zeichen beendet, muss der Schütze seine Waffe entladen und etwaig krankgeschossenes Wild unverzüglich zwecks Nachsuche melden. Aus Gründen der Reinlichkeit werden dann noch die leergeschossenen Hülsen aufgesammelt. Das Ausfüllen eines vom Leiter ausgeteilten Protokolls kann in manchen Fällen helfen, zukünftige Drückjagden noch sicherer und erfolgreicher zu machen. ★

Tres chic

Französische Jagdbekleidung



Inmitten romantischer Wälder, zwischen Bergen, Tälern, Jagdhütten, Schlössern und dem Klang des Jagdhorns kleidet sich der Mensch für eine der ältesten Tätigkeiten der Zivilisation: die Jagd. Doch so sehr Wildwechsel und Windrichtung verbinden – der Blick auf die Jagdbekleidung zeigt: Wie man jagt, sagt viel darüber aus, woher man kommt.



Tradition mit Haltung

Die Jagdbekleidung in Frankreich ist mehr als nur Schutz gegen Wetter und Dornen. Sie ist ein Zeichen von Respekt – gegenüber dem Wild, dem Jagdhandwerk und der Gemeinschaft. Rote Reitjacke, weiße Hose, schwarze Stiefel, das Jagdhorn über der Schulter, bei der *chasse à courre*, der traditionsreichen Parforcejagd zu Pferd, ist nahezu alles geregelt.

Moderne mit Stilbewusstsein

In der modernen Gesellschaftsjagd dominieren schlichte, geschmackvolle Stücke: Tweed, Cord, ein eleganter Blazer mit Jagdknöpfen, ein Seidentuch mit Wildmotiv, eine schlichte Reithose, ein Tweedcap, hochwertige Reitstiefel aus Nubuk oder Leder. Die Farben sind gedeckt – Bordeaux, jagdliche Grüntöne, Marineblau. Der französische Stil kommt ohne übertriebene folkloristische Elemente aus. Alles erzählt

von einem Verhältnis zur Natur, das nicht nur vom Erlegen, sondern auch vom Erleben geprägt ist. Es ist ein leiser Stil, einer, der Eleganz atmet, ohne laut zu sein.

Österreich – Jagd als gelebte Heimat

Im Gegensatz zu Tweed, Samt, Baumwolle und Cord werden in Österreich Loden, Leder, Leinen und Filz getragen. Hier ist die Kleidung nicht nur funktional, sondern auch ein Bekenntnis zur Region, zur Tradition – zur Heimat. Während Frankreichs Bekleidung den Adel in sich trägt, ist Österreichs Kleidung ein melodisches Echo der Berge, Täler und Bräuche.

Und doch haben beide Länder eines gemeinsam: Die Kleidung drückt eine Haltung aus. Ein stilles Versprechen, der Natur mit Respekt und der Jagd mit Würde zu begegnen. ★

TEXT: Sabine Steindl
FOTO: Martina Weiss





Herren
Hydro
Jagdjacke
€ 225,-



Sodia Gear

- ✓ ROBUST
- ✓ FUNKTIONAL
- ✓ LANGLEBIG



T-Shirt
Jäger mit Berg
€ 39,-

Herren
Fleecejacke
€ 79,-



Herren Jagdjeans
Stretch
€ 99,-



Climatic Thermalwear
Langarmshirt S500
€ 99,-



Herren Hydro
Outdoor-Hose
mit Stretcheinsatz
€ 149,-



Herren Polo-Shirt
€ 69,-



Herren
Micro
Hose
€ 199,-



Damen
Fleecejacke
€ 79,-



Damen
Funktionsjagdhose
Stretch
€ 199,-



Damen Hydro
Outdoor-Hose
mit Stretch-
einsatz
€ 149,-

Climatic
Thermalwear
Unterhose S500
€ 89,-



Loden-Wetterfleck
€ 235,-

Herren Teragon
Funktionsjacke
€ 119,-



Outdoor-
Hemd
€ 69,-



www.sodia.cc

*Für Abenteuer
gemacht!*

Der Griffon Korthals

Ein Charakterhund für Charakterjäger

Er sieht aus wie ein Philosophieprofessor auf Reviergang – zotteliger Bart, wacher Blick, ruhige Präsenz. Doch wer sich vom gemütlichen Äußeren des Griffon Korthals täuschen lässt, hat das Wild schon verloren. Denn dieser Hund denkt mit, geht mit, findet Wild, wo andere nur wedeln – und bleibt dabei stets ein finer Kerl.

TEXT: Matthias Leinich

Der Griffon Korthals ist kein Hund für halbe Sachen. Er fordert, aber er gibt auch zurück – und zwar kompromisslos. Wer ihn nur hübsch findet, sollte sich ein Poster kaufen. Wer arbeiten, jagen und mitdenken will, bekommt mit ihm einen vierbeinigen Kollegen auf Lebenszeit. Denn dieser Hund ist wie ein guter Reviernachbar: zuverlässig, leise, effizient – und ein bisschen eigen. Oder um es jagdlich zu sagen: kein Lärm – viel Leistung. Genau wie's sein soll. Ob auf Schalenwild, in der Entenjagd oder bei jagdlichen Prüfungen – der Griffon ist

kein Hypehund, sondern ein echter Arbeiter mit Abstammung, Ausdauer und Augenmaß. Ein Jagdhund mit Ecken, Kanten und französischem Charme, der weiß, wie man sich im Gestrüpp Respekt verschafft. Seine Wurzeln reichen tief ins 19. Jahrhundert – genauer in den Zwinger des niederländischen Züchters Eduard Karel Korthals. Dieser träumte von einem universell einsetzbaren Jagdhund, robust wie ein Drahthaar, feinfühlig wie ein Pointer und mit dem Stoizismus eines Barbet. Was

dabei herauskam, war nicht einfach eine neue Rasse, sondern ein Konzept: der

Griffon à poil dur – rauhaarig, wetterfest, jagdvernarrt. Der Griffon Korthals wurde

1887 vom französischen Jagdverband offiziell anerkannt und ist seither

der dienstälteste Generalist im Jagdhunde-Repertoire.

Besonders in Frankreich, Belgien und zunehmend

auch in Deutschland findet man ihn in den Revieren, in denen echte harte Arbeit gefragt ist.





Die Varianten im Griffon-Kosmos

Es gibt drei anerkannte Varianten des Griffon, die jagdlich relevante Unterschiede aufweisen. Zum Ersten wäre da der **Standard Griffon Korthals**. Der klassische Griffon zeigt sich robust, kompakt und mit kräftigem Knochenbau. Er ist ideal für wechselnde Reviere, Dornen und Wasser – einfach ein Hund für jedes Revier.

Der **Grand Griffon Korthals** ist deutlich größer, imposanter und ein leichter Gastgeber für schwere Nachsuchen oder lange Drückjagden im hügeligen Gelände. Die große Variante ist von majestätischer Erscheinung, die manchmal eher ausharren als spurlaut arbeiten kann.

Das krasse Gegenteil dazu ist der **Petit Griffon Korthal**. Er ist agiler, leichter und so prädestiniert für die Niederwildjagd. Er präsentiert sich emsig, schnell und passt sowohl für Reviergänge als auch für Drückjagden auf Füchse oder Hasen. Alle drei Linien vereinen eine absolute Bewährung in Wasser, Wind und Dickicht – die Unterschiede beim jagdlichen Einsatz ergeben sich eher durch Geländeform, Reviergröße und bevorzugtes Wild.

Jagdverstand statt Show-Gehorsam

Der Griffon ist kein Blender – er arbeitet. Und zwar leise, methodisch und mit Nase. Sein Metier ist vielfältig. Beim Vorstehen auf Niederwild zeigt er sich zuverlässig und arbeitet absolut ohne Hektik. Seine ausgesprochene Freude am Apportieren kommt bei der Wasserarbeit zum Vorschein. Ein krankgeschossenes Tier muss nachgesucht werden? In der Schweißarbeit löst der Griffon auch die schwierigste Nachsuche. Wildschärfe? Vorhanden, aber nicht kopflos. Ein Griffon packt zu – nicht um zu töten, sondern um zu sichern. Auch das Stöbern in dichten Beständen, mit Blick auf den Führer, lässt das jagdliche Griffon-Herz schneller schlagen.

Ein Forstmeister aus Rheinland-Pfalz fasste den Griffon so zusammen: „Er hat eine ruhige Suche, aber wenn's drauf ankommt, geht er durch jeden Brombeerwall. Mit dem Griffon brauchst du keine zweite Meinung – nur gutes Schuhwerk.“ Ein Standard Griffon ist für Wildschweine eher sekundär geeignet. Er ist zu schwer, eher langsam. Wer einen Griffon für die Schwarzwildjagd sucht, wählt Grand: kräftiger, standfester, mit größerem Mut-Reservoir. Aber niemals führerlos – der Griffon bleibt clever, kontrolliert und ist niemals ein Draufgänger.

Jäger mit Gentleman-Allüren

Der Griffon ist kein Hund für Selbstdarsteller – er ist ein Hund für Leute, die lieber handeln als hupen. Seine Stärken: Klarheit, Arbeitswille und Führerbindung. Gleichzeitig bringt er genug Eigenständigkeit mit, um auch mal Entscheidungen zu treffen, wenn der Mensch mit der Optik beschäftigt ist. Er schätzt klare Ansagen, keine Schreierei. Wer fair führt, bekommt einen hochmotivierten Mitdenker mit Humor. Für Reviergänge, Drückjagden und nasse Novembertage – und für alles, was dazwischen liegt. Der Griffon lässt sich gut ausbilden – wenn man weiß, was man will. Er ist kein Clown, der für Leckerli Männchen macht, aber er lernt schnell, wenn die Arbeit Sinn ergibt. Um einen nahezu perfekten Begleiter im Revier zu haben, ist ein frühzeitiges Heranführen an Wild und Wasser unabdingbar. Grundsätzlich braucht er viel Praxis, aber wenig Tamtam und Konsequenz ohne Härte – der Griffon ist sensibel, nicht schwach. Wird er in der Vorbereitung auf eine Prüfung oder auf den generellen jagdlichen Einsatz trainiert, erreicht man über Motivation viel, sogar sehr viel. Arbeit über Zwang ist beim Griffon – wie auch bei allen anderen Hunderassen – fehl am Platz. Das Ideal



ist und bleibt ein Hundeführer, der mitdenkt, und ein Hund, der mitarbeitet. Dann läuft der Laden und einer erfolgreichen Jagd steht nichts im Wege.

Wetterfest, aber nicht wartungsfrei

Das drahtige, mittellange Haar des Griffon ist mehr Panzer als Pelz – perfekt gegen Regen, Wind und Dornen. Trotzdem braucht der Griffon eine regelmäßige Fellpflege, um nicht zu verfilzen. Ein bis zwei Mal die Woche muss er gebürstet werden und drei bis vier Mal pro Jahr per Hand getrimmt. Wenn man sein schützendes Fell richtig pflegen will, ist es wichtig, dass der Griffon nicht geschoren wird. Speziell nach der Wasserarbeit, aber auch zwischendurch sollten die Ohren regelmäßig kontrolliert werden – ebenso die Pfoten, aber das sollte sich von selbst verstehen. Ein Griffon ist kein Modehund. Wenn sein Bart sauber ist, war der Tag zu ruhig.

Der Griffon ist eine der gesündesten Vorstehhund-Rassen, weil er bis heute fast ausschließlich jagdlich gezüchtet wird. Das zahlt sich aus. Dank einer kontrollierten Zucht sind sehr wenige Fälle von Hüftdysplasie (HD) bekannt. Auch Katarakt oder

*Kein Modehund.
Ein Partner
fürs Revier.*

Epilepsie treten äußerst selten auf. Der Griffon gilt als sehr langlebig. Ein durchschnittliches Alter zwischen 12 und 14 Jahren ist keine Seltenheit. Was für viele, vor allem Berufsjäger, wichtig ist, ist die Tatsache, dass der Griffon nach harten Einsätzen schnell regeneriert. Er

kann den nächsten Gang ins Revier kaum erwarten. Wer seinen Griffon bei einem verantwortungsvollen Züchter kauft, bekommt kein Risiko, sondern ein Werkzeug mit Herz, Bart, Biss und Beuteinstinkt.

Ein Fazit über den griffonschen Revierpartner

Ein Griffon Korthals – egal, in welcher Größenausprägung – ist kein Modeobjekt, sondern ein Werkzeug mit Charme, Intelligenz und Jagdverstand – für Menschen, die mitdenken, führen und zusammenarbeiten wollen. Er ist robust, wetterfest und vielseitig einsetzbar – ein echter Partner: beim Vorstehen, Apport, Schweiß, Stöbern oder der Drückjagd. Wer ihn nur „nett“ findet, sollte lieber Aufkleber sammeln. Wer hingegen Ergebnisse, Spürsinn und echte Revierqualitäten sucht, wird mit einem Griffon einen Jagdkollegen auf Lebenszeit gewinnen – Blaubeeren, Jagdglück und ein bisschen Bart inklusive. ★



ENDURANCE 30 FD

BUILT FOR PRECISION. BORN FOR THE HUNT.

ENDURANCE 30 FD

Das Endurance 30 FD ist Ihr ultimativer Begleiter im Revier, der modernste Technologie, maximale Robustheit und unvergleichliche optische Klarheit vereint. Mit der Faseroptik-Beleuchtung liefert das Endurance 30 FD einen unübertroffenen, tageslichthellen zentralen Zielpunkt. Das optische System mit einem 6-fachen Vergrößerungsverhältnis bietet einen weiten Vergrößerungsbereich, der es perfekt für Schüsse auf kurze Distanz bis hin zu Präzisions-Weitschüssen macht.

1-6x24, 1.7-10x44, 2-12x50

3-18x44 SF, 3-18x50 SF &

4.5-27x56 SF

Ab €629,-

UMAREX
A U S T R I A

A full moon is positioned in the upper right quadrant of the frame, glowing against a deep blue, star-filled sky. Below the moon, a dense forest of evergreen trees, heavily laden with snow, stretches across the middle ground. In the foreground, a snow-covered path or clearing leads towards the forest. The overall scene is serene and wintry. The text 'Stürmischer' is written in a large, white, sans-serif font, and 'Ansitz' is written below it in a smaller, orange, cursive script.

Stürmischer *Ansitz*

Der Wind war schneidend kalt und brauste mit solcher Wucht, dass mir am schwankenden Hochstand trotz allen Jagdfiebers fast bang wurde. Offensichtlich hatte ich mir eine besonders ungemütliche Nacht für meinen ersten Fuchsansitz ausgesucht. Doch alles der Reihe nach ...

TEXT: Othmar F. C. Hofer

Den Schopf bei der Gelegenheit packen

Vollmondnächte eignen sich ja bekanntlich besonders für den winterlichen Ansitz auf Reineke, da sich der Weidmann von ihnen ausreichend Helligkeit für den Schuss versprechen kann. Der Blick in die Ratgeberliteratur hatte mich zwar gelehrt, dass es zumindest bei geschlossener Schneedecke nicht unbedingt den kompletten Vollmond als Nachtleuchte braucht, doch als Anfänger im Fuchspassen geht man lieber auf Nummer sicher. Nicht, dass man am Ende einfach nur aufgrund eines simplen Planungsfehlers unverrichteter Dinge abziehen und sich dabei furchtbar ärgern muss, weil die sonst sichere und gewiss herausragende Beute nur schemenhaft wahrnehmbar war. Mein Blick durchforstete also den Kalender aufmerksam nach passenden Gelegenheiten und wurde schließlich im Februar fündig. Am festgelegten Tag schaute ich dann gleich beim Frühstück extra noch einmal im Internet nach, ob ich mich nicht etwa in der Mondphase vertan hatte. Vor lauter Sorge um den hoffentlich lichtspendenden Himmelskörper traten dabei Erwägungen zur Witterung in den Hintergrund, zumal in der morgendlichen Schneelandschaft vor dem Wohnzimmerfenster bestes Winterkaiserwetter herrschte. Mit dem Gedanken, dass nun wohl die letzte passende Gelegenheit bevorstand, in dieser Saison nun endlich den ersten Fuchsansitz meines Lebens durchzuführen, packte ich meinen Rucksack. Neben der guten Fliegerhaube aus Schafspelz, die mir beim langen Fuchspassen als zeitweiser Ersatz für den ansonsten obligatorischen Filzhut dienen würde, kamen natürlich noch einige andere Kleidungsstücke hinein. Sogar eine Strumpfhose wanderte in den

*Vollmond,
Nervosität und
Makrelen im
Rucksack.*

Rucksack. Zwei Dosen mit in Sonnenblumenöl eingelegten Makrelen kamen ebenso mit, zählten jedoch nicht zu der vorgesehenen Jause für oben, aber darauf kommen wir noch zurück.

Die Fahrt ins Revier ging unorthodox, aber auf jeden Fall sehr bequem vonstatten, da ich mir die direkt durchführende Seilbahn zunutze machte. Als mit Büchse, Rucksack und Jagerstecken ausgestatteter Fahrgast stellte ich dann eine witzige Abwechslung für das Betriebspersonal und ein unerwartetes Stück Lokalkolorit für die Skitouristen dar. Schon bei der Mittelstation verließ ich die Gondel wieder, wonach es nur noch ein kurzer Weg war bis zur Jagdhütte und dem nahegelegenen Hochstand, den ich mir für mein Vorhaben aufgrund der weiten Sicht über die dortigen Almweiden auserkoren hatte.

Schlepperei im Schnee

Nach einer kleinen Verschnaufpause, in der ich auch gleich das wärmende Feuer für später im Ofen vorbereitet hatte, ging es an die Umsetzung meines Spezialplans zum Anlockern des ersehnten Fuchses. Bei meinen Recherchen war ich im Vorfeld nämlich auf das Prinzip des Schleppenziehens gestoßen, welches sich laut Empfehlungen nicht nur bei der Jagdhundeausbildung, sondern auch als Mittel zum Anlocken Reinekes eignet. Um eine künstliche Fährte zu erzeugen – so hatte ich gelesen – solle der findige Weidmann Räucherfisch in ein Netz, wie es etwa zum abgepackten Verkauf von Zwiebeln oder Erdäpfeln dient, füllen und hinter sich herziehen. In Ermangelung des richtigen Gebindes entschied ich mich für eine kleine, aber feine Improvisation: Anstatt des Netzes hatte ich eine alte Packung Strumpfhosen aus Mutters Schublade mitgehen



lassen, welche praktischerweise auch so lang waren, dass sie ohne Weiteres auf den Boden reichten, wenn ich sie stehend in die Hand nahm. Da Räucherfisch für mich als Innergebirgler eher teure Feinkost für Festtage denn günstiges Ködermittel darstellt, erfuhr das Rezept eine die Geldtasche schonende Abwandlung – ein hartgesottener Gebirgsfuchs war sicher nicht wählerisch und würde sich gewiss anstelle von norwegischem Lachs auch über abgelaufene Makrelen aus der Dose hermachen. Damit immer wieder ein paar Stückchen vom Fisch selbst die Spur schmackhaft machten, stach ich mit der eisernen Spitze meines Jagdstocks einige kleinere Löcher in das Strumpfgewebe. Währenddessen war der Nachmittag schon kräftig vorangeschritten, weswegen ich mich zügig ans Ziehen der Schleppe machte. Hierbei orientierte ich mich einerseits am Sichtfeld der

Kanzel und andererseits an den Geländekanten und Punkten, die für Füchse aufgrund der vorhandenen Deckung besonders interessant sein müssten. Das Legen der Spur nahm doch etwas mehr Zeit und Mühe in Anspruch als gedacht, da der Schnee an manchen Stellen tief war und die an sich relativ feste Firnschicht in den sonnigeren Bereichen unvermittelt nachgeben konnte, woraufhin ich nicht selten bis zum Knie einsank. Daher dachte ich mir am Ende meiner Runde: „Jetzt noch schnell eine Kleinigkeit jausnen und umziehen, dann wird es Zeit für den Ansitz!“

Waldesruh

Den in der Hütte deponierten Ansitzsack meines Vaters ausleihend, machte ich es mir dann so gut wie möglich auf dem alten Hochstand gemütlich. Gleich darauf lud ich meinen bewährten Steyr-Repetier in .223 Reming-

ton und schaltete das beleuchtete Absehen im Zielfernrohr ein. Mir wurde schon nach einigen Minuten klar, dass die Nacht trotz meiner dicken Kleidungsschicht und des nicht gerade dünnen Ansitzsacks lang und unangenehm werden könnte. Mit dem zurückweichenden Sonnenschein verabschiedeten sich nämlich auch die günstigen Wetterbedingungen, denn Wolken zogen auf und die tagsüber nur eher leichte Brise gewann zusehends an stürmischer Kraft. Immerhin war der verdeckte Himmel kein so großes Problem wie ursprünglich angenommen, da die geschlossene Schneedecke eine gute Kontrastfläche bot. Was in meinem noch unerfahrenen Gemüt gegen einen baldigen Jagderfolg sprach, war aber die unermüdliche Arbeit der Schubraupe auf der Piste nebenan. Die für den Skibetrieb erforderlichen



Präparierungsarbeiten können aus Sicherheitsgründen natürlich nur dann vorgenommen werden, wenn die Hänge für die Sportler am Abend gesperrt sind – so ging es mir widerwillig, doch letztlich einleuchtend durch den Kopf. Anstatt der in meiner Unbedarftheit erwarteten idyllischen Ruhe am nächtlichen Berg hallte nun also das aus den Wintertagen der Kindheit altbekannte Pistenraupengeräusch aus hellem Warnpiepsen und dumpfem Motorensurren über den so sorgfältig und überaus einfallreich vorbereiteten Luderplatz. Unterbrochen wurde die monotone Klangkulisse nur ab und an vom krachenden Blechdonner der sich durch den Schnee fressenden Schaufel an dem Gerät vorne. Wie ein gelegentliches Herüberblitzen verriet, brauchte sich der Raupenfahrer im Gegensatz zu mir dank seiner taghellen Scheinwerfer

Statt stiller Nacht: Sturm und Pistenraupe

keinerlei Sorgen um die Lichtverhältnisse zu machen. Unter diesen Umständen würde sich ein vorsichtiger Fuchs wohl nicht hervorwagen. Dachte ich zumindest. Da aber schon längst die letzte Gondel für diesen Tag ins Tal gefahren war und der Abstieg zu Fuß wenig empfehlenswert erschien, würde der große Raubzeugjäger in spe ohnehin die Nacht auf dem Berg verbringen müssen. Freilich wäre dies neben dem Ofen in der nahen Jagdhütte grundsätzlich angenehmer zu bewerkstelligen gewesen, selbst wenn es dort aufgrund des Alters schon recht deutlich durch die Ritzen zog. Jener Gedanke blieb aber zweitrangig, da sich meine Aufmerksamkeit mehr und mehr auf das

Walten der Witterungskräfte verlagerte. Genauer gesprochen, erzeugten die immer häufigeren Windböen erheblichen Seegang in der kleinen, wettergegerbten Kanzel. Bei besonders starken Windstößen schien sich die Fichte, die gleich wie der Hochsitz schon deutlich bessere Tage gesehen haben mochte, förmlich gegen die ihr aufgezwungene Last zu wehren. Der knorrige Baum drohte gleichsam, die wacklige Bretterbude mitsamt dem darin hockenden Jägerlein von sich zu schleudern. Tief gefesselt von diesem wahrlich bewegenden Naturschauspiel, fiel mir nach ungefähr einer Stunde dann leider ein kleines, aber wesentliches Detail erst etwas zu spät auf.

Unverhofft ...

Das Einzige, was sich in der grauen Winterlandschaft vor mir zu bewegte, waren die vom Wind hin und her geschüttelten

Wipfel, während die Pistenraupe im Hintergrund noch munter weiterbrummte. Fast jede der regelmäßig wiederkehrenden Böen fühlte sich an, als würde sie einem Tausende winzige Eisnadeln ins Gesicht schleudern, doch das verbohrt Grubeln, ob die Kanzel den ganzen Spaß nun mitmachen würde oder nicht, lenkte vorzüglich von der Kälte ab. Ein besonders heftiger Ansturm rief tiefgreifende Zweifel am laufenden weidmännischen Vorhaben hervor, um danach aber wieder von einem trotzigem Durchhaltewillen verdrängt zu werden. In diesem Wechselbad der Gefühle steckend, entging mir zunächst, dass sich rechts oben am Hang etwas unabhängig vom allgegenwärtigen Wind regte. Von der frisch präparierten Piste her tastete sich ein vierbeiniger Schatten langsam talwärts vor. Ausgerechnet aus der mir unwahrscheinlichsten Richtung! Zuerst blitzte Verwunderung auf, dann bitterer Ärger über die mangelnde Wachsamkeit. Allerdings mussten diese beiden Eindrücke ebenso schnell wieder weichen, wie sie aufgetaucht waren. Plötzlich herrschte nur mehr ein Gedanke vor, der sämtlichen Platz einnahm: „JETZT, das ist der Moment! Nun muss es schnell gehen!“ Diese Erkenntnis straffte den sich eben noch möglichst dicht an Ansitzsack und Kleidung schmiegenden Körper. Schon waren die Fingerspitzen der Rechten von der zurückklappbaren Kappe des Handschuhs befreit. Schon ruhte der Daumen auf dem Sicherungsrad der Büchse. Schon ruckte der Torso instinktiv nach vorne,

Ein Schatten im Schnee und Herz- klopfen pur

um die herbeigesehnte Beute möglichst günstig ins Absehen zu bekommen. Das alles fühlte sich sehr langsam an und nahm doch nur wenige Sekunden in Anspruch. Nach diesem kurzen Moment unwillkürlichen, beinahe automatischen Handelns gewann wieder Berechnung die Oberhand. Ja, da stand untrüglich ein Fuchs in vielleicht 50 Metern Entfernung. Er sicherte genau in meine Richtung. Waren die Bewegungen gerade nicht zu hastig? Hatte mich der Vorsichtige nicht längst schon bemerkt? Wie um die furchtbare Vermutung zu bestätigen, setzte sich der nächtliche Schleicher in Bewegung. Zügig, aber nicht fluchtartig zog er über die offene Schneefläche, vor der sich die prächtige Silhouette seines dichten Winterpelzes im schwachen Silberglanz des Mondes deutlich abzeichnete. Der schöne Anblick verweilte jedoch nur kurz. Schon tauchte der Schlaue nämlich in den Schatten einiger kleiner, verkrüppelter Tannen ein, welche so dicht beieinanderstanden, als wollten sie sich gegenseitig stützen. Aus dieser vorzüglichen Deckung schien mich der geisterhafte Schemen aufmerksam zu beobachten und dabei seinen nächsten Schritt abzuwägen. Auch ich ließ den dunklen Fleck unter den niedrigen Zweigen nicht aus den Augen, war darüber hinaus aber zur Untätigkeit

verdammt. Unvermittelt trat der Fuchs wieder aus dem Schatten des winzigen Gehölzes. Meine vage Hoffnung erlosch, da sich der Beobachtete nicht noch einmal ruhig stehend umblickte, sondern keine Zeit verlor und nach links in den angrenzenden Waldsaum davonschnürte. Dies geschah nicht in wilder Flucht, sondern gerade so schnell, dass ihn nur das freie Auge und kein Zielfernrohr fassen konnte. Fast so wie ein lässiger Fußgänger noch schnell die Straßenseite wechselt, bevor eine langsam heranrollende Tram durchfährt.

... kommt oft?

Diese Gelegenheit war mir also durch die Lappen gegangen. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass es sich ja um meinen ersten Fuchsansitz handelte und noch kein Meister fertig vom Hochstand gefallen war. Zudem bestand doch durchaus die Chance auf eine Rückkehr des Fuchses. Der Ansitz war noch nicht vorbei! Immerhin hatte ich jetzt etwas anderes, mit dem sich mein Verstand im Hintergrund beschäftigen konnte: Wie war das gerade eben mit dem Fuchs zugegangen? Meine Annahme, es würde sich keiner der kleinen Räuber zeigen, solange die Pistenraupe am Werk war, hatte sich klar als falsch erwiesen. Natürlich hatte sich der Rüde oder die Fähe schon längst an die Begleiterscheinungen des Skizirkus gewöhnt und sich diese sogar zunutze gemacht. Immerhin boten die Pisten schnelle Verbindungswege im ansonsten hinderlichen Schnee. Vor allem dürften aber die Speisereste, die sich in der Nähe der Skihütten



finden lassen, einen besonderen Leckerbissen darstellen. Meine künstliche Fischfährte musste aber ebenso eine gewisse Verführungskraft besessen haben, wie der Vorfall gerade bewiesen hatte. Allein diese Erkenntnis stellte schon einen Erfolg dar und brachte Motivation für die weiteren Stunden des Harrens. Das Geräusch der Pistenpräparierung, welches mir anfangs lästig gewesen war, wurde allmählich so vertraut, dass es mir fast fehlte, als der Bergbahner schließlich sein Tageswerk zu fortgeschrittener Stunde vollbracht hatte. Die herbeigesehnte Ruhe schien dann auf einmal direkt etwas Bedrohliches zu haben. Das Heulen des Windes und der oft nur fahl durch die Wolkendecke hervorglimmende Mond trugen das Übrige zur gespenstischen Kulisse bei. Gleichzeitig ging eine beschauliche Ruhe von der winterlichen Berglandschaft aus, die zwar unwirklich, aber dennoch seltsam vertraut wirkte, als würde man durch einen uneindeutigen Traum wandeln. Und wie im Schlaf verschwamm die Grenze zwischen Vorstellung und Wirklichkeit, denn jedes vom Wind freigeblasene Grasbüschel gaukelte dem langsam müde werdenden Auge ein spitzohriges Köpfchen vor. Jeder niedrig vom Stamm abstehende Ast wurde zur hochgereckten Lunte, nur um sich bei genauerem Hinsehen als das Hirn-

*Fuchs verpasst,
Erkenntnis
gewonnen.*

gespinst eines vorschnellen Verstandes herauszustellen. Der Kohlestift in dem vor Jahren extra für solche Anlässe erstandenen Taschenwärmer war schon längst zu weißer Asche zerfallen, als wieder etwas Unerwartetes geschah.

Wie ein Dieb in der Nacht

Ein neuer Schatten tauchte auf. Diesmal aber war er kleiner und bewegte sich als ein länglicher Umriss mit dynamischen Sätzen über den weißen Grund. Der Anblick erschien gleich wie vorher von einem Moment auf den anderen, diesmal manifestierte er sich aber unterhalb einer einzelnen Fichte ungefähr in der Mitte meines Sichtfeldes aus der Dunkelheit heraus. Auf ein kurzes, überraschtes Innehalten folgte das bekannte Alarmprotokoll von Körper und Geist. „Bloß vorsichtig sein diesmal!“, schoss es mir durch den Kopf. Um Langsamkeit bemüht, brachte ich die Büchse voll in Anschlag, wobei die Bewegungen in der Eile des Moments doch wieder etwas fahrig ausfielen. Die katzenhafte Gestalt vor mir schien indes Lunte gerochen zu haben und sprang lautlos nach hinten links davon. Wieder stach eisige Enttäuschung kurz ins Herz. Doch was war das?! Das geschmeidig davonstürzende Raubwild hielt unvermittelt inne und sicherte halb zu mir gewandt noch einmal skeptisch zurück. Die Lichter leuchteten, zwei winzigen Silberknöpfen am grauen Saum der Nacht gleich,



im fahlen Mondschein auf. Die zierliche Brust ließ sich genau passend darunter ausmachen. Ehe ich mich versah, war die Büchse entsichert und der Abzug eingestochen. Der rote Punkt des beleuchteten Absehens schwebte direkt im weißbefleckten Leben.

Der Zeigefinger krümmte sich im richtigen Moment wie von selbst. Zack. Stille. Mein Tunnelblick weitete sich wieder und das Nachdenken setzte erneut ein: „Saß der Schuss auch richtig?“ Selbst mit dem Fernglas vermochte ich an der fraglichen Stelle zwischen zwei Bäumen ca. 120 Meter schräg links vor mir keinen Wildkörper zu erkennen. Nachdem ich mir die Merkmale in der direkten Umgebung des vermeintlichen Anschusses eingeprägt hatte, begab ich mich auf die Suche. Die tückische Schneedecke machte das Vorankommen nach wie vor schwierig, aber wenigstens hatte sich die Wolkendecke gelockert und ließ nun mehr Licht durch. Auf der Suche nach meiner Beute stapfte ich schnaufend herum, vermochte aber nichts zu entdecken außer den tief eingedrückten Fußspuren eines verhinderten Variantenfahrers, der wohl angesichts des dichten Waldes etwas weiter unten am Hang sein Vorhaben abgebrochen

Zweiter Versuch. Diesmal sitzt der Schuss.

und das Snowboard wieder mühsam nach oben getragen hatte. Nach einiger Zeit der vergeblichen Suche kehrte ich zur Hütte zurück, um mir dort eine bessere Lampe zu holen. Sollte ich etwa doch gefehlt haben? Rastlos zog ich mit der neuen Taschenlampe immer weitere

Kreise, doch es half alles nichts – keine Beute weit und breit. Nicht einmal ein einziger roter Tropfen Schweiß durchbrach die weiße Monotonie des Bodens. Ich hatte also doch vergeblich ausgeharrt und auch meine zweite Chance vergeben. Für einen letzten Versuch kehrte ich an den Platz zurück, an dem sich die Gestalt meiner Ansicht nach zum Zeitpunkt meiner Schussabgabe befunden haben musste. Hierbei fiel mir wieder die Fußspur mit den breiten Abdrücken des Snowboards daneben auf. Wenigstens hatte auch jemand anderes seine liebe Not mit der Fortbewegung hier gehabt. Neugierig, wie tief der törichte Wintersportler wohl in den Schnee eingebrochen sein mochte, untersuchte ich die Fußspur genauer. Einer der kleinen, etwa knietiefen Trichter hielt auf seinem Boden eine Überraschung für mich parat, als ich in ihn hineinleuchtete.



Eine Leuchte im Schnee

Am Boden des vom Snowboardschuh gegrabenen Schachtes lag wie zum Schlafen eingerollt ein Steinmarder. Die Wucht der .223 musste ihn in das Loch geschleudert haben, welches dann auch meine Beute so effektiv vor mir verborgen hatte. Die nähere Betrachtung des Brustkörpers erwies, dass das Projektil an der genau richtigen Stelle eingedrungen war, um dort dann ganze Arbeit zu leisten. Nichtsdestoweniger befand sich fast der gesamte Schweiß im Loch der Fußspur, während knapp dahinter lediglich ein hauchdünner roter Nebel das soeben Geschehene anzeigte. Durch den unvermittelten Fund ausgesprochen erfreut, machte ich mich auf den Rückweg zur Hütte, deren gemütlich prasselndes Ofenfeuer ich nun schon förmlich hören konnte. Die hellen Gedanken rund um meinen Jagderfolg und die warme Stube nahmen meine Aufmerksamkeit derart in Anspruch, dass ich einen falschen Schritt setzte und bis zur Hüfte in ein Schneeloch sank. Die Befreiung aus diesem letzten Hindernis des Tages erforderte nicht nur einiges an Mühe, sondern kostete mich auch die getreue Taschenlampe, die dabei un-

*Ein Marder im
Loch, ein Lächeln im
Gesicht*

bemerkt aus ihrem Platz am Gürtel gerutscht war. Diesen Preis entrichtete ich jedoch vorerst gerne, da Körper und Geist nun einmütig nach Ruhe verlangten. Ich hängte meinen Marder also in den kühlen Vorraum der Hütte, heizte ordentlich ein und bettete mich schließlich zur Ruhe. Zwar weckten mich die heftigeren Windböen im Verlauf der weiteren Nacht immer wieder leicht auf, doch erschienen sie mir vom Bett aus nur mehr als drolliges Hintergrundgeräusch. Später erfuhr ich dann

vom Präparator, dass sich aufgrund des relativ starken Kalibers und des falschen Aufbrechens – man soll Marder und Co., wenn überhaupt, höchstens einige Zentimeter weit aufschneiden – meine Beute nicht wirklich zum Ausstopfen eignete. Auf eine Trophäe musste ich dennoch nicht verzichten, da ich

mir den Schädel auskochte und mit Wasserstoff bleichte. Aufgrund des feinen Schädelbaus nahm dies einiges an Zeit und Mühe in Anspruch, doch konnte ich den Schädel schließlich hochzufrieden auf meinem Bücherregal platzieren. Von dort aus grinst er mir noch heute reinweiß entgegen, wann immer ich am Schreibtisch sitze. ★

Jagen in Frankreich

Ein Streifzug mit individuell* ausgewählten Schwerpunkten

Ein Blick in die Vergangenheit

Wie in den meisten Ländern Europas ist auch Frankreichs Jagdgeschichte von Gegensätzen geprägt: einst feudales Vorrecht des Adels, heute eine Ausprägung des Freiheits- und Eigentumsrechts. Bis zur Französischen Revolution blieb die Jagd exklusives Privileg des Adels. Erst im Rahmen des Umbruchs im Jahr 1789 wurde das Jagdrecht gewissermaßen demokratisiert und in eine zentralstaatlich regulierte Nutzung überführt. Ab dem 19. Jahrhundert entwickelte sich dann das heute bestehende Jagdsystem im Rahmen der sogenannten *Permis de Chasser* (Jagdschein).

TEXT UND FOTOS: Søren Kurz

* Individuell deswegen, da dieser Artikel in der gebotenen Kürze selbstverständlich nur einen kleinen Ausschnitt des vielseitigen Themas „Jagen in Frankreich“ darstellen kann.



Über den Autor:

Søren Kurz lebt in Tübingen und ist Inhaber einer Rechtsanwaltskanzlei in Reutlingen. Er jagt seit mehr als 20 Jahren in und um die schöne Universitätsstadt Tübingen und führt von jeher Deutsche Wachtelhunde. Im Ehrenamt ist er unter anderem Justiziar des Landesjagdverbandes Baden-Württemberg e.V., stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Jagdrechtstages e.V., Unterstützer der Alpenländischen Jagdrechtstagung sowie Präsident der AINC (*Action Interrégionale Nature et Chasse*).

Verschiedene Jagdsysteme in Frankreich

In Frankreich gibt es mehr als eine Million Jagdscheininhaber. In weiten Teilen des Landes gilt ein einheitliches und zentralisiertes Jagdsystem. Die Jagdausübung erfolgt im Rahmen von Vereinen, z. B. über die **Association Communale de Chasse Agréée** (ACCA), also über zugelassene kommunale Jagdvereinigungen. Jäger erwerben jährlich gültige Lizenzen für bestimmte Jagdzonen.

Eine Ausnahme bildet das Jagdsystem in den Départements Haut-Rhin, Bas-Rhin und La Moselle. Hier gilt abweichend das sogenannte **Droit Local**. Dieses ist mit dem in Österreich und Deutschland bekannten Reviersystem vergleichbar. Die Begründung für diese Sonderform findet sich in der Geschichte dieser drei Départements: Diese Grenzregionen standen bis 1918 unter deutschem Einfluss und die Einwohner selbst entschieden sich nach der Rückkehr zu Frankreich für die Beibehaltung einiger der deutschen gesetzlichen Regelungen, darunter die des Jagdrechts.

Brauchtum und Tradition

An dieser Stelle soll insbesondere auf das gelebte Brauchtum hingewiesen werden. Dieses findet beispielsweise im Rahmen von jährlichen Trophäenschauen, die durchgehend äußerst gut besucht sind, seinen Ausdruck. Sie gewährleisten im Rahmen von strengen Richtlinien einen einheitlichen Standard für die Rot-, Dam- und Gamswildhege.

Besonders hervorzuheben ist die kulturelle Bedeutung der lebendigen **Trompe de Chasse** (vergleichbar mit dem Parforcehorn) in Frankreich. Ursprünglich aus der vom Hochadel durchgeführten Reitjagd mit Hundemeuten und beeinflusst von österreichischen und deutschen Jagdhornformen, ist sie heute im Rahmen von Trophäenschauen oder Hubertusmessen nicht mehr wegzudenken. 2019 wurde das **Savoir-faire de la Trompe des Chasse** in die Liste des immateriellen Kulturerbes aufgenommen.



AINC (*Action Interrégionale Nature et Chasse*)

Die AINC wurde 1990 in Luxemburg gegründet und strebt eine enge, grenzübergreifende Zusammenarbeit zwischen den jeweiligen Mitgliedsverbänden (Fédération Saint-Hubert des Chasseurs du Grand-Duché de Luxembourg; Fédération des Chasseurs de la Moselle; Fédération des Chasseurs du Bas-Rhin; Landesjagdverband Baden-Württemberg e.V.; Vereinigung der Jäger des Saarlandes; Landesjagdverband Rheinland-Pfalz e.V.) an. Diese Kooperation soll zum einen die Interessen der verschiedenen Jägerschaften vertreten und zum anderen eine verantwortungsbewusste Jagdausübung im Einklang mit dem Tier- und Naturschutz über Grenzen hinweg gewährleisten. In diesem Rahmen wurde beispielsweise eine grenzüberschreitende Nachsuche-Vereinbarung zwischen dem Saarland und Frankreich auf den Weg gebracht. Es handelt sich schließlich um bewaffnete Jagdausübung in einem anderen Land. Bei den halbjährlichen Treffen steht zudem der aktive Austausch von jeweils aktuellen Änderungen im Bereich der Jagdpolitik und der Jagdgesetze der jeweiligen Mitgliedsländer im Mittelpunkt. Schwerpunkte sind dabei Themen wie die „Grenzüber-

greifende Verbreitung der Großprädatoren Luchs und Wolf“ oder die „Populationsgenetische Struktur der grenznahen Rotwildbestände“.

Jagdausübung

Neben den verbreiteten Jagdformen auf die uns bekannten Wildarten erfreut sich die Bogenjagd in Frankreich einer stark wachsenden Beliebtheit. Zusätzlich zu der bestandenen Jagdprüfung ist die Ausübung der Bogenjagd nur nach erfolgreicher Teilnahme an einem speziellen Kurs zulässig. Die sehr ursprüngliche, aber technisch sehr komplexe Art des Jagens mit Pfeil und Bogen unterliegt strengen Auflagen hinsichtlich der Jagdzeit und der jeweiligen Örtlichkeit. Erlaubt ist die Jagd auf Reh-, Schwarz- und Rotwild sowie auf verschiedene Niederwildarten. Neben der Notwendigkeit der benötigten Dokumente empfiehlt es sich für Interessenten unbedingt, Kontakt mit der jeweiligen jagdlichen Organisation aufzunehmen.



TITAN 3D SERIE



NEUES MODELL

NEUES DESIGN

ROEDALE TITAN 3D SERIE

Die Titan 3D Serie von Roedale setzt neue und wegweisende Maßstäbe in der Schalldämpfertechnologie, durch den Einsatz modernster verfahren, wie dem 3D-Druck. Hergestellt aus hochwertigem Titan, vereinen diese Schalldämpfer Leichtigkeit und extreme Robustheit in einem wissenschaftlich erprobten Design. Sie bieten herausragende Dämpfleistung, eine erheblich Rückstoßminderung und eine Erhöhung der Präzision. Die nahezu unverwüstlichen Modelle sind ideal für Jäger und Sportschützen, die Spitzenleistung und Zuverlässigkeit suchen. Das selbstreinigende Design minimiert den Wartungsaufwand und erlaubt den Fokus auf das Wesentliche. Das hochfunktionale Design macht die Titan 3D Serie zum idealen Begleiter in jeder Situation und zur perfekten Wahl für alle, die das beste und langlebigste Produkt wollen.

Modelle und Eigenschaften

Modell	Durchmesser	Länge	Verlängerung	Gewicht	Dämpfung
Ti42	42 mm	199 mm	134 mm	295 g	30 - 36 dB
Ti48XK	48,7 mm	167 mm	102 mm	280 g	30 - 36 dB
Ti48	48,7 mm	193 mm	128 mm	335 g	33 - 39 dB
Ti48M	48,7 mm	161 mm	141 mm	325 g	32 - 38 dB
Ti48M DL-S	48,7 mm	187 mm	138 mm	425 g	33 - 39 dB
Ti55	55 mm	214 mm	149 mm	420 g	35 - 41 dB

Hinweis: Verlängerung und Gewicht variieren je nach Gewindelänge und Adaptertyp. Dämpfungswerte in dB(C) variieren je nach Kaliber, Lauflänge und Umgebung. Angegebene Werte nach MIL-STD-1474E (Messgeräte gemäß IEC 61672-1) mit definiertem, wiederholbarem Standard-Setup (typische Lauflänge, Kaliber, Munitionswahl).

Preise im Fachhandel oder im Onlineshop erhältlich | Tel.: 05404-9597921 | Mail: support@roedale.de

SIDESTORY: Der Name Roedale geht auf ein Jagdrevier in der Heimat des Gründers zurück – ein naturbelassenes Tal, in dem er das Jagen erlernte. Der Name dieses Tals ist nur alteingesessenen ortskundigen bekannt, der Familie jedoch bis heute sehr vertraut. Er setzt sich aus zwei englischen Wörtern zusammen: „Roe“ = Reh, „Dale“ = Tal - „Tal der Rehe“. Der Name Roedale ist eine bewusste Hommage an die Heimat und an den Ursprung der Leidenschaft für Jagd und Waffenbau, aus der später in Deutschland das Unternehmen entstand. Die Verbindung zur Geschichte ist bis heute spürbar: Die Familie arbeitet nicht nur weiterhin eng zusammen, sondern kehrt regelmäßig zurück und jagt auch noch immer gemeinsam in diesem Tal – und hält so ihre Wurzeln lebendig.



Wolfsjagd

Mittlerweile gibt es in Frankreich wieder mehr als 1.000 Wölfe, vor allem in den Alpen, Pyrenäen, Vogezen und dem Zentralmassiv. Frankreich erlaubt jährlich kontrollierte Entnahmen im Rahmen von Maximalquoten. Wie in anderen europäischen Ländern auch ist diese Entnahmekquote für die Wolfsbefürworter viel zu hoch, für die Weidehalter, vor allem aber die Schäfer in Südfrankreich, deutlich zu gering. Im Jagdjahr 2024 durften bis zu 209 Wölfe entnommen werden, was ca. 20 Prozent der landesweiten Wolfspopulation ausmacht. Insgesamt ist das Wolfsmanagement im Vergleich zu anderen europäischen Ländern wesentlich zielorientierter und v. a. pragmatischer. Während die Jagd auf Problemwölfe in manchen Bundesländern Österreichs zumindest punktuell durchgeführt wird, können deutsche Weidetierhalter von einem effektiven Schutz ihres Viehs durch ein gezieltes Management der in Deutschland stetig wachsenden Wolfspopulation nur träumen.

Im Zusammenhang mit der Wolfsjagd findet sich in Frankreich als einzigartiges Element das Amt des **Capitaine de la Louveterie**. Ursprünglich aus dem Frühmittelalter, dann als königlicher Wolfsjäger berufen, hält sich diese einzigartige Tradition in Europa über das Napoleonische Zeitalter bis heute. Früher durchaus auch als politisches Amt mit weiten Kompetenzen und einer strengen Rangordnung versehen, handelt es sich heutzutage um weitgehend ehrenamtlich aktive Jäger, die im staatlichen Auftrag tätig sind. Zuständig ist jeweils das örtliche Department, der *Capitaine de la Louveterie* wird jedoch grundsätzlich

vom Innenministerium ernannt. **Louvetiers** sind sehr gut ausgebildete und erfahrene Jäger, die mit offizieller Autorität ausgestattet sind.

Fazit

Das wunderschöne Frankreich bietet natürlich weit mehr als nur hervorragende Speisen und Spitzenweine: ein teils vertrautes, teils andersartiges, jedoch aber stets faszinierendes Jagderlebnis. Wer sich auf das Jagen in Frankreich einlässt, wird dort nicht nur neue Landschaften und Jagdarten kennenlernen, sondern vielleicht auch neue jagdliche Freundschaften knüpfen. ★





**STALLINGER
HOLZINDUSTRIE**

Stolz auf unser Holz

Zukunft ist unsere Tradition.
Seit 1699.



Wir machen Holz innovativ: Mit einer der modernsten Sägelinien Europas fertigen wir in Frankenmarkt/OÖ Schnittholz für Österreich und den Weltmarkt – energieeffizient und ganz nach den Wünschen unserer Kunden.

Folge uns auf:



www.stallinger.at



Das große AUSTROJAGD-GEWINNSPIEL ist zurück!

MIT PREISEN IM
GESAMTWERT
VON ÜBER
€ 31.000,- EURO!

1. Preis –

STRASSER RS700 Legend

Geradezug-Repetierbüchse in edler Legend-Ausführung. Kraftvoll, präzise, kompromisslos – gefertigt in Österreich.



STRASSER
PASSIONATE INNOVATION

2. Preis – BLASER R8

Modular aufgebauter Repetierer mit ergonomischem Geradezugverschluss und hoher Präzision – für Jäger und Jägerinnen, die auf kompromisslose Qualität setzen.



Blaser

3. Preis –

ZOLI Columbus EMS Gold

Elegante Jagd-Bockdoppelflinte mit edler Gravur und Goldeinlagen.



ZOLI

4. Preis – SWAROVSKI OPTIK

Z8i 2-16x50 P L 4A-I

Premium-Zielfernrohr mit 8-fach-Zoom, brillanter Lichttransmission und ergonomischem Design – für den entscheidenden Moment auf der Jagd.



**SWAROVSKI
OPTIK**

5. Preis –

LEICA GEOVID PRO SE 8x42

High-End-Fernglas mit Entfernungsmessung, Ballistikrechner und brillanter HD-Optik – für höchste Ansprüche.



6. Preis –

STEYR ARMS ATD Compact

9-mm-Selbstladepistole aus Vollmetall mit robuster Chromoly-Stahlkonstruktion und nitrokarbonisierter Oberfläche für maximale Haltbarkeit.



7. Preis –

Roedale Titan 3D Schalldämpfer

Ultraleichter Titan-Schalldämpfer aus dem 3D-Druck – mit hoher Dämpfleistung (bis 39 dB), geringem Gewicht und langlebiger Bauweise.



ROEDALE

8. Preis – Brenner BR20 .308 Win mit Holz-Lochschaft

Klassische Repetierbüchse mit ergonomischem Success-Lochschaft aus Holz, M15×1-Gewinde und 51 cm Lauflänge. Ein vielseitiger Begleiter für präzises Schießen – in edlem Design.



BRENNER

9. Preis – HAWKE ENDURANCE 30 FD 3-18x50

Vielseitiges Zielfernrohr mit präziser Optik, großem Sehfeld und robuster Bauweise – ideal für unterschiedlichste Jagdformen.



HAWKE

AUSTRO JAGD

DIE HOHE JAGD & FISCHEREI

Zur „Hohen Jagd 2026“ – von 19. bis 22. Februar 2026

verlost Austrojagd wieder exklusive Preise
von führenden Marken der Jagd- und Outdoor-
branche. Mitmachen lohnt sich.



BERETTA
A Tradition of Excellence Since 1526



10. Preis –

Beretta APX A1 Pistole

Moderne Pistole mit innovativer Ergonomie und hoher
Präzision – bereit für den jagdlichen Einsatz.



**REVIER
MANAGER**

11. Preis –

Reviermanager-Set

1 Wildkamera + 1 Fallenalarm – smarte Revierüberwachung
mit App-Anbindung.

GPO



12. Preis – GPO Fernglas Passion ED 10x42

Hochwertiges Fernglas mit ED-Glas, wasserdichtem Gehäuse und präziser
Optik – entwickelt für jagdliche Einsätze.

Stalon
Quality products from Lapland Sweden



13. Preis –

Stalon Schalldämpfer X108 oder RF

Wahlweise das Allround-Talent Stalon X108 oder ein kompaktes Modell der
Stalon RF. Gewinde und Kaliber können individuell gewählt werden.



**Guide
sensmart**

14. Preis – Guide Outdoor TE211M

Ultrakompaktes Wärmebild-Monokular mit gestochen scharfem AMOLED-
Touchscreen, schneller Ladefunktion und IP67-Schutz – perfekt für den mobi-
len Jagdeinsatz.



CRISPI

15. Preis –

CRISPI Futura CX GTX

Wasserdichter, stabiler Jagdschuh mit Vibram®-Sohle und GORE-TEX®-Futter –
für sicheren Halt im Gelände.



Nobel Sport
ITALIA



16. Preis – Nobel Sport Italia Schrot patronen

1.000 Stk. NSI Japan Special Trap Kal. 12/70, 24 g, 2,4 mm



YETI

17. Preis –

YETI Loadout Go Box 30

Widerstandsfähige Allwetterbox für Revier, Pick-up oder Alltag – funktional,
langlebig, absolut jagdtauglich.

HÄRKILA



18. Preis – HÄRKILA Camo-Set

Dreiteiliges Set im AXIS MSP® Forest-Design: Utility-Tasche, Optikschatz und
Camo-Zubehör – leise, robust, jagdlich.



**FJÄLL
RÄVEN**

19. Preis – Fjällräven Lappland Hike 15

Kompakter Jagdrucksack mit 15 Litern Volumen, aus wetterfestem
G-1000-Material, mit Wollrückenpolster – für aktive Jagd und Pirsch.

www.austrojagd.at/gewinnspiel



EINFACH QR-CODE SCANNEN, TEILNEHMEN UND MIT ETWAS GLÜCK GEWINNEN!

Messezeitraum: 19.–22. Februar 2026 (Donnerstag bis Sonntag)
Preisvergabe: Sonntag, 13:00 Uhr – live auf der Messe,
mit Foto, Applaus und Medienbegleitung. Alle Gewinne werden direkt auf der Messe überreicht.
Alle Angaben ohne Gewähr. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Eine Barablöse der Gewinne ist nicht möglich.



Ausblick

Die nächste JAGERN-Ausgabe erscheint am 19. Februar 2026

Anzeigenschluss: 21. Jänner 2026



Frischer Wind

- **Biber** – Plagegeist oder Partner im Revier?
- **Jagd in der Literatur II** – Klassiker neu entdeckt
- **Jagdprüfungen** im DACH-Vergleich
- **Frauen & Jagd im Mittelalter** – Edeldamen auf der Pirsch
- **Reinis Technik-Check** – sinnvoll oder Schnickschnack?

IMPRESSUM

IDEE & KONZEPT: Nadine Sodja

AUTOREN: Armin Deutz, Uwe Heiß, Othmar F. C. Hofer, Jan-C. van Knapheide, Søren Kurz, Matthias Leinich, Reinhold Sodja, Nadine Sodja, Sabine Steindl

ART-DIREKTION & GRAFIK: Alexandra Brindlinger | ab-jetzt.at

LEKTORAT: Elisabeth Skardarasy | elisabeth-skardarasy.at

DRUCK & HERSTELLUNG: Ferdinand Berger & Söhne GmbH

MEDIENINHABER: Nadine und Reinhold Sodja

HERAUSGEBER: SODIA Jagdwaffen- und Bekleidungs GmbH

ANZEIGENSERVICE: anzeigen@sodia.cc

REDAKTIONSANSCHRIFT: Vogelweiderstraße 55, 5020 Salzburg,
T: 0662 872123, E: redaktion@sodia.cc

JAGERN
Tipp

Ein Produkt aus dem Haus

Sodia

www.sodia.cc

Zur besseren Lesbarkeit wird das generische Maskulinum verwendet, wobei gleichermaßen männliche, weibliche und diverse Personen gemeint sind.



Deine eigene JAGERN-Tasse?

Gib's auf www.sodia.cc unter JAGERN Magazin

DIE HOHE JAGD & FISCHEREI

19. bis 22. Februar 2026

Messezentrum
Salzburg

*Wir sind
dabei!*



Sodia

Tolle Preise
im Gesamtwert
von mehr als
31.000 Euro
gewinnen!

*Mitmachen
und
gewinnen!*



www.austrojagd.at/gewinnspiel

**AUSTRO
JAGD**



HÖCHST LEISTUNG



SWAROVSKI
OPTIK



FORM VOLLENDET

Z8i

SEE THE *UNSEEN*